

# **Zeugnis des Glaubens für die Gemeinde**

**Baumgarten, Michael**

# Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

# **Michael Baumgarten – Zeugnis des Glaubens für die Gemeinde - Am Sonntage Oculi.**

**Wie der Blick auf Jesum uns mitten in der Unseligkeit des Lebens zur Seligkeit gereicht.**

## **Vorwort.**

Schon vor 13 Jahren habe ich in einer kleinen Schrift: „Liturgie und Predigt,“ Kiel 1843, den Gedanken ausgesprochen, daß eine umfassende und nachhaltige Besserung unseres kirchlichen Zustandes einzig und allein von der gründlichen Reform unserer Predigtweise zu erwarten stehe. Dieser Gedanke hat mich nicht bloß seitdem immerdar begleitet, sondern er hat auch durch fortgesetzte Beobachtung der kirchlichen Gegenwart, sowie durch anhaltende Erforschung der heiligen Schrift immer mehr an Festigkeit und Klarheit in meiner Seele gewonnen. Ich habe mich deshalb auch gedrungen gefühlt, meine Ansicht über diesen Gegenstand neuerlichst wiederholt auszusprechen und zu begründen, namentlich in dem zweiten Theile meiner Bearbeitung der Nachtgesichte Sacharins, um die Aufmerksamkeit der Theoretiker wie der Praktiker auf diesen wichtigen Punkt unseres heiligen Berufes hinzulenken. Obwohl ich nun weit entfernt bin von der Thorheit zu wähnen, ich selber wäre dieser Predigt der Zukunft mächtig, so habe ich doch der dringenden mehrfältigen Aufforderung Solcher, welche meinen Gedanken über die Reformation der Predigt Theilnahme geschenkt haben, selber Hand ans Werk zu legen und durch die That zu zeigen, was ich im Sinne habe, auf die Länge nicht widerstehen mögen. Hier nun biete ich meinen theologischen Mitarbeitern und den Gliedern der christlichen Gemeinde einen solchen selbstgemachten Versuch dar, ob sie etwa darin eine Geistesfrucht erkennen möchten, welche zur Erbauung des Hauses Gottes in dieser unserer Zeit dienen könnte. Daß dieser mein Versuch Etwas von dem, was ich für die Predigt ersehne und erstrebe, verwirkliche und darstelle, darüber ist mir wenigstens die Beruhigung geworden, daß meine Weise vielseitige Beachtung und herzliche Zustimmung gefunden und den lebhaften Wunsch nach weiterer Veröffentlichung dieser Predigt hervorgerufen hat.

Rostock, den 27. Febr. 1856.

Baumgarten.

Ein herzliches Verlangen ist es gewesen, was mich getrieben hat, diese Stätte zu betreten: vor dir, liebe Gemeinde, in deren Mitte ich nunmehr fünf Jahre aus- und eingegangen bin, möchte ich einmal mit lauter Stimme aussprechen, was meine Seele im tiefsten und stillsten Grunde erfüllt und bewegt, Darum habe ich es mir erbeten und es ist mir gewährt worden, an diesem geweihten Orte, in dieser heiligen Stunde das öffentliche Wort auf meine Lippen nehmen zu dürfen. Meinet nun aber nicht, Geliebte, daß ich gekommen bin, Euch irgend etwas Neues oder Fremdes zu bringen; nichts Anderes weiß ich zu verkündigen als das Wort von dem, welcher heißt: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8). Diesen möchte ich Euch predigen nicht als einen Fernen, sondern als einen Nahen, nicht als einen Vergangenen, sondern als einen Gegenwärtigen, nicht als einen Todten, sondern als einen Ewiglebenden; diesen meinen Heiland möchte ich Euch zeigen, wie er in mir Gestalt gewonnen hat, wie er in mir lebet und waltet, ob nicht durch solche Darstellung des lebendig gegenwärtigen Christus in denen unter Euch, die ihn lieben und mit mir anbeten, der Glaube und die Liebe gemehret werden, in denen aber unter Euch, die ihn immer noch nicht recht erkannt haben, das kräftige Verlangen nach seiner seligen Gemeinschaft erwachen möchte.

Leiten soll uns nun dabei die evangelische Erzählung, welche von Alters her den christlichen Gemeinden an diesem Tage zur Betrachtung und Erbauung vorgehalten worden ist; wir finden dieselbe Lukas 11, 14-28.

Nicht ein einziges Mal wird in dieser Erzählung der Name dessen genannt, von dem sie handelt. Es ist aber unter uns Niemand so unwissend, daß ihm der Name dieser Erzählung nicht bekannt wäre und außer dem Namen nicht auch noch sonst dieses und jenes. Auf dieses Wissen von Jesu, welches wir hinzubringen, kommt es aber bei Betrachtung unserer Geschichte durchaus nicht wesentlich an. Denn es gereicht uns, wenn wir die Geschichte unseres Herrn erwägen, unser Wissen von Jesu gar nicht selten mehr zur Hinderung als zur Förderung: wir kommen gar leicht dazu und oft je reicher und mannigfaltiger unser Wissen von Jesu ist, daß wir durch unsere Gedanken, die wir mitbringen, uns abhalten lassen, uns mit der ganzen Tiefe unseres Gemüthes jedesmal in das zu versenken, was uns von den heiligen Evangelisten aus dem Leben Jesu dargestellt wird. Und darauf kommt doch Alles an, wenn wir den seligen Gewinn, welcher von dem Geiste in diese heiligen Urkunden hineingelegt ist, wirklich erheben wollen. Die Evangelienbücher

sind wie ein reiner ungetrübter Spiegel, in welchem uns das Bild Jesu gerade so erscheint, wie es dereinst gewesen ist und wie es ewig bleiben wird: und zwar zeigt uns jede Erzählung eine andere Gestalt des Heilandes, immer aber und in jeder Erzählung ist er selber ganz und ungetheilt. Wo nun aber unser Herr erscheint, sei es redend oder handelnd, in dieser oder jener Gestalt, da muß unsere Seele alles Andere, habe es Namen, welchen es wolle, aufgeben und fahren lassen; auflösen muß sie sich in gänzlichem Stillesein, in ungetheiltes Aufmerken, in lautere Andacht. Keine Höhe darf sich in ihr erheben, sei es des Denkens oder des Wollens, sondern versinken muß sie in den tiefen schweigenden Grund der Demuth und Anbetung. Daß wir so allein auch der verlesenen Erzählung gegenüber die rechte Stellung gewinnen, dafür haben wir in dieser Geschichte selber auch eine deutliche Anweisung. Nämlich als Vorbild für uns ist von dem Evangelisten das Weib hingestellt, welches mitten aus dem Volke ihre Stimme erhob und selig pries die Mutter dessen, der vor ihr stand. Als der Herr jenes Wunder verrichtete und jene Rede hielt, von denen unsere Schrift Bericht erstattet, hatte sich ein großer Haufe Volks um ihn versammelt. Alles Thun und Streben unseres Herrn ist nun immer von der Art, daß es die Gemüther derer, die es sahen und hörten, ergreifen mußte; solche Macht besaß er über die Gewissen der Menschen, daß keine Seele auf der Stelle zu bleiben vermochte, wo sie stand; irgend eine Bewegung wurde in Allen erregt. Der allgemeine Eindruck, den das Auftreten Jesu hier verursachte, ist das bewundernde Erstaunen. Dieses Erstaunen erhält nun aber bei den Meisten keine klare und feste Gestalt; so gewaltig der Eindruck in dem Augenblick die Seele ergreift, so wird er doch allmählig und bald durch andere Eindrücke wieder verwischt und ausgetilgt. Das traurige Bild des menschlichen Leichtsinnes, welches wir Alle leider genugsam kennen! Aber doch, glaube ich, ist Niemand unter uns dieser leichtfertigen Unbeständigkeit so sehr ergeben, daß er nicht wenigstens dann, wenn er dem Heiligen und Göttlichen gegenüber gestellt ist, ernstlich wünschen sollte, den erhebenden und beseligenden Eindruck, den er empfängt, in seiner Seele festhalten und in sein Leben mit hinübernehmen zu können. Aber noch weniger möchten wir doch jenen Anderen gleichen, welche den heilsamen Eindruck der Verwunderung über Jesu Thun durch arge Gedanken zu zerstören suchten, indem sie sprechen: „Dieser treibt die Teufel aus durch Beelzebub.“ Ein entsetzliches Bild menschlicher Verderbtheit, von welchem sich unsere Seele mit Abscheu hinwegwendet! Das grade Gegentheil von diesen Wenigen ist die Eine, welche unser Evan-

gelist aus der ganzen Menge hervorhebt und besonders hinstellt. Auch in ihr regt der allgemeine Eindruck des Staunens bestimmte Gedanken auf, es sind aber nicht Gedanken der Finsterniß, sondern Gedanken des Lichtes; auch in ihr brechen diese Gedanken in Worten hervor, es ist aber nicht das dumpfe Gemurmel der Lästerung, sondern das laute Bekenntniß der Seligpreisung. Dieses weibliche Gemüth wird uns als das Bild vorgehalten, in welchem unsere Andacht, wenn sie rechter Art ist, sich wieder erkennen muß, und darum müssen wir dasselbe zuvörderst näher betrachten. Es ist ein Weib aus dem Volke, also keine der Frauen, welche Jesu nachfolgeten und ihm dienten. Es ist daher sehr die Frage, ob sie vorher überhaupt etwas von Jesu wußte, ob sie auch nur einmal seinen Namen kannte. Da Jesus ihre Stimme vernimmt und ihr antwortet, so ist zu vermuthen, daß sie ihm nahe ist: sie hat ihren Stand so genommen, daß ihr kein Zug in dem Thun und in der Gestalt des Herrn, kein Wort seiner Lippen entgehen kann; ihre ganze Seele ist in Anschauen und Aufmerken verloren und so hat sich in ihrem tiefsten Seelengrunde das Wort gebildet, was sie ausspricht, das was sie sinnt und fühlt, ist ihr so mächtig und gewaltig, daß sie es nicht in sich verschließen kann, sie muß es aussprechen mit lauter Stimme. Um so mehr wir nun sogleich erkennen, daß es so mit uns stehen sollte, so oft wir etwas von unserm Herrn und Heilande vernehmen, um so ernstlicher laßt uns nachforschen, was es denn eigentlich gewesen, das diese Seele so innerlich und mächtig bewegt hat. Jesus heilet einen Besessenen, einen jener unseligen Menschen, welche den menschlichen Jammer in seiner entsetzlichsten Gestalt darstellten. Als nun über dieses Wunder in den Herzen Einiger Gedanken der Argheit und des Unglaubens offenbar wurden, nahm Jesus die Gelegenheit wahr, um über das Wesen des Bösen zu reden. Das Hervortreten der bösen Gedanken bahnt ihm den Uebergang von dem Aeüßerlichen zum Innerlichen. Der Zustand jenes unglückseligen Menschen ist Macht und Wirkung des Bösen in der äußerlichen Welt. Jesus will nun zeigen, daß das Böse ursprünglich und wesentlich ein Inneres, Verborgenes und Geistiges ist; und weiter zeigt er, daß das Böse nicht eine zusammenhanglose Reihe von Einzelheiten ist, sondern seinen Bestand habe in einem wohlgeordneten Reiche böser Geister, in welchem Alles und Jedes unter einander und mit dem Ganzen zusammenhängt. Der Herr deckt hier einen unheimlichen finstern Abgrund auf; die Hülle, welche diesen Abgrund dem gewöhnlichen Blicke der Menschen verschließt, zieht er mit fester Hand hinweg. Aber er zeigt noch mehr: nicht dort unten in der Tiefe hat dieses Reich des Bösen

sein Wesen und Wirken, nein, in diesem Licht der Sonne, in dieser unserer Menschenwelt und zwar in dem eigentlichen Mittelpunkt derselben, in dem menschlichen Herzen, hat es recht eigentlich seine Stätte. „Wenn der starke Gewappnete seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine in Frieden,“ so spricht er. Merkt Ihr wohl, was er sagen will? Der starke Gewappnete ist kein Anderer als der böse Geist, dem kein Fleisch Widerstand leisten kann, sondern es wird von ihm überwunden und gebunden. Und der Palast, wo dieser Gewaltige seinen Thron aufschlägt, was Anderes ist er als der Mensch, der nicht mehr sein eigen ist, sondern mit Allem was er ist und hat, jenem Uebermächtigen verknechtet ist? Und dies ist nicht ein Mensch wie jener, dessen Sprachlosigkeit auf eine Störung und Friedlosigkeit des ganzen menschlichen Wesens hinwies; hier ist Alles in Frieden und Ruhe. Dieser Mensch höret und redet, wandelt und redet nach allgemeiner Menschenart, aber er ist innerlich in demselben Zustande, in welchem jener äußerlich war. In dem Mittelpunkt dieses Menschenlebens, an welchem äußerlich uns nichts Besonderes auffällt, hat Satanas seinen Thron aufgerichtet und führet sein Regiment dergestalt, daß kein Widerstreben zu merken ist. Neben jenem Besessenen, der stumm war, stehen ja die Schriftgelehrten und sprachgewandten Pharisäer, in welchen das Böse so mächtig war, daß es den Eindruck einer mit dem Stempel göttlicher Heiligkeit geprägten Werkes zu vertilgen vermochte. Nur Einer ist vorhanden, welcher stärker ist als dieser gewaltige Zwingherr, der den Menschen als seine Burg in Besitz genommen hat, dieser Stärkere ist der, welcher hier handelt und redet. Er schreitet durch die Welt als der Fürst der Geister, der bösen nicht minder wie der guten. So wie sein heiliger Fußtritt sich nahet, merken ihn die Geister des Abgrundes und es überfällt sie das vernichtende Gefühl ihrer Verdammniß; so wie er sie schilt und bedreuet, so eilen die Teufel fliehend von dannen. Und nicht bloß löset er hier die Zunge jenes Unseligen, welche der unsaubere Geist gebunden hielt, sondern mit derselben Macht seines Wortes straft und vernichtet er auch die lästernden Gedanken und Reden, welche der böse Geist in den Herzen der Ungläubigen erregt hatte. Denn wenn das Böse aus seiner finsternen Geburtsstätte ans Licht gezogen wird, so wird es von dem Lichte überwiesen und gestraft (vgl. Eph. 5, 11-13). Jesus ist es, der durch die Gewalt seines Geistes und Wortes jenen Uebermächtigen aus seiner Burg verjagt und den Menschen, der nicht mehr sein eigen war, sich selber wieder zurückgibt, „indem er den Raub austheilet.“ Aber nun vernehmet, wie es demselbigen Menschen weiter ergeht. Anstatt sein Besitzthum, wel-

ches jetzt wiederum zu einem Garten Gottes geworden ist, zu behüten und zu bewahren, wird er sorglos und sicher, wie unsere Stammeltern im Paradiese. Der böse Geist, der ruhelos umhergeschweift ist, kehrt wieder und findet sein verlassenes Haus wohl zubereitet für einen neuen Einzug, und sieben Geister nimmt er zu sich, die ärger sind, denn er selbst, und sie kommen und wohnen allda und es wird mit diesem Menschen ärger, als es vorhin gewesen ist. Damit ist das heilige Werk des Herrn an diesem Menschen nicht bloss vergeblich gemacht, sondern es ist sogar in Folge desselben etwas viel Schlimmeres entstanden, als der Zustand war, an dessen Heilung der Herr seine Hand gelegt hatte. Und doch schweigt Jesus an diesem Punkte still, mit dieser über alle Maßen traurigen Aussicht bricht er seine Rede ab. Er hat den Abgrund des bösen Reiches vor unsern Augen aufgedeckt, er hat einen hellen Lichtstrahl in seine Dunkelheit hineinfallen lassen; er zieht diesen Lichtstrahl wiederum zurück und finsterner und schreckender denn vorher steht des Abgrunds Tiefe vor unserem Blicke! Und doch bricht eben an dieser Stelle das seligpreisende Wort des Weibes aus der Fülle ihrer Seele hervor! Ihre Seele ist an der Hand des Herrn in die Tiefen des bösen Reiches hinabgestiegen, nicht ohne Schauer hat sie das Geheimniß der Bosheit vernommen und Zittern wird über ihre Seele gekommen sein, als der Herr damit endet, daß er in den entsetzlichen Ruin seines eigenen Werkes hineinschauen läßt. Und dennoch erblickt sie in dem Herrn offenbar den Sieger über das Reich des Argen: denn nur so kann in ihrer Seele die Macht der Seligkeit über alle Gestaltender Unseligkeit, die ihr vorgeführt sind, triumphieren. Sie hält unerschütterlich fest an dem, was sie gesehen hat, da Jesus den Teufel austrieb mit seinem Worte: in dem Lichte dieser That versteht sie alles Andere, sie erkennt es unzweifelhaft, daß nur der welcher die Schlüssel der Hölle hat (Offenb. 1, 18) mit solcher Sicherheit des Satanas Tiefen (Offenb. 2, 24) aufschließen kann, und obwohl der Herr nicht sagt, was mit dem letzten erschrecklichen Zustand des Menschen werden soll, so merkt sie es doch der Festigkeit seines Wortes und der Sieghaftigkeit seines Blickes an, daß er auch in dieser allerschwersten Noth noch Rath und Hülfe wissen wird. Diese Anschauung des Herrn erhebt ihre Seele über all das Schreckliche, was sie sieht und hört, und Jesum erblickend und anredend, preist sie, wie es ihrem weiblichem Gefühle am natürlichsten ist, selig die Mutter dieses göttlichen Helden und Siegers über alle Waffenrüstung des bösen Reiches, Und dieser Seligpreisung, die auf ihn gerichtet ist, antwortet der Herr mit einer anderen, die auf das Weib gerichtet ist, so wie auf Alle,

welche wie sie mit dem Blicke des Glaubens und der Liebe aus seinem Munde Gottes Wort hören und bewahren. Das Weib hat Jesum unterschieden von allen Anderen, die von einer Mutter geboren sind; es schaut in ihm einen freien Mann und Sieger über das Reich der Argheit ohne Gleichen; alle Anderen müssen ihr erscheinen als Gefangene und Gebundene jenes Reiches, darum ist in ihm allein die Seligkeit, alle Anderen sind unter die Unseligkeit beschlossen. Und gerade so, wie es ihr erscheint, ist es auch und nicht anders: Jesus der Alleinselige, alle anderen Weibgeborenen in dem Stande der Unseligkeit (Hiob 14, 1). Nun aber zeigt Jesus, daß er den Schatz seiner Seligkeit nicht für sich behalten, sondern ihn austheilen will an Alle, die für seine Aufnahme ein empfängliches Herz haben. Durch das Wort, welches aus seinem Munde tönt, erschließt er sein Inneres und läßt die Fülle seiner Seligkeit daherrauschen wie einen tiefen breiten Strom, der durch die Welt der Unseligkeit dahin fließt, und Alle, welche aus diesem Strome schöpfen, werden von ihm ganz eben so selig gepriesen, wie das Weib so eben ihn selig gepriesen hat. So wölbet sich aus diesen beiden Seligpreisungen über dem finstern Abgrund der Unseligkeit ein herrlicher Bogen himmlischen Lichtes und Glanzes und unter diesen Himmelsbogen unstellend vernehmen wir, wie der Blick auf Jesum uns mitten in der Unseligkeit des Lebens zur Seligkeit gereicht. Wir nun sehen Jesum zwar nicht mit leiblichen Augen, wie jenes Weib, aber wohl mit den Augen des Geistes und was wir so von ihm schauen, ist weit herrlicher und größer, als was sich vor den Augen jener darstellte: wo ihr nichts Anderes übrig blieb, als eine heilige Ahndung, da haben wir gewisse Thatsachen und untrügliche Verheißungen. Jene Geschichte von der Heilung des blindstummen Mannes (vgl. Matth. 12, 22) gewinnt vor unseren Augen eine noch ganz andere Tiefe und Weite, als sie auch für den Blick des aufmerksamsten Zeugen haben konnte. Der blindstumme Mann ist nämlich das Volk Israel, sein unseliger Zustand ist das Bild, in welchem sich dieses Volkes Stand in den Tagen Jesu abspiegelt. Sonst wird der Mensch stumm, wenn ihm sein Ohr verschlossen ist und den Strom der lebendigen Rede, der ihn belebend umfließt, nicht mehr aufnehmen kann. In der That ist es so dem Volke Israel ergangen. Einst war sein Ohr aufgeschlossen und es hörte die Stimme seines Gottes vom Himmel, es hörte die Stimme der göttlichen Geisterboten, welche aus dem Reich des ewigen Lichtes zu ihm hernieder kamen, es hörte die Stimmen der Männer Gottes und Propheten, welche aus geheiligtem Herzen und mit geweihten Lippen Worte unvergänglicher Wahrheit zu ihm redeten. Aber

alle diese Stimmen waren jedesmal begleitet von himmlischen Erscheinungen und göttlichen Thatsachen und diese Erscheinungen und Thatsachen bildeten das erschaubare Angesicht, den sichtlichen Leib, aus dessen Munde jene Stimmen ertöneten. Hätte Israel nicht einen aufgeschlossenen Blick für diese göttliche Sichtbarkeit gehabt, nimmermehr hätte es jene heiligen Stimmen vernehmen können. Dieses Auge ist aber in den Tagen Jesu schon seit lange erblindet. Israel sitzt zwar über den heiligen Schriften seines Gottes, aber die Buchstaben sind wie starre Todtengebeine, sie wollen nicht aus ihrem Grabe auferstehen, sie zeigen nicht die heilige Macht und Gestalt des göttlichen Lebens, als dessen ewige Denksteine sie aufgerichtet worden sind: „wenn Israel lieset in den Büchern des alten Bundes, so hängt die Decke Moses vor seinem Angesicht“ (2 Kor. 3, 13. 14). Und weil Israel nicht mehr schauet die heiligen Lebensgestalten, so vernimmt es auch nicht mehr die Stimme seines Gottes: die heiligen Buchstaben gewinnen keinen Ton und Klang, der zu Herzen dringen könnte. Und weil Israel blind und taub geworden, so erfolgt als das Letzte das Verstummen, als dessen Erscheinung jener Elende uns vorgestellt wird. O wie lieblich und gewaltig klang dereinst die Stimme dieses Volkes am ersten Morgen seiner Freiheit und seiner Erlösung, als es seinem Gott am Schilfmeere das große Loblied sang (2 Mos. 15). Israel singt zwar noch Psalmen und spricht seine heiligen Gebete, es lehrt und lernt zwar noch seines Gottes unverbrüchliche Satzungen, aber der Ton kommt nicht mehr aus dem tiefsten Herzensgrunde und kann darum auch nicht mehr durch die Wolken dringen; es ist nicht mehr die göttliche Gewalt der Stimme, mit welcher David und die Propheten reden, die Gewalt, die nicht eher ruhen kann und will, als bis sie die Enden der Erde erreicht und alle Völker und Königreiche durchdringt. Israel ist blind, taub und stumm geworden und dies ist ihm angethan durch den Geist der Lüge und Argheit: dieser hat des Geistes Auge geblendet, das inwendige Ohr verschlossen und damit die Quelle der heiligen Rede verriegelt. Da tritt Jesus mitten unter seinem Volke auf: er stellet sich selber dar vor den Augen Israels und offenbart die Macht seines Geistes in sichtbaren Gottesthaten und spricht „kommet und sehet“ (Joh. 1, 39). Dann thut er seinen Mund auf und läßt seine Stimme erschallen in der Macht seiner göttlichen Liebe und Wahrheit vor den Ohren seines Volkes. Und stehe, durch solche Erscheinung und Predigt erwacht das Volk wie aus langer Betäubung: es schauet die Thaten Jesu und bezeugt: „Solches ist nie in Israel gesehen worden“ (Matth. 9, 33); es höret die Stimme Jesu und spricht: „so hat noch nie-

mals ein Mensch geredet“ (Joh. 7,46). Und auch zu lallen und zu reden beginnt das Volk, angehaucht durch den heiligen Geist der Liebe Jesu. Israel singt nach langen Zeiten des Verstummens ein neues Lied, jubelnd ruft es dem Sohne Davids sein Hosianna entgegen. Jesus trieb den Teufel aus, der stumm war und „es redete der Stumme.“ Aber das Weitere ist nun auch gerade so schrecklich und grauenhaft, wie es der Herr in unserer Erzählung beschreibt und seine Worte gewinnen erst ihr volles Verständniß, wenn wir sie in diesem Zusammenhang betrachten. Die heilige Bewegung, welche Jesus mit siegender Gewalt unter seinem Volke hervorrief, war eine schnell vorübergehende. Der ausgetriebene Geist kehrte wieder und fand sein verlassenes Haus zu seinem Empfange bereit und es ward mit diesem Volke ärger denn jemals zuvor. Die Lüge und Bosheit, mit welcher die Juden gegen Jesus den Gerechten und Heiligen Gottes, wie gegen seine Apostel und seine Gemeinde gewüthet haben, hat an satanischer Gewalt nicht ihres Gleichen weder vorher noch nachher, und das Herz, aus welchem diese Argheit ohne Gleichen geboren ist, ist bis auf den heutigen Tag in den Gliedern dieses Volkes im Wesentlichen dasselbe geblieben. Bei all ihren frommen und strengen Sitten, bei all ihren Gebeten und gottesdienstlichen Uebungen bleibt ihr Herz gegen alle Regungen des göttlichen Geistes hart wie Felsstein, siebenfach ist ihr Auge verblindet, siebenfach ihr Ohr verschlossen und siebenfach ihre Zunge gebunden. So geht das Volk der Juden durch die Jahrhunderte der Welt hindurch, so schweift es über die Länder und Inseln der Erde dahin: so nahe es einst dem Herzen Gottes war, so verriegelt und verschlossen ist es jetzt in dem Abgrund der Unseligkeit. Und eben diese große und entsetzliche Weltsünde des jüdischen Volkes, deren Fluten und Stürme sich durch die Jahrhunderte ergießen, eben dies ist der furchtbare Abgrund, in dessen Tiefe der Herr in unserer Geschichte schweigend hinabschaut. Wenn er hier von dem Menschen spricht, mit dem es ärger wird, denn vorhin, so ist sein göttliches Auge gerichtet auf diesen jähren Abweg, den sein Volk betreten wird, aber könnt ihr dies anders denken, Geliebte, als so, daß sein Herz und sein Blick dabei von dem allerinnersten Mitleid ergriffen und erfüllt ist? Und sollte sein Verstummen etwas Anderes bedeuten, als daß er in tiefster Seele die ganze Noth und Last der Gottverlassenheit empfindet, unter welche sein Volk verkauft und verhaftet sein wird? Aber sein Mitleiden ist nicht ein unkräftiges und unwirksames Gefühl, wie wir es wohl an uns kennen, sondern es ist die Kraft der ewigen Liebe, welche Alles überwindet. Darum begnügt er sich nicht mit seiner Seele nur in

dieses Labyrinth der Unseligkeit, in welches sein Volk sich verstrickt und immer weiter verstricken wird, hineinzugehen, sondern mit seinem ganzen Wesen, mit Leib und Seele begibt er sich in voller Wirklichkeit unter den Fluch der Gottverlassenheit. Ihr wißt es, daß dies am Kreuz geschehen ist; da hat er den Kelch des göttlichen Zornes geleeret bis auf den letzten Tropfen, er ist in das Meer der Unseligkeit und Gottverlassenheit versunken und eben das ist sein Tod. Aber obwohl ihn sein Gott verließ und ihn dahingab an die unheimliche Macht der Finsterniß (Luk. 22, 53), so hat doch Jesus keine Secunde von seinem Gott losgelassen; in demselben Augenblicke, wo alle Fluten der Unseligkeit über seinem Haupte zusammenschlugen, ruft und betet er: „mein Gott, mein Gott!“ Damit aber, daß er auch in diesem Augenblick nicht von seinem Gott läßt und weicht, zeigt er, daß auch in den drei Stunden seiner tiefsten Unseligkeit (Matth. 27, 45. 46) die Seligkeit in ihm ist; denn wo Gott angerufen wird, da ist Gottes ewiger Geist, da ist Leben und Seligkeit. Die Seligkeit ist und bleibt also die Grundkraft seines Lebens; in dieser Kraft überwindet er auch am Kreuze, als er den Tod ohne Gott schmecken mußte und wollte: damit aber hat er für Zeit und Ewigkeit die Macht gewonnen, welche alle Gewalten und Gestalten des Todes und des Teufels überschwänglich überwindet; damit hat er die Liebe bewiesen, von welcher geschrieben ist, daß sie eine Flamme Gottes sei, welche durch alle Wasserfluten nicht könne ausgelöscht werden (Hohel. 8,6,7). Dieses nun will er eben an seinem eigenen Volke am leuchtendsten und wunderbarsten bewähren. Zuerst soll die ganze Welt erfahren, daß das Volk der Juden der unselige Mann ist, mit dem es ärger geworden, als es gewesen; dann aber sollen alle Völker erfahren, daß die Liebe Jesu diejenige Macht ist, welche eben da am Glorreichsten triumphieren wird, wo die Sünde am mächtigsten geworden ist (Röm. 5, 20). Als Jesus von seinem Volke Abschied nahm und ihm die grausenvolle Verwüstung verkündigte, welche über dasselbe kommen werde, hat er zugleich gesagt, daß sein Volk ihm noch einmal Hosianna singen werde (Matth. 23, 38. 39), und alle seine Propheten vor ihm und all seine Apostel nach ihm haben diese seine Verkündigung hundertfach bezeugt und mit den wundervollsten Bildern weiter ausgeführt. Eben da, wo auf Erden die festeste und stolzeste Burg des Satanas aufgerichtet steht, eben da will Jesus sich am vollkommensten als den Sieger und Allgewaltigen offenbaren; eben da, wo das Herz der ganzen Menschheit am härtesten und felsigsten geworden ist, denn da will die allmächtige Liebesstimme Jesu ihre Alles schmelzende und auflösende Wundermacht auf das herrlichste

beweisen; eben da, wo die wilden Wasserwogen des Abgrundes die Menschenseele am schrecklichsten verunreinigt und befleckt haben, eben da soll die reinigende Kraft des Blutes Jesu am glorreichsten strahlen. Das jüdische Volk, welches in den Tagen Jesu jenem blindstummten Manne glich, welches sodann bis auf den heutigen Tag der Mann geworden ist, mit dem es ärger steht, denn vorhin, dieses Volk wird einst dem Weibe gleich sein, welches Jesum selig preist und von ihm wiederum selig gepriesen wird. Kommen wird der Tag und er wird nicht ausbleiben, an welchem Israel die Lieder Moses und Davids wiederum in seinen Mund nehmen wird aus der Macht des ewigen Geistes, der sie gebildet hat, und in vollen Chören wird es seine ewigen Psalmen singen dem Lamme, das erwürget ward und von dem Stuhle dessen, der sich gesetzt hat zur Rechten seines Vaters in des Himmels Höhen, wird ein Strom seligen Lichtes fließen in die Herzen des hart gefangenen Volkes und wird eine Macht der Seligkeit schaffen in den verzagtesten und gottverlassensten Seelen, welche den Abgrund der vielhundertjährigen Finsterniß und Unseligkeit hell durchdringen und wunderbar erleuchten wird.

Vielleicht denkt ihr, Geliebte, daß ich euch von fernen entlegenen Dingen rede, die euch wenig oder gar Nichts angehen. Ich sage euch aber, nicht bloss können wir nur dann die Herrlichkeit unserer Erzählung recht erkennen, wenn wir sie in dem Lichte dieser seligen Zukunft Israels betrachten, sondern es wird sich uns auch gleich ergeben, daß uns diese Verheißung über das grundverlorene und unselige Volk Gottes ganz nahe angeht, daß wir diese Verheißung für unser allernächstes Bedürfniß nothwendig gebrauchen und wir somit überall den Segen unserer Geschichte nur vollständig gewinnen, wenn wir dieselbe in diesem ihren großen und göttlichen Zusammenhange erfassen und uns zu eigen machen. Denn nunmehr haben wir unsere eigene Unseligkeit ins Auge zu fassen. Wir wollen uns nicht aufhalten bei den mannigfaltigen und unzähligen Aeüßerlichkeiten und Erscheinungen, in denen einem Jeden unter uns die Unseligkeit zum Bewußtsein kommt; mit einer solchen Betrachtung über die Außengestalt unseres Lebens würden wir den heiligen Pfad unserer Schrift verlassen. Wir müssen den Muth haben, an der sicheren Hand unserer evangelischen Erzählung bis an die Quelle unserer Unseligkeit vorzudringen. Diese Quelle hat ihren Ort in der untersten Tiefe des Reiches, dessen Abgrund diese Geschichte uns enthüllt hat. Es kann nun wohl sein, daß Einige unter euch mir hier mit ihren Zweifeln und Streitfragen über das Vorhandensein eines bösen Rei-

ches entgegentreten. Ihr Lieben, ich muß euch sagen, daß eure Zweifel und Streitfragen lange nicht so gewichtig sind, wie ihr dieselben ausgebet: ich verweise alle eure Bedenken an diejenigen Augenblicke eures Lebens, in denen eine innere Stimme ganz vernehmlich und unzweideutig von der Macht eines unheimlichen bösen Reiches zu euch redet; diese innere Stimme, wenn ihr anders euch genau prüfet, muß euch selber weit gewisser und mächtiger scheinen als alle eure klugen Gedanken. Wir sind Alle darüber einverstanden und sehen uns Alle unter einander darauf an, daß Niemand unter uns ohne Sünde ist, bedenken aber sehr selten, was das sagen will. Hättest .du auch nur eine Sünde, lieber Zuhörer, und wäre diese eine Sünde nach unserm Maßstabe auch nur eine kleine, so bist du um dieser einen kleinen Sünde willen dem Reich des Bösen verhaftet. Diese eine Sünde zeichnet dich an deiner Stirn mit einem Brandmal als einen verkauften Knecht des ungöttlichen Reiches; diese eine Sünde schlägt um deinen Fuß eine Kette, welche in den Abgrund der Hölle reicht. Du kannst dir dieses Brandmal nicht tilgen, kannst mit all deiner Macht diese Kette nicht abschütteln, und ebenso wenig vermag dies ein Anderer zu thun, der neben dir stehet. Siehe, das ist der bittere Tropfen der Unseligkeit, der, weil er jener tiefen unheimlichen Quelle entstammt, sich in alle deine Gedanken und Empfindungen einmischt, der dir deine reinsten und schönsten Freuden vergällt und deine geringsten und kleinsten Leiden unerträglich macht. Aber der Zustand unserer Unseligkeit ist ein noch weit schlimmerer. Das meine ich nicht etwa nur so, daß es vielfache und große Sünden sind, die auf uns Allen lasten, sondern das meine ich vornämlich damit, daß unser sündiges Verderben nicht ein einfaches ist, sondern ein gesteigertes, daß der Zustand unserer Unseligkeit nicht ein leicht zu durchschauender ist, sondern ein unendlich verschlungener. Wir alle sind nämlich in der Lage jenes Mannes, von dem der Herr sagt: es ward mit ihm ärger, denn vorhin. Denn sehet, so wie Jesus jenen blindstummen Mann heilete, so ist er an uns Alle herangetreten: mit seinem Geist und Wort hat er uns angehaucht, als er vermittelst der Taufe seine Hand auf unser Haupt gelegt hat. Und auf der geheimnißvollen Grundlage dieses seines heiligen Werkes an uns ruhen alle die heilsamen Einwirkungen, die wir in Kindheit und Jugend von Eltern und Lehrern, von Zucht und Sitten des uns umgebenden Lebens erfahren haben. Nun frage ich Euch: wer von uns ist auf dieser ebenen guten Bahn, auf welche er in seiner ersten Lebenszeit gestellet worden ist, fest und rastlos fortgegangen? Ist es nicht mit uns Allen so bestellt, daß wir zwischen den guten

und heiligen Eindrücken der Kindheit und unserer Gegenwart eine traurige finstere Kluft wahrnehmen? Der gute Geist des kindlichen Glaubens und der kindlichen Liebe, der Einfalt und Unschuld, die Freudigkeit und Unbefangenheit der kindlichen Seele, o wie weit liegt dies Alles hinter uns, und nur eine wehmüthige, ja peinlich schmerzliche Erinnerung an einzelne Züge dieser guten Zeit ist in unserer Seele zurückgeblieben; die heiligen Erregungen und seligen Empfindungen selber in ihrer ursprünglichen Reinheit, Kraft und Frische in uns aufzuwecken und lebendig gegenwärtig zu machen, das geht weit über unser Vermögen. Was ist nun dieses anders, als was der Heiland von jenem Menschen sagt? Wir sind dem guten Geist nicht gefolget, sondern haben ihn betrübet, und der böse Geist ist wieder gekehret und ist ärger geworden, als er uns von der Natur des Fleisches und Blutes her innewohnt. Und dies verschlimmert und verwickelt sich noch viel mehr, je weiter wir in diesem Stande unserer Unseligkeit fortgehen.

Es fehlt ja nicht, daß in jedem Menschenleben sich von Zeit zu Zeit kräftige Regungen den heiligen Geistes spüren lassen, werden sie nun durch äußerliche Erlebnisse oder durch innerliche Erfahrungen veranlaßt. In solchen Zeiten erwachen wir nun wie aus schweren Träumen, wir fühlen plötzlich die Ketten, die wir tragen, die Schmach der Knechtschaft, die uns brandmarkt, in tiefer Beschämung und schmerzlicher Reue wollen wir uns losmachen von dem, was uns bindet und entehrt, umkehren möchten wir dahin, wovon wir gefallen sind. Aber leider ist der gewöhnliche Fall der, daß wir in solchem Ernst und Ringen bald wieder ermatten und erschlaffen, um dann nur noch tiefer in den Abgrund der Unseligkeit zu versinken. Es kommt aber auch vor, daß ein Mensch in solchen Zeiten göttlicher Heimsuchung wirklich einen gründlichen Ernst macht, er beginnt in der That einen neuen Anlauf, der kindliche Glaube und das Gebet der Jugend regt wiederum seine himmlischen Schwingen, der Mensch reinigt sich von seinen Sünden und bessert seinen Wandel. Aber o des Jammers! auch ein Solcher läßt nicht selten in seinem Eifer ab, nachdem er die ersten Schritte auf dem heiligen Wege der Umkehr gethan hat. Die Gottesmacht des Glaubens wird dann ein todttes Wissen, die Flamme der Liebe eine kalte Gewohnheit äußerlicher Werke und die heilige Andacht der Gebete eine Formel der Lippen. O wie schauerlich hauset hier der böse Geist, wie entsetzlich hat er das Haus Gottes verwüstet und wohnt um so sicherer und fester darinnen, je mehr die äußere Gestalt seines Palastes einem Heiligthum gleicht, „er bewahret das Seine in Frieden!“ Wenn nun der Geist Jesu, der alle Zustände der Unselig-

keit in der Kraft seiner Liebe aufsucht, mit seinem durchdringenden befreienden Ruf an einen solchen durch und durch verwirrten Stand der Unseligkeit herantritt: ach wie windet sich dann, wie ringet eine solche Seele! Unter tausend Schmerzen und vielen Thränen ruft sie aus: o wäre ich doch wie ein unschuldiges Kind, hätte ich doch meine verlorene Jugend wieder, wenn sie auch nicht fleckenlos geblieben ist, reiner und kräftiger war doch meine Empfänglichkeit für das Göttliche, lebendiger und ursprünglicher mein Trieb für das Gute; oder wäre ich doch ein blinder Heide, der zum allerersten Mal den heiligen Namen Jesu hört, wie viel Kraft des göttlichen Wortes, wie viel heilige Ermahnung und Züchtigung, wie viel göttlicher Trost und Gnade ist an mir vergeblich gewesen! Woher weiß ich denn, klagt eine solche Seele weiter, daß es mir jetzt gelingen wird, meiner Knechtschaft zu entrinnen, alles Bisherige, so gut und ernstlich es auch gemeint war, hat sich als kraftlos und nichtig erwiesen. Du bist nur durch dies Alles, sagt sie zu sich selber, noch desto mehr verwirrt und verstrickt, nur desto untüchtiger und unkräftiger bist du geworden für das heilige Werk, das dir unabweislich aufgegeben ist. Ja alle guten Entschlüsse, alle heiligen Vorsätze, alle Anfänge und Versuche des Besseren, Alles was je Gutes und Heiliges durch die Seele gegangen, nun erhebt es sich wider sie und verklagt sie und es kann ihr wohl geschehen, daß alle diese Erinnerungen wie eine Schaar hohnlachender Geister wider sie aufstehen und jegliche heilige Bewegung verspotten und vernichten. Diese Seele erfährt dann in ihrem innersten Grunde, daß das schreckliche Bild, welches der Herr in unserm Evangelium von der Verhaftung des Menschen unter die böse Gewalt entwirft, buchstäbliche Wirklichkeit hat. Wo ist nun Rath und Trost für eine Seele, die in solchem Kerker schmachtet? Das ist wohl ganz klar, daß alle Wünsche, welche in die Vergangenheit zurücktrachten oder einen ganz anderen Stand des Lebens ersehnen, so heiß und heftig sie sein mögen, völlig eitel und thöricht sind. Der Mensch ist an den Fleck gebunden, wo er stehet, nicht einen Strich kann er rückwärts oder seitwärts. Also da, wo sein Fuß mit eiserner Nothwendigkeit festgebannt steht, muß ihm Hülfe werden, sonst ist für ihn keine Rettung zu finden. Zwar scheinest du dir nun, lieber Mensch, der du in solcher Noth schwebest, gänzlich einsam und verlassen zu stehen. Und in der That, eine größere Einsamkeit und Verlassenheit gibt es nicht, als wenn ein Mensch seine Sünde fühlt: nicht einmal aussprechen kann er vor seinen Vertrautesten seine tiefste Empfindung. Alles was er sagt und sagen kann, ist weit entfernt das auszudrücken, was das innerste Herz bewegt, wie sollte

er denn wännen dürfen, daß selbst der treueste Freund sich in seinen Stand versetzen, mit ihm und neben ihm auf dem tiefsten schauerlichsten Punkte, der seine Seele gefangen hält, stehen könnte? Aber doch hörst du Einen, der deinen Zustand grade so beschreibt, wie du ihn empfindest, denn er spricht, als ob er in den geheimsten Winkeln deiner Seele jeden Zug gelesen hätte, ihn mußt du als den wahrhaftigen Zeugen erkennen. Dieser Eine ist der, welcher in unserer Erzählung dir dein eigenes Bild gezeichnet hat. Aber wenn du nur fest und unverwandt deinen Blick auf Jesum richtest, so wirst du weit mehr in ihm erkennen als den wahrhaftigen Zeugen über deinen Zustand. Du wirst sehen, daß dasselbe Bild, welches er von deinem Zustande macht, sich auch in seinem eigenen Angesichte darstellt. Du wirst sehen, daß er deinen Zustand nicht bloß beschreibt, sondern ihn auch empfindet als seinen eigenen. Und wenn du ihn auf seinem Wege mit deinem Blick weiter begleitest, wenn du ihn anschauest, wie er auf dem Oelberge über Jerusalem weinet, wenn du stehest, wie er am Kreuze in seiner Gottverlassenheit für sein verlorenes und mit der Sünde seines unschuldigen Blutes beflecktes Volk betet: so kann es dir nicht entgehen, daß das, was Jesu ganzes Wesen durchdrungen hat, das Meer der Unseligkeit gewesen ist, von welchem deine Noth, liebe Seele, und sei sie auch noch so groß, nur ein Tropfen ist. Alles was dir dein Gewissen erzählt und vorhält von deiner grundlosen Zerrissenheit, von deiner undurchdringlichen Herzenshärte, das Alles ist ja immer nur ein Theil von dem, was du an dem Stande des jüdischen Volkes stehst. Jesus aber hat die ganze Verderbtheit, die volle Unseligkeit seines Volkes getragen, und durch die Allmacht seiner Liebe überwunden, und diesen Sieg, der schon jetzt dem Auge des Glaubens völlig gewiß ist, wird er dereinst vor den Augen der ganzen Welt offenbar und zu einem großen Wendepunkt der Geschichte aller Völker machen. Schaust du also Jesum recht an, so wirst du finden, daß da, wo du dich gebunden fühlst in der Noth deiner Sünde und Unseligkeit, und wohin die Liebe auch deines treuesten Freundes nicht reicht, daß eben da Jesus längst vor dir und ohne dich seinen Stand gehabt hat. Aber nicht verzagend und verzweifelnd, wie du, hat er diese Last getragen, sondern allein darum hat er ihr unterliegen wollen, um sie im Unterliegen durch seine Kraft zu überwinden auf ewig. Wenn du ihn so anschauest mit wunderbarer Siegesgewalt durch deine Tiefe schreiten, wie er mit Leib und Seele in der Hölle Abgrund versinkend aus der innersten Kraft seines Geistes des Himmels reinste Seligkeit hervorstrahlen läßt, da mag es wohl über dich kommen, daß du wie das Weib im

Evangelium selig preisen muß den großen Sieger über alle Gewalt des Argen. Aber so lange du ihn nur außer dir schauest, wird auch diese Seligpreisung dich nicht frei machen können. In keinem Dinge oder Wesen ist der Mensch so sehr selber wie in seiner Sünde: sie ist das Werk seiner innersten und eigensten Kraft, sie ist das Kind seiner Freiheit und seines Willens, sie trägt sein eigenes Bild, wie sonst Nichts. Und das Urbild dieses eigenen Bildes ist die Gestalt dessen, welcher der Lügner und Mörder von Anfang heißt (Joh. 8, 44). Also wo der Mensch sich selber wieder erkennen muß, wie in nichts Anderem, gerade da erkennt er auch seinen Zusammenhang mit dem Reich des Bösen. Was kann ihm nun in solcher eigenster innerster Noth der Sünde und Unseligkeit helfen Alles, was vor ihm und außer ihm ist, wenn es an sich auch noch so selig und göttlich ist? Aber bleibst du nur vor Jesu stehen und wendest deinen Blick nicht von ihm, so thut er auch vor dir den Mund auf, wie vor jenem Weibe und sagt auch dir, daß seine Seligkeit, mit der er alle Unseligkeit überwunden hat, für Alle und auch für dich bestimmt ist. Was er vor dir, außer dir, außer dir, ohne dich gelitten und gethan hat, soll nach der Versicherung seines Mundes für dich geschehen sein. Für dich ist es aber nur dann, wenn Alles, was außer dir und vor dir geschehen ist, eben da, wo deine Noth dich in innerster Seele verhaftet hält, seine Stätte findet. Und eben dies ist Jesu heiliger Wille und wunderbares Walten. In dem Worte seines Mundes von deiner Seligkeit ist er selber, ist sein Geist und Leben, und hörst du dieses sein Wort und bewahrest es, so hält er selber mit seiner Seligkeit seinen Einzug in dein Herz. An eben der Stelle, wo es dich im tiefsten Seelengrunde am heftigsten brennt und peinigt, will er den Namen seiner Seligkeit mit unauslöschlichen Zügen eingra- ben, den Namen, vor welchem alle Höllengeister fliehen. Dann schaust du Jesum nicht mehr bloß außer dir und vor dir, sondern in dir; wie Paulus, der ihn zuerst erblickte in des Himmels Höhe und von seinem Lichtstrahl in den Abgrund des Todes und der Unseligkeit geworfen wurde, später als das Geheimniß seines Lebens aussprach: „nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir“ (Galat. 2. 20). So wird das, was weiter auseinander liegt, als Abend und Morgen, als Sonnenhöhe und Mitternacht, Unseligkeit und Seligkeit durch den Blick auf Jesum, der nicht bloß vor uns und außer uns, sondern weil für uns, eben so sehr und gewiß in uns ist, in Eins verbunden und unzertrennlich verknüpft und eben dieses größte und geheimnißvollste Wunder, von welchem alle andern Wunder nur Abbilder sind, ist der rechte

Christenstand, alles Andere, was sonst so heißet und scheint, ist Selbstbetrug und Täuschung.

Ein solcher Mensch in Christo wird zwar noch manche Unseligkeit des Lebens zu schmecken haben; ja in gewisser Weise erfährt er nun erst die volle Macht und den ganzen Umfang des bösen Reiches, in welcher die Welt an allen Enden verstrickt ist. Denn an eben dem Punkte, wo du in das Ganze des widergöttlichen Reichs verstrickt warest, gründet Jesus eine unlösbare Gemeinschaft mit seinem ewigen und seligen Gottesreiche, und das Leben seiner Seligkeit, welches in ihm wohnt und wirkt, wohnt und wirkt nun auch in dir. So wie er aus der Fülle seiner Seligkeit immerdar in die Unseligkeit der Welt eingeht, um sie zu überwinden, so muß nun auch du beginnen, in der Kraft der dir innewohnenden Seligkeit, so weit dir Gelegenheit bereitet ist, das Licht der Seligkeit in die Finsterniß der Welt hineinleuchten zu lassen. Dabei ergeht es dir dann freilich nicht anders wie deinem Heilande: mit immer neuen Gestalten, mit immer anderen Gewalten des finsternen Reiches muß du kämpfen, wobei es dann auch nicht an der Erfahrung fehlen wird, daß du in solchem Kampfe mit der Welt außer dir immer neue Tiefen der Welt in dir entdecken wirst.

Und ohne Schmerz wird dieser Kampf mit der Welt außer dir und in dir nicht sein können, aber doch ist dir wesentlich anders zu Muthe, als da du noch ohne Hoffnung und Licht in der Grube deiner Unseligkeit gebunden lagst. Furcht und Angst ist von dir genommen, getrost und freudig gehst du mit offenem Auge in alle Tiefen des Bösen hinein, die sich vor deinem Blicke aufthun, seien sie nun in dem Leben anderer Menschen, mit denen du in Berührung kommst, oder auch in dem Leben deiner eigenen Seele; denn dessen bist du gewiß geworden, daß wo und wie immer das Wehe der Unseligkeit dich am tiefsten und schärfsten erfassen mag, du jedesmal auch eben daselbst und ebenso nur um so heller und unverdeckter in das selige Angesicht deines Heilandes schauen wirst, welcher Blick dir jeden Tropfen bitterer Unseligkeit in einen Wonnetrank seiner unerschöpflichen Seligkeit verwandeln wird.

So allein, Geliebte, werden wir auch der Unseligkeit, die uns umfängt, wo wir stehen und gehen, los und ledig, denn weggleugnen und wegspotten, weglachen und wegspielen läßt sich unsere Unseligkeit nicht, wie die Thoren und Eiteln meinen; aber eben so wenig läßt sie sich mit Sorgen und Grämen, mit Weinen und Klagen ausschöpfen, wie die Trüben und Finste-

ren unter uns wöhnen. Nur mit dem festen Blick auf Jesum, den mitten in der Unseligkeit der Welt im Geiste Seligen, durchschreiten wir die Fluten und Wogen der Unseligkeit und werden nicht versinken. Aber auch nur so werden wir der Ewigkeit des seligen Lebens gewiß. Denn die Seligkeit beginnt nicht erst im Jenseits, wie man jetzt oft wähnet, eine solche Meinung und Redeweise ist nicht gemäß der Lehre Jesu und seiner Apostel. Jenseits ist das Reich der Macht und Herrlichkeit, wer daher als Christ in dem Diesseits in Niedrigkeit, Verlassenheit, Verachtung und Verfolgung einhergeht, der mag sich trösten. Dieses Kleid schändet keinen Jünger Jesu, es ist das Kleid, welches der Herr selber angezogen, welches er festhalten wird bis auf den Tag seiner herrlichen Zukunft. Wer aber die Seligkeit Jesu nicht als eine gegenwärtige und immerdar nahe, nicht als eine innewohnende und über alle Unseligkeit siegende erfahren hat und alle Tage aufs Neue erfährt, der muß mit Recht über seinen Christenstand unruhig werden, der darf sich einer künftigen ewigen Seligkeit noch nicht getrösten. Nur wer in solcher Erfahrung seinen Stand hat, und seinen Gang nimmt und darin die Kraft besitzt, zu treten auf Schlangen und Scorpionen und auf alle Gewalt des Feindes (Luk. 10, 19), nur diesem kann Ungewißheit und Zweifel über den ewigen Ausgang und das herrliche Ziel seines Weges Nichts anhaben. Amen.

## **Am zweiten Ostertage.**

### **Die Auferstehung Jesu in dem Lichte seines Todes.**

Indem ich am heutigen Festtage vor Euch stehe, Geliebte, fühle ich mich von einem zwiefachen entgegengesetzten Gefühle bewegt und ich vermag nicht zu sagen, welches von diesen beiden Gefühlen das stärkere ist. Die Thatsache, welche wir heute mit einander feiern, ist so groß und so herrlich, daß wir nichts Gleiches zu denken oder zu nennen im Stande sind. Es ist der sich offenbarende Sieg des Lebens über den Tod, welcher Sieg in sich den Willen und die Kraft hat, seine triumphierende Macht zu erweisen und zu verbreiten, so weit die Herrschaft des Todes reicht. Alles, was wir sonst Großes und Herrliches finden und preisen mögen, vor diesem Wunder muß sein Glanz erblassen und seine Größe in den Staub sinken; ja sehen wir genauer zu, so bleibt von Allem, was vorher und nachher geschehen ist, Nichts übrig, was wahrhaft groß und herrlich genannt zu werden verdient, das allein ausgenommen, was vorher durch seine Aehnlichkeit auf diese Thatsache hingewiesen als ein Vorbild und was nachher in der Kraft dieser Thatsache geschehen ist. Es ist also das Gotteswerk, dessen Andenken wir heute festlich begehen, das einige Licht, welches seine Strahlen vorwärts und rückwärts durch alle Zeiten sendet, und nur was von diesem Lichte beleuchtet wird, ist hell und herrlich, alles Andere dagegen, es mag von Außen noch so sehr gleißen, bleibt in Finsterniß und Nacht gehüllt. Und dennoch, so erhaben und überschwenglich diese Thatsache dasteht, so sehr sie alle unsere Gedanken und Vorstellungen überflügelt, berührt sie desungeachtet einen Jeden unter uns auf das Allerinnigste. Wir stehen allesamt unter der Gewalt des Todes und zwar in jedem Augenblick unseres Lebens: was kann uns nun näher angehen und tiefer ergreifen, als die Erscheinung des Sieges, den das Leben ein- für allemal über den Tod errungen hat? Und eben dies ist es, was heute allen Gemeinden verkündigt werden soll. Wer, der eine Zunge hat, fühlte sich nun nicht getrieben, dieses Gotteswerk auszureden und mit lauter Stimme zu rühmen? Wahrlich, wie ein heiliges Feuer glüht es in meinem Innern dieses Verlangen, das, was dereinst geschehen ist für alle Zeiten und alle Geschlechter, Eurer Andacht mit ganzer Macht zu preisen und zu verherrlichen, damit das himmlische Licht unseres Festes seinen seligen Schein in Euer Aller Herz reichlich ergießen möchte. Aber dicht neben diesem dringenden Verlangen, frei und laut in alle Welt hinauszurufen den offenbaren Sieg des Lebens über den Tod, steht ein anderes Ge-

fühl in meiner Seele. Wessen Herz ist denn rein genug und wessen Lippe genugsam heilig, um diese große Sache so auszusprechen, wie es ihrer würdig ist? Ich fühle mein großes Unvermögen und darum möchte ich mich viel lieber der Schar derer anschließen, welche zu dem Grabe des Auferstandenen wallen, um in schweigender Demuth und stiller Freude anzubeten; viel lieber möchte ich unter diesem Haufen der Feiernden verstummen und verschwinden. Daß ich nun desungeachtet es wage, das Wort an Euch zu richten, Geliebte, geschieht nicht deshalb, weil der Trieb zu reden dennoch stärker in mir wäre, als der Trieb zu schweigen, sondern aus diesem Gebiete der sich widerstreitenden Gefühle habe ich mich erhoben in das Gebiet der göttlichen Ordnung, nach welcher das öffentliche Zeugniß von dem Gekreuzigten und Auferstandenen die heilige Macht ist, durch welche das Leben Christi, das den Tod überwindet, sich immerdar verbreiten und fortpflanzen soll von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht bis an die Enden der Erde. Auf die in dieser Ordnung liegende göttliche Verheißung mich stützend, habe ich mich entschlossen, das Gefühl meiner Untüchtigkeit hintanzusetzen und so viel mir an Kraft gegeben ist, aufzubieten, um die selige Verkündigung von dem Auferstandenen vor Euch zu halten.

Wir stehen mit einander vor einem göttlichen und himmlischen Heiligthume und es geziemt sich, ehe wir in dasselbe eintreten, daß wir uns weihen. Unsere Sinne sind durch die Dinge dieser Welt so zerstreut und verwirrt, daß es uns schwer, ja unmöglich wird, unsere ungetheilte Aufmerksamkeit auf den einen Punkt zu richten, von welchem Alles abhängt; unsere Herzen sind durch das Leben in dem Leibe der Sünde und des Todes so unrein und in den Staub hinabgezogen, daß es uns schwer, ja unmöglich wird, sie für die Aufnahme des Himmlischen und Heiligen zu öffnen. Darum laßt uns, Geliebte, uns an den wenden, welcher der Vater des Lichtes ist und von welchem alle gute Gabe kommt, laßt uns ihn anrufen, daß er selber uns weihen möge und laßt uns dieses unser Gebet zu einer Pforte machen, durch welche wir eingehen in das Heiligthum unserer Festbetrachtung. Du himmlischer Vater des Lichtes, sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie uns leiten zu deiner heiligen Höhe, auf welcher wir dich erkennen und den du uns gesendet hast, Jesum Christum, und in solcher Erkenntniß allen Tod unter unsere Füße treten und das ewige Leben gewinnen. Amen.

Nunmehr laßt uns vernehmen die heilige Geschichte, deren Betrachtung der heutige Tag gewidmet ist.

Luc. 24, 13-35.

Es enthält diese Erzählung einen solchen Reichthum, daß wir nicht daran denken dürfen, denselben erschöpfen zu wollen; wir müssen uns deshalb nach einem solchen Punkt innerhalb derselben umsehen, von welchem aus wir unsere Festbegebenheit, die Auferstehung Jesu Christi, am Fruchtbars-ten zu betrachten im Stande sind. Dieser Punkt ergibt sich uns, wenn wir dem merkwürdigen Umstände nachdenken, daß die beiden Jünger, die doch früher mit Jesu umgegangen sind, den Auferstandenen nicht erkennen. Es heißt zwar: ihre Augen wurden gehalten; wir dürfen uns dieses aber nicht wie eine zauberhafte Verblendung vorstellen, die ihnen äußerlich angethan worden, sondern wir sollen uns denken, daß allein deshalb ihre Augen gehalten wurden, weil ihr innerer Blick für die Erkenntniß des Auferstandenen nicht aufgeschlossen war. Dies ist nun deshalb für uns außerordentlich lehrreich und wichtig, weil wir uns nur allzu oft ganz in derselben Lage befinden. Auch wir wissen Manches von Jesu zu sagen, wir werden unbedenklich den Jüngern beistimmen, daß er war ein Prophet, mächtig in Wort und That, wir werden vielleicht noch Eines und Anderes hinzufügen, werden vielleicht sogar sagen er sei der Sohn Gottes, und daß er gestorben sei für die Sünde der Welt. Aber bei all diesem Wissen von Jesu, erkennen wir denn wirklich den Auferstandenen, wenn er uns begegnet auf unserem Wege, oder werden nicht vielmehr, wie bei den beiden Jüngern, auch unsere Augen gehalten? Denn das müßt Ihr wissen, Geliebte, daß der Auferstandene auch unter uns wandelt; er tritt uns überall entgegen, wo eine Todesgewalt uns naht. Wenn Du ein geliebtes Leben in Gefahr schweben siehst, wenn Du an das Sterbebett eines Kindes oder eines Vaters treten mußst, wenn Du in das offene Grab eines theuren Entschlafenen hineinschauest, oder wenn Du an Deinem eigenen Leibe die Macht des gewiß bevorstehenden Todes merkst, entweder an den leisen Zeichen, mit denen der Tod Dich als seine unentfliehbare Beute zeichnet, oder an den heftigen Angriffen gegen Dein Leben, die der Tod aus dem Lager seiner Schrecken auf Dich richtet, in allen diesen Fällen steht Jesus der Auferstandene Dir zur Seite und will Dir die von ihm errungene Macht anbieten, durch welche Du jede Todesgewalt die Dir naht, zu dem Anfang eines neuen Lebens umzuwandeln im Stande seist. Wie steht es nun mit Dir, lieber Zuhörer, erkennst Du in solchen Zeiten und Augenblicken den Auferstandenen, oder ergeht es Dir wie den Jüngern, daß Du in Deinen trüben, schwermüthigen und verzagenden Gedanken fortwandelst und kein Auge hast für die Macht des ewi-

gen Lebens, die sich in Dein düsteres und zerrissenes Herz ergießen will? Geliebte, die Meisten unter uns werden sich den beiden Jüngern vergleichen müssen. Dann aber hilft Euch auch all Euer Wissen von Jesu zu Nichts und selbst wenn Ihr Euch zu dem Glauben an den Auferstandenen bekennt, so ist das Nichts besser, als wenn die Jünger von dem leeren Grabe gehört haben. Wenn Ihr den Auferstandenen nicht erkennt auf allen Euren Wegen, wo Euch die Bekümmerniß dieses dem Tode verfallenen Lebens erfaßt, so ist die Auferstehung Jesu Euch eine vergangene Thatsache, welche für Eure Gegenwart keine Kraft hat und mitten im Osterfest seid Ihr ohne Osterlicht und ohne Osterfreude.

Der Grund nun, weshalb wir den Auferstandenen nicht erkennen, wird auch bei uns derselbe sein, wie bei jenen Jüngern. Hier spricht Jesus nun diesen Grund mit folgenden Worten aus: „o ihr Thoren und träges Herzens zu glauben, mußte nicht Christus dieses leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Die Jünger wußten wohl von dem Leiden und Sterben Jesu, aber eben dieses Wissen verursacht ihnen nur Niedergeschlagenheit und Angst, denn jene Vorgänge sind ihnen der Untergang all ihrer Hoffnung und Freude. Jesus aber bezeugt ihnen, daß eben das Leiden und Sterben der gottgeordnete und gottverheißene Durchgang zur Herrlichkeit sei. Aber freilich diese Gottesordnung und Gottesverheißung können sie nicht erfassen, wenn sie nicht in ihrem innersten Lebensgrunde ihres Herzens Unverstand und Glaubens-trägheit abgethan haben. Darauf also kam für die Jünger Alles an, daß sie mit ihren Gedanken wieder zurückgingen .auf den Tod ihres Meisters und diesen Tod mit einem erneuerten Sinn in seiner Gottesgestalt anschauen lernten. Und wir sehen auch, daß auf diesem Wege ihre innere Umwandlung erfolgt. Als Jesus mit ihnen zu Tische saß und das Brod nahm, dankete und es brach und ihnen gab, da wurden ihre Augen aufgethan. Das Brechen des Brodes erinnert sie an das letzte Mahl, welches Jesus mit den Zwölfen gehalten und bei welchem er das gebrochene Brod seinen gebrochenen Leib genannt hatte (s. 1 Kor. 11, 24). Nun erkennen sie in seinem Kreuzestod die Macht seiner ewigen Liebe, die sich für sie dahingegeben und sich selber ihnen darreicht als eine Gabe und als einen Genuß des neuen Lebens; das, was ihnen Nacht und Grauen, Angst und Schrecken gewesen war, wird nun der Aufgang des Lichtes aus der Höhe in ihrem Herzen und in dem Augenblick, da sie mit aufgethanem innerem Auge den Tod Jesu in seinem ewig strahlenden Lichte erblicken, wird auch ihr äußerer Sinn aufgeschlossen

und sie erkennen und bekennen den Auferstandenen. Wollte Gott, daß uns Allen diese selige Umwandlung widerfahren möchte!

Sie kann uns aber nur auf demselben Wege entstehen, denn auch wir erkennen bloß deshalb den Auferstandenen nicht, weil wir zuvor den Gekreuzigten nicht recht erkannt haben. Ein gewisses, nächtliches, unheimliches Grauen liegt auch uns meistens ausgebreitet über dem Leiden und Sterben unseres Herrn, und wenn wir es uns auch oft genug gestehen, daß in diesen Ereignissen das Heil der ganzen Welt, so wie auch das Heil unserer Seele beschlossen ist, so fühlt doch unser Herz gar nicht selten eine gewisse Beklemmung und Angst, in diese Tiefe einzugehen, wir müssen uns daher häufig einen gewissen Zwang anthun, daran zu denken und gerne eilen wir daran mit unseren Gedanken vorüber und suchen lieber für unsere Andacht Befriedigung, indem wir verweilen bei den mächtigen Worten und Thaten unseres Heilandes oder wir gehen darauf aus, ihn in dem Lichte seiner herrlichen Auferstehung zu schauen, um uns durch dieses Licht über die Nacht seines Todes zu beruhigen und zu trösten. Es ist aber dieses Alles, wenn es auch noch so gut gemeint ist, eitles und thörichtes Beginnen, es stammt aus dem Grunde unseres Unverstandes und unserer Glaubensträgheit; und wir kommen auf diese Weise niemals zu einem festen und fröhlichen Stand unseres Glaubens, und selbst, wenn auch unser Herz bei solchem Unterfangen brennt, wie den Jungem auf dem Wege, die selige Ruhe und Klarheit gewinnen wir nicht. Es bleibt dabei, wem nicht in der Nacht des Todes Jesu das ewige Licht Gottes aufgehet, der wird ewig im Finstern wohnen müssen. Damit ist uns nun auch unser weiterer Gang deutlich vorgezeichnet. Wollen wir recht Ostern halten, so müssen wir zurückgehen und unsern Stand nehmen unter dem Kreuze Christi, in dem Lichte seines Todes müssen wir seine Auferstehung schauen.

Was ist es denn mit Jesu Tod? Ein Geheimniß ist er, welches eine Menschenzunge niemals ausreden kann und daher muß, wer dar. über reden will, vor allen Dingen der Demuth seines Herzens und der Keuschheit seiner Lippen gewiß und sicher sein. Gepredigt werden aber muß dieses Geheimniß und wenn die Menschen schwiegen, würden die Steine schreien. Wir dürfen aber nicht sorgen, es wird das Wort vom Kreuz niemals zum Schweigen kommen; so hart und kalt das Herz der Menschen sein und werden mag, in diesem Tode brennet eine ewige Liebesflamme, welcher es gegeben ist, immerdar und allenthalben Herzen zu erweichen und zu entzün-

den, und die Zeugen dieses Wortes bilden eine Kette, die durch alle Jahrhunderte reicht und sie schließen einen Kreis, der die Länder und Inseln der Erde umspannt und je stumpfer und gleichgültiger die Menschheit wird, je erbitterter und feindseliger sie sich zeigt, desto lauter und gewaltiger ruft dieser Zeugenchor die Verkündigung des Todes Jesu in die Welt hinaus. Und eine solche Alles durchdringende Urklarheit ist in dieser Thatsache, daß, was auch immer Irrtümliches und Verkehrtes darüber gedacht und gesagt werden mag, und dessen ist nicht wenig auch in unseren Tagen, das Gotteslicht der Sache selber verscheucht immerdar durch seine eigene Kraft alle trüben Nebel, die Menschenwitz und Wahn darüber deckt und läßt seinen hellen Schein ohne Aufhören in alle aufrichtigen Herzen hineinleuchten. Wollen wir aber den Tod Jesu verstehen, so müssen wir zuvor unser eigenes Leben und Sterben richtig erkennen. Dieser unser Lebensodem ist der Hauch des göttlichen Geistes und jeder Augenblick, in dem wir athmen, ist die Gegenwart der Gemeinschaft mit dem Leben Gottes, dessen Angesicht mit seinem Schöpfungsodem den Menschen ins Dasein geweht hat. Dies ist selbst den Heiden kund, und wir haben Alle davon eine mehr oder weniger erleuchtete Erkenntniß. Aber steht nun unser Leben selber mit dieser Thatsache und mit dem Bewußtsein über dieselbe im Einklang? Wäre dies der Fall, so müßte zunächst unser Leib, der von dem Lebensgeiste beseelt wird, von dem göttlichen Geiste getragen und getrieben werden und somit ein reines, williges Werkzeug dieses heiligen Geistes sein; so müßte sodann diese uns umgebende Welt, mit welcher wir durch unser Leibesleben zusammenhängen, als das Werk der göttlichen Schöpfung und Erhaltung in jedem Augenblicke uns völlig durchleuchtet und durchsichtig erscheinen. Daß aber dem nicht so ist, kann Dich jeder Augenblick Deines Lebens lehren, lieber Zuhörer. Was bewegt und regiert die Glieder Deines Leibes? Ist es der verborgene Gottesgeist, von dem Du noch weniger, als von dem Winde sagen kannst, woher er kommt und wohin er fährt, oder ist es nicht vielmehr irgend ein faßbares Ding, dessen Anziehung oder Abstoßung die Glieder Deines Leibes in Bewegung setzt? Und merkst Du nicht, so oft der Geist Dich zu Etwas anregt, wie sehr sich Fleisch und Blut, weil sie an eine ganz andere Richtung gewöhnt sind, dagegen empören? Und diese Welt, wenn wir es uns auch tausendmal vorsagen, daß sie einst von Gott geschaffen ist und von seinem Wort immerdar getragen wird, ist sie nicht immer wieder wie eine finstere Decke, die uns das Anschauen Gottes verhüllt? Woher kommt es nun, daß der göttliche Lebensodem in uns so unkräftig ist, daß unser ei-

gener Leib und diese unsere Welt uns als ungöttlich erscheinen müssen, daß sie unserer Gemeinschaft mit Gott als unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen? Jeder Athemzug ist uns Zeugniß, daß wir mit dem göttlichen Lebensgeiste in Gemeinschaft stehen, und jeder Athemzug bezeugt uns ebenso gewiß, daß diese Gemeinschaft mit Gott wiederum keine ist. Woher stammt dieser innerste Widerspruch, der den untersten Grund unseres Lebens und Wesens zerspaltet? Es liegt dies an der innersten Grundkraft unserer ganzen Wesenheit. Unser eigenstes Ich ist der Wille, der uns von Gott frei gegeben ist, damit er sich aus sich selber entscheide. Dieser unser Wille hat sich gegen Gott entschieden und ist dadurch in seiner Grundrichtung ungöttlich und widergöttlich geworden. Nach unserem Willen aber, als nach unserem eigensten Vermögen, richtet sich nun nothwendigerweise unser wesentlicher Stand: wir stehen also eigentlich und wesentlich außer Gott und wider Gott und dies bewährt sich dadurch bei jedem Athemzug, daß wir keinen Augenblick die uns anerschaffene und angeborene Gemeinschaft mit dem Lebensgeiste Gottes mit unserem Willen erfüllen, daß wir nie und nimmer die uns gegebene und verliehene Gottesgemeinschaft, welche in unserem Lebenshauche ruht, mit unserem eigensten Wesen und Vermögen, mit unserem ganzen und ungetheilten Willen ergreifen, durchdringen und uns zu eigen machen. Was muß nun nothwendig davon die weitere Folge sein? Da wir das Leben aus Gott nicht wollen, so geschieht uns nach unserem Willen, auf den allein wir gestellt sind, wir müssen das Leben, das wir nicht wollen, verlieren, wir müssen sterben, und wie unser Wille, der eigentliche Schwerpunkt unseres ganzen Seins, außer Gott ist, so muß auch unser Bestand von Gott geschieden und an die widergöttliche Macht überantwortet werden. Der Tod ist der Sünde Sold, sagt die Schrift Röm. 6,23. 1 Mos. 2,17. Wenn wir nun den Tod auf uns nehmen wollten und könnten, wie er von Gott gemeint und gesetzt ist, so könnte uns noch auf diesem Wege Rettung werden, so würde die Strafe des Todes eine Sühne sein und damit eine endgültige Erledigung unseres Mißverhaltens gegen Gott. Aber hier zeigt sich erst recht die tiefe Grundverderbtheit unseres Willens. Sehet ein Kind an, das ungehorsam gewesen ist, wenn es nun an dem Zorn seines Vaters sein Unrecht fühlt und die Strafe nicht bloß leiblich über sich ergehen läßt, sondern dieselbe nach ihrem eigentlichen Wesen an dem Schmerze und der Reue seiner Seele erfährt und empfindet und somit in und unter der Strafe seinen bösen Willen in einen guten, seinen dem Vater widerstrebenden Willen mit dem Eingehen in den väterlichen Zorn in einen mit dem Va-

ter einstimmigen Willen verwandelt, so ist mit der Strafe die Störung des Mißverhältnisses rein abgethan, die Strafe ist zur vollen und genugsamen Sühne geworden und die freie völlige Liebe kehret wieder auf beiden Seiten. Aber ach, wir sind allzumal dem ungerathenen Kinde gleich, welches die Strafe nur äußerlich erleidet und darum auch nach der Strafe in dem Banne seines Ungehorsams und des auf sich geladenen Zornes fortgeht. Unser Wille ist so grundverderbt, daß er keine Kraft hat, auch Angesichts der Strafe des Todes und mitten im Erleiden des Todes sich in sein Gegenteil zu verwandeln; wir erleiden den Tod als eine äußere unwiderstehliche Gewalt, aber in seinen eigentlichen Grund, welches ist der gerechte Wille Gottes gegen die Sünde oder der das sündige Leben verzehrende Zorn Gottes, ergeben wir unseren Willen nicht. Das thun selbst diejenigen nicht, welche in gewisser Weise freiwillig in den Tod gehen, entweder in der edlen Aufopferung und Selbstverleugnung um Anderer willen, oder indem sie freiwillig Hand an sich selber legen. Bei den Letzteren, das ist uns sogleich klar, kann von einem guten Willen nicht die Rede sein, aber auch der Tod der freiwilligen Selbstverleugnung ist nicht der Kelch des ungemischten Zornes Gottes, den der Mensch in freiem starkem Willen, der den ersten Willen der Sünde umsetzte, trinken sollte, sondern der Todeskelch ist hier jedesmal mit einer Beimischung von berauschernder Begeisterung versetzt. Niemand unter uns hat Macht, sein Leben in reiner ungetrübter Freiwilligkeit dem Tode, wie er von Gott der Sünde gesetzt ist, zu überlassen und hinzugeben. So geschieht es denn durch unseren ungöttlichen Willen, daß, so wie die Gottesgemeinschaft des Lebens ein Gut ist, welches uns kein Heil schafft, die Gottesverlassenheit unseres Sterbens eine Strafe ist, die uns keine Sühne gewährt.

Dieser unser heil- und trostloser Zustand gibt uns Licht über das Leben und Sterben unseres Herrn und Heilandes. Vor allen Dingen sollen wir uns das Leben unseres Erlösers als ein wahrhaft Menschliches denken. Zwar ist er Gott von Ewigkeit, aber er hat nicht nur, wie man zu sagen pflegt, die menschliche Natur angenommen, sondern er ist, wie die Schrift sagt, Fleisch geworden. Sein ewiges Gotteswesen ist in dieses unser Fleischesleben eingegangen, ganz und ohne Vorbehalt und wir dürfen uns daher nichts Göttliches in Jesu denken, als was auf dem Grunde dieses unseres Lebens im Fleische und in dieser unserer Welt ruhet und eben in dieser engen Schranke eines wahren Menschenlebens seine ganze Gegenwart und Fülle besitzt. Obwohl er aber ohne Vorbehalt in die Gleichheit unseres der Sünde

verfallenen Lebens eingegangen ist, so bleibt sein Wille eins mit dem Willen des Vaters, denn es ist immerdar auf Erden seine Speise, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun (s. Joh. 4,34). Darum ist sein Leben auch gänzlich frei und ledig des Widerspruches, mit welchem der Grund unseres Lebens behaftet ist. Ihm ist diese Welt nicht eine finstere Verhüllung Gottes, sondern eine durchsichtige Offenbarung des göttlichen Wesens; die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels haben für seinen Sinn in jedem Augenblick eine vernehmliche Sprache und diese Sprache ist Gottes ewiges Wort, und sein Leib ist ihm nichts Anderes, als in dem einen Augenblick das reine Organ, die Gegenwart und Gemeinschaft seines himmlischen Vaters zu empfinden und in dem andern das willige Werkzeug, seines Vaters Willen in der Welt zu vollenden. So ist ihm jeder Athemzug das Empfangen und Aufnehmen des ewigen Gottesgeistes zu seiner Selbstbeseligung und jeder Pulsschlag die Bewegung und Erhebung seiner ewigen Liebe aus der Tiefe seines Wesens zu dem Herzen seines Vaters im Himmel. Sein Leben im Fleische und in der Welt ist eine durch Nichts gestörte Gemeinschaft mit Gott. Sowie nun aber sein menschliches Wesen einen ganz anderen Inhalt hat, als unser Leben, so hat auch sein menschliches Sterben von unserem Sterben einen wesentlich verschiedenen Inhalt. Weil Jesu Leben in Gott war, so muß sein Sterben ohne Gott sein. Als er am Kreuze hing und nun sein Lebensblut aus seinen Wunden verströmen fühlt, was Anderes konnte er da empfinden, als das Zerreißen des Bandes, welches ihn in den Tagen seines Fleisches mit seinem Vater im Himmel in jedem Augenblick verbunden hielt? Was Anderes konnte er erfahren und fühlen, als das Verlassenwerden von Gott? Und an wen wird er von Gott überlassen und hingegeben? Die Sünde der Juden ist es, die ihn verrathen hat, die Sünde der Heiden ist es, die ihm seine Wunden geschlagen hat, die Sünde der ganzen Menschheit hat ihre Frevelhand gegen sein Leben erhoben und Jesus weiß und fühlt es, daß in dieser Sünde der Welt derjenige, welcher der Lügner und Menschenmörder von Anfang ist, sein Werk hat; er weiß und fühlt es, daß der Fürst der Finsterniß es ist, der die ganze Menschheit und die ganze Welt in seine Gewalt bekommen und als ein williges und dienstbares Werkzeug gegen sein göttliches Leben aufbietet und gebraucht. Darum, als nun in den Stunden seines Sterbens die Sonne ihren Schein verliert, da wird ihm Leib und Seele von dem einen Gefühl durchdrungen, daß sein von Gott Verlassenwerden die Uebergabe seines ganzen Seins und Wesens an die Macht der Finsterniß ist. Sein Sterben ist das Trinken des ungemischten

Zornes Gottes. Und wie sein ewiger Gottesgeist sein menschliches Leben zu einem Wirken in Gott gemacht hat, so macht dieser ewige Gottesgeist sein menschliches Sterben zu einem Leiden ohne Gott. Dieser ewige Gottesgeist nämlich schwebt nicht über dem Leiden und Sterben, er bleibt nicht außerhalb desselben, sondern er ist es recht eigentlich, der diese Tiefe durchwaltet. Aber eben dadurch, daß dieser ewige Gottesgeist selber in den Tod ohne Gott eingetretet, wird das Tragen des Todes zu einem Austragen und zu Endebringen des Todes, wird das Schmecken des Todes zu einem Ausleeren des letzten bittersten Tropfens in dem Todeskelche. Weiter aber, wenn der Gottesgeist Jesu das dunkle Todesthal bis zu Ende durchschreitet, und durch die unterste Tiefe der Gottesverlassenheit hindurchdringt, so liegt diesem Geiste von nun an bis in Ewigkeit aller Tod und alle Gottestrennung hinterwärts, aus der tiefsten Tiefe erhebt er sich zu der ungetrübten Himmelshöhe der ewigen Gottesgemeinschaft und so kann es geschehen, daß der Augenblick des Sterbens die Uebergebung des Geistes in die Hände des Vaters ist (s. Luk. 23,46). Wir sehen es sogleich, Geliebte, weil hier der Tod ein völliges und williges Streben ohne Gott ist, so ist dieser Tod die vollständige Sühne unserer Sünde, die gänzliche Erledigung unseres Mißverhältnisses zu Gott. Das ist das wunderbare Licht des Todes Jesu, dieses Licht bricht aus der untersten Tiefe und Finsterniß hervor und darum ist eben dieses Licht für uns, die wir im Todesschatten sitzen, das allein genügende und beseligende, alles andere Licht, das von oben kommt, verblendet uns, dieses Licht aus der Tiefe leuchtet uns mit hellem, süßem Schein zum ewigen Leben. Freilich dürfen wir nicht wännen, als ob durch diesen Veröhnungstod unseres Herrn etwas für uns geschehen ist, so lange dieser Tod noch außer uns ist, das ist ein falscher Wahn, der viele Seelen auf dem Wege ihres Heiles aufhält. Alles, was außer uns ist, kann nur für uns sein, wenn es eben so sehr in uns ist, wie außer uns. Aber es hilft uns noch nicht, daß wir diesen Tod mit unseren Gedanken und Vorstellungen zu erfassen suchen. Dadurch, daß der Herr seinen Jüngern von seinem Leiden und Sterben erzählte, wurden sie ihrer Bekümmerniß und Angst nicht ledig, dies geschah nicht eher, als bis sie sich mit ihm in der innigsten Gemeinschaft vereinigten. So ist es auch heute noch. Das, was einst auf Golgatha geschah, muß sich in unseren Herzen wiederholen, nicht durch unser Bemühen und Wirken, sondern durch seine eigene innewohnende ewige Kraft, welche wir an unserer Seele gewähren und sich auswirken zu lassen haben. Wenn das geschieht in unserer innersten Verborgenheit, so ist das, was einst in Jerusa-

lem geschehen, ganz und völlig unser eigen geworden und jener ewige Lichtstrahl, der für immer alle Nacht in Morgenroth verwandelt, bricht auch aus unserer Nacht hervor, und von dem Augenblicke an werden wir nimmermehr in Finsterniß wandeln. Mit Christo sollen wir sterben und begraben werden, sagt die Schrift (s. Röm. 6, 3.4) und das ist nicht etwa eine bildliche Redeweise, mit der man es nicht so genau zu nehmen braucht, sondern dies Wort ist die allererste und allernöthigste Wahrheit und Gewißheit, die es überall für uns gibt. Weil das Leben, das hinter uns liegt, ein ungöttliches ist, so bleibt uns Nichts übrig, als das Sterben, aber wenn wir sterben in eigener Kraft oder vielmehr in unserer Ohnmacht, so ist dieses Sterben keine Sühne für uns, sondern muß nothwendig für uns eine ewige Todeshaft und Gottesverlassenheit werden. In dem Tode Jesu liegt aber die göttliche Wundermacht, welche es jedem Sünder ermöglicht, mitten im Leibesleben so zu sterben, daß sein Tod eine Sühne ist für seine Sünde. Von diesem Sterben zeuget Paulus, wenn er schreibt: wer da gestorben ist, der ist losgesprochen von der Sünde (s. Röm. 6, 7). Dieser rechtfertigende und lossprechende Tod des Menschen ist das Eingehen des Sünders in den Tod Jesu, das Sterben des sündigen Menschen in und mit Christo. Willst du wissen, lieber Zuhörer, wie solches seliges Sterben zugeht, so muß Du den Ernst und den Muth haben, es an Dir selber erfahren zu wollen. Wenn Du nicht bloß mit kalten Gedanken und unstäten Vorstellungen, sondern mit der ganzen Gegenwart Deines sündhaften Zustandes unter dem Kreuze Jesu Deinen Stand nimmst, so wirst Du bald merken, daß in der Sünde der Welt, welche den Heiland zum Tode verwundet, Deine eigene Sünde mit inbegriffen ist, sei es nun, daß Du Deine Sünde findest in der scheinheiligen Verstocktheit der Hohenpriester und der Juden oder in der feigen Gewissenlosigkeit des Pilatus, oder auch, wie es meistens der Fall sein wird, in beiderlei Gestalten zumal. Du stehst dann Dein sündiges Thun und Treiben in einem einzigen schrecklichen Ueberblick, nämlich als eine offenbare Feindschaft wider den Heiligen Gottes. Und mit demselben Blick erschauest Du zugleich die nothwendige Folge dieser Deiner Sünde; diese Folge stehst Du nämlich in dem gottverlassenen Sterben an dem Holze des Fluches. In allen Gliedern fühltest Du es sofort und unmittelbar: das ist die wahre Gestalt Deines verdienten Todes, das ist das wahre Bild Deiner Sünde, wenn Gott sie richtet. Wer aber dies in seinem Gewissen erfährt, dem wird der grimme Gotteszorn durch alle Gebeine rieseln. In Deiner eigenen Kraft kannst Du diesen Tod nicht ertragen und wendest Du Dein Angesicht von

dem Gekreuzigten ab, so bleibt Dir Nichts übrig, als den jähen Abweg des Judas zu gehen oder das eben so traurige Los, Deine tiefsten Empfindungen und wahrsten Gedanken absichtlich zu unterdrücken und zu vergessen. Hältst Du aber mit dem Todesschmerze Stand unter dem Kreuze Jesu, so wirst Du erfahren, daß der Geist Jesu, der ihm selber die finstere Kluft des Todes in einen hellen Durchgang zu seinem Vater verwandelt hat, auch Dich durch Dein Todesthal hindurchgeleitet wird; dieser Geist wird Deinem Herzen die Liebe Jesu bezeugen, Du wirst schauen, daß Jesus in demselben Augenblick, da er die Sünde der Welt trägt und den Tod der Menschheit erleidet, mit den Armen seiner ewigen Liebe die ganze Welt der sündigen todeswürdigen Menschheit umfassen hält, und durch diese seine Liebe die Sünde und den Tod der Menschheit an seinem eigenen Leibe vernichtet und außer Kraft setzt. Der Geist Jesu wird Dich weiter versichern, daß auch Du mit Deiner Sünde und Deinem Tode in diese Liebe Jesu, welche stärker ist, als der Tod, mit eingeschlossen bist und so schauest Du in einem seligen Ueberblick Deine Sünde und Deinen Tod, Deine Versöhnung und Deine Vergebung und zwar Beides ungetheilt ineinander und miteinander, und Du hast in diesem Deinem Sterben mit Christo die Sühne Deines sündhaften Lebens und die volle Erledigung Deines Dir selber unlösbaren Mißverhältnisses zu Gott.

Dieser Vorgang muß im Innern des Menschen ebenso rein und völlig abgeschlossen sein, wie das Sterben Jesu am Kreuz. Es gibt in unseren Tagen so Manche, welche gerne Christen sein möchten, sie haben aber keine ruhige und klare Gewißheit über ihre Versöhnung und Sündenvergebung, immer aufs Neue quält sie der Zweifel, ob sie unter der Wolke des Zornes Gottes stehen oder in dem Lichte der göttlichen Gnade und alle Gedanken, die sie darüber anstellen, können ihnen eine unzweifelhafte Gewißheit nicht gewähren. Das ist ein jammervoller Stand, es ist ein elender Zwischenzustand zwischen Leben und Sterben. Diese möchten gerne mit Christo leben, es fehlt ihnen aber der Muth, mit ihm und in ihm zu sterben. So lange nun Solche noch in der Unruhe gehen, ist immer noch gute Hoffnung vorhanden, daß sie ihrer Selbstquälerei endlich durch eine entschlossene und unbedingte Selbsthingabe an Jesum den Gekreuzigten ein Ziel setzen werden. Es gibt aber auch Solche, welche mitten in dieser ihrer Ungewißheit durch allerlei Vorspiegelungen sich zu beruhigen suchen. Diese stehen in der allergrößten Gefahr. Dies sind die, welche sich eine falsche und verkehrte Osterfreude machen, sie erkennen den Auferstandenen ebensowenig, wie unsere beiden

Jünger, aber anstatt ihre Traurigkeit und Zerrissenheit frei und offen zu gestehen, machen sie sich selber Gedanken und Bilder von Christo, und diese ihre eigenen Gedanken und Bilder lassen sie ihren Trost sein. Vor dieser verderblichsten Selbsttäuschung habe ich Euch Alle warnen wollen und darum bin ich mit Euch auf den Punkt zurückgegangen, von wo aus allein das göttliche Licht der Osterfreude uns aufleuchten kann und deshalb laßt Euch diesen Umweg nicht leid sein; dieser scheinbare Umweg ist und bleibt, wie unser Evangelium uns bezeugt, die einzige gerade Linie zu demjenigen Gute, dessen wir uns Alle an diesem schönen Feste von Herzen erfreuen möchten. Darum wollen wir keinen voreiligen Sprung machen, sondern nach dem Vorbilde unseres Textes unseren Weg in ruhiger Gelassenheit miteinander fortwandeln.

Ihr wißt es, Geliebte, daß der Heiland, als er am Kreuze im Geiste den Tod überwunden hatte, das große Wort ausrief: es ist vollbracht (f. Joh. 19, 30). Das Werk seines Sterbens ist ihm also die Vollendung und alles Andere und Weitere hat in seiner Seele keinen Raum. Darum feierte er auch nach dieser Vollendung seines Werkes den großen Sabbat in seiner Grabesruhe, gleichwie der Schöpfer nach den sechs Tagen am siebenten feierte, damit wir für immer sein schaffendes und sein erhaltendes Wirken auseinander halten sollten. So sollen wir auch den Sabbat Jesu in seinem Grabe für eine heilige Grenze halten, die wir nicht verletzen dürfen, wir sollen sein Versöhnungswerk für sich betrachten und mit nichts Anderem verwirren und dieses Versöhnungswerk soll uns gelten als der einige, allgenugsame und ewige Grund, worauf alles Andere bis in die Ewigkeit der Ewigkeiten hinein ruhen muß und was darauf nicht ruhet und stehet, muß unrettbar, es mag sein und heißen, wie es will, seiner eigenen Vernichtung anheimfallen. Dann aber muß auch dieses für uns ein inneres Erlebnis werden. Nicht bloß mit Christo sterben sollen wir, sondern auch mit ihm begraben werden (s. Röm. 6, 3.4). Auch wir müssen des Sabbates Jesu theilhaftig werden. Wenn wir in Kraft des Todes Jesu unserer Sünde sterben, so ist auch unser Werk vollbracht. Wer wirklich erfahren hat, was es mit seiner Sünde ist, dem kann und wird auch nichts Weiteres in den Sinn kommen, in unaussprechlicher Stille, in unantastbarer Ruhe hält er, frei von der Sünde den Arbeit und erlöst von den Leiden de? Todes seinen inwendigen Sabbat. Wir sind mit Christo gestorben und begraben. Und damit sind wir an die Stelle gekommen, wo uns die Auferstehung Jesu aus seinem Grabe nicht bloß verständ-

lich werden kann, sondern wo wir auch der Auferstehung ebenso theilhaftig werden können und sollen, wie seines Todes.

Am frühen Morgen des dritten Tages ist Jesus aus seinem Tode und Grabe auferstanden. Wir werden nun nicht sagen: das ist die Ueberwindung des Todes; wer den Tod des Gekreuzigten richtig erschaut, für den strahlt der Sieg seines Todes in seinem eigenen Glanze Für die Gewißheit des Sieges bedarf es eines weiteren Zeichens und Zeugnisses nicht. Aber wohl ist uns die Auferstehung eine große und wunderbare Erweisung von der Gestalt und Art, in welcher der Sieg über den Tod und die Macht des neuen Lebens sich offenbaren will. Der Leib, in welchem der Auferstandene wandelt, ist derselbe, mit dem er am Kreuze gehangen, den er von Maria überkommen und von dieser unserer Erde empfangen hat. Und der Ort, wo er einhergeht, ist der Boden dieser unserer Erde. Also in dem Fleische, mittelst dessen er uns in allen Stücken gleich geworden ist und um deswillen er sich nicht schämet, uns seine Brüder zu heißen, in diesem Fleische wohnt das Leben, das durch den Tod und durch das Grab hindurchgedrungen ist und in dieser Welt, welche sich bei seinem Tode als die Stätte der Finsterniß, als das Reich des Satans erwiesen hat, will der Auferstandene den Schauplatz seines ewigen und himmlischen Reiches aufschlagen und diejenigen, mit denen er bis dahin gelebt hatte, obwohl die Sünde der Welt auch sie in ihre Stricke gefangen und sie von der Seite ihres Meisters hinweggerissen hatte, sucht er wieder auf und knüpft den durch die Gewalt des Argen äußerlich und innerlich zerrissenen Faden der Gemeinschaft wieder an. In diesem Allen liegt für uns, Geliebte, ein großes seliges Geheimniß, denn wir ersehen daraus, wie wir der Kraft der Auferstehung Christi theilhaftig werden sollen. Wenn wir mit Christo gestorben sind, so soll in diesem unserm Leibe das Leben Christi, welches den Tod als einen überwundenen und abgethanen hinter sich hat, Wohnung machen. So wie also die Glieder Deines Leibes ohne Christum der Sünde gedienet haben, so sollen nun alle Glieder der Gerechtigkeit dienen und Gotte leben; Dein ganzer Leib soll ein Tempel des heiligen Geistes sein, und zwar nicht bloß in den Zeiten erhöhter Stimmung und besonderer innerlicher Sammlung, sondern in jedem Augenblick Deines Daseins. Der mit Christo Gestorbene ist derselbige Mensch, der er vorher war, aber gänzlich umgewandelt ist sein inneres Wesen und das beweist er durch sein neues Leben. Da, wo die Sünde auf ihrem Throne herrschte, regiert nunmehr die Gerechtigkeit, da, wo der Tod unerbittlich seine Beute forderte, spendet nun das Leben seine Gaben und Freuden. Aber weil dieses

bei aller Offenbarkeit doch immerdar ein tief innerliches Geheimnis, bleibt, so ist es vor den Augen der meisten Menschen verborgen. Sowie der Auferstandene nicht erkannt wurde, so werden auch die mit Christo auferstandenen Menschen meistens unerkant ihren Weg wandeln. Denn dieses neue Leben besteht nicht sowohl in frommen Gedanken und christlichen Reden, nicht in bestimmten Werken und Uebungen, noch weniger in kraftlosen Seufzern und Klagen, in vergeblichen Wünschen und Vorsätzen, sondern es ruht und bewegt sich in der Kraft des heiligen Geistes; diese Kraft aber, obwohl sie sich in der Welt wirksam und bemerklich macht, ist doch ihrem Grund und Wesen nach mit Christo in der Tiefe Gottes verborgen und bleibt daher den Meisten unverständlich. Daher kommt es, daß, obwohl bei einem mit Christo auferstandenen Menschen jeder Fußtritt und jeder Händedruck ein Zeugniß ist von seinem geheimnißvollen Zusammenhange mit dem ewigen Reiche, das ganze Leben eines Solchen wie ein gewöhnliches und alltägliches erscheinen kann. Nur, wo eine innige Vertrautheit ist, wo eine keusche Gemeinschaft waltet, wie an dem Tische zu Emmaus, da findet auch jetzt noch ein seliges Erkennen Statt. Aber auch wer keinen Vertrauten findet, dem er den Schatz seines in Gott verborgenen Lebens zeigen kann, soll doch nicht wännen, allein zu stehen. Wer in seinem Stande und Berufe in der Kraft der Auferstehung Christi seine Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit heiligt, darf getrost und freudig glauben, auch wenn weder er selber, noch irgend ein Anderer es zu sehen vermöchte, daß sein Thun eine Arbeit ist in dem großen unsichtbaren Reiche, welches Jesus der Auferstandene auf dieser Erde in dieser Weltzeit gegründet hat. Mag die Lüge und die Bosheit der Welt so groß sein, wie immer, mag uns dieses auch noch so sehr bekümmern und ängstigen, die Pforten der Hölle werden dieses Reich des Auferstandenen nicht stürzen, sondern umgekehrt das Reich des Siegers über den Tod ist von dem Augenblicke seiner Auferstehung an in einem unaufhaltsamen Fortschreiten und seine ewige Lebenskraft wird nicht eher ruhen, bis dieses Reich Himmel und Erde umspannen wird. So darfst Du denn, geliebter Bruder, der Du Christum kennst, den Gekreuzigten und Auferstandenen, mit freudigem Kampfes- und Siegesmuth durch den Raum dieser Welt der Sünde und des Todes wandeln, Dir liegt das Reich des Todes hinterwärts und vorwärts breitet sich aus das Reich des Lebens und der Herrlichkeit in immer steigender Klarheit und Seligkeit. Getrost darfst Du Deines Weges weiter ziehen, da, wohin Du trittst in dem Glauben an den Auferstandenen, da ist mitten auf der Gott verfluchten Erde heiliges Land;

freudig darfst Du anfassen, was Dir unter die Hände kommt, welches Werk Du in Deinem Glauben angreifst, hinausführen wirst Du es und es einbringen als einen heiligen Baustein in den himmlischen Tempel, in welchem unser Herr der Eckstein geworden ist.

Darum, geliebte Zuhörer, lasset sorgen und klagen, lasset trauern und weinen Alle, welche keinen Heiland haben, ihr Herr und Meister ist der Tod, den die Schrift den König der Schrecken nennt (s. Hiob 18,14); wir aber, die wir wissen, wofür Jesus gestorben und wofür er auferstanden ist, wir wollen ergreifen das ewige Leben, welches er ans Licht gebracht hat, in diesem unserem Todesleibe wollen wir es ergreifen, wollen es immer fester und sicherer erfassen, wir wollen Ostern halten, nicht bloß heute, sondern jeden Tag, den uns Gottes Sonne noch heraufführen wird, bis auch wir uns hinlegen werden an die Stätte, welche uns unser Herr durch seinen heiligen Vorgang zu einem Orte der unter der Hut der himmlischen Wächter stehen und darum unsterblichen Ruhe geweiht hat. Amen.

## **Am Sonntage Rogate.**

### **Das Beten in Jesu Namen.**

Der heutige Sonntag, genannt Rogate, hat seinen Namen vom Gebet. Das Gebet aber, geliebte Zuhörer, ist in dem christlichen Stande Anfang und Ende, von ihm hängt Alles ab, was zum christlichen Wesen gehört; wer da betet, der ist in Christo, wer aber nicht betet, bleibt ewig außer Christo. Weil nun das Gebet eine so entscheidende Wichtigkeit hat, so wird auch nicht leicht ein Prediger die Aufforderung des heutigen Tages, vor der Gemeinde von dem Gebet zu reden, unbeachtet lassen. Es kommt aber zu der Wichtigkeit noch ein Umstand hinzu, der uns diese Sache für unsere gemeinsame Erwägung noch näher legt: da nämlich das Gebet ein tiefes Geheimniß ist, so gibt es immerfort vielfache Mißverständnisse über das Gebet, welche den reichen Segen desselben gar leicht stören und hindern: die Einen meinen zu beten und haben auch vor Anderen den Schein, daß sie beten, in Wahrheit sind sie aber von Nichts weiter entfernt, wie von dem Gebete; die Anderen halten das Gebet für das Erzeugniß eines nunmehr überwundenen und für immer beseitigten Aberglaubens, und meinen das Beten sei in unserer erleuchteten Zeit höchstens noch für Kinder und Ungebildete; auch Solche gibt es, obwohl sie sehr selten sind, welche meinen, daß sie nicht beten können, und doch sind sie dem Beten weit näher, als die meisten Anderen. Da nun diese schlimmen Mißverständnisse über das heilige und selige Geheimniß des Gebetes auch unter uns vorhanden sind, so laßt uns um so mehr und um so williger dem heutigen Tage sein Recht geben und das Gebet zum Gegenstande unserer Betrachtung und Andacht machen. Es kommt uns dabei entgegen das göttliche Schriftwort, welches für den heutigen Sonntag bestimmt ist; vernehmet dasselbe, wie es lautet:

Joh. 16, 23 - 30.

Wenn wir es noch nicht wissen, eine wie große Sache es um das Gebet ist, hier müssen wir es recht merken. Mit seiner feierlichsten Versicherung betheuert Jesus, daß der Umfang des Gebetes schlechterdings durch nichts Anderes beschränkt ist, als durch den Willen seiner Jünger: was immer sie bitten werden, es sei Kleines oder Großes, Dieses oder Jenes, der Vater wird es ihnen geben. Wenn Jesus diese Verheißung mit seinem zwiefachen Wahrlich bekräftigt, so hat kein Mensch die Befugniß, irgend eine Ausnahme oder Beschränkung aufzustellen. Aber nicht bloß umschließt das Gebet

nach dem vernommenen Worte Jesu das ganze Gebiet aller Dinge; es wird hier zugleich auch als die Grundkraft hingestellt, durch welche Alles zu seiner Vollendung kommen soll. Wenn nämlich Jesus sagt: bittet, daß eure Freude vollkommen sei, so bezeichnet er ja das Höchste und das Letzte, denn die vollkommene Freude schließt allen Mangel und alle Unvollkommenheit aus, die vollkommene Freude ist das Ziel jeglichen Sehns und Verlangens, die ewige Ruhe, in welche alle Bewegung und alle Zeit eingehen soll. Da nun diese vollkommene Freude durch das Gebet erreicht werden soll, wie unser Heiland hier sagt, so ist das Gebet das wirksame Mittel, der treibende Grund zur Vollendung aller Dinge. Sagt mir nun, Geliebte, wie erscheint Euch diese Rede von der allumfassenden und alldurchdringenden Wundermacht des Gebetes, wenn Ihr Eure innersten Gedanken fragt? Gar verschieden jedenfalls wird Eure innere Stellung zu dieser Lehre von dem Gebete sein. Ich weiß nicht, ob Solche in Eurer Mitte sind, die, wenn sie den großen gewaltigen Gang der Dinge in der Natur und in der Geschichte ansehen, sofort bei sich festsetzen, Gott habe nur das Ganze und Große im Auge, um das Einzelne und das Kleine kümmern er sich nicht, weil das Einzelne und das Kleine für das Große und Ganze gar Nichts austrage, sondern in dem mächtigen Strome der Bewegung verschwinde, wie die schaukelnde Welle. Es ist dies offenbar eine unfromme Rede, die nicht weiß oder nicht bedenkt, daß immer in dem Einzelnen und Kleinen das Ganze und das Große enthalten ist. Darum müssen Solche erst in sich gehen und erst merken, daß in ihren scheinbar hohen Worten eine große Leichtigkeit und Oberflächlichkeit enthalten ist; erst dann wird man mit ihnen von göttlichen und heiligen Dingen reden können. Aber fast eben so ferne stehen dem Heiligthum der Frömmigkeit diejenigen, die sich schon eher in Eurer Zahl finden werden, welche sagen: allerdings verwalte Gott nicht bloß das Ganze und Große, sondern auch das Geringe und das Einzelste, aber eben deshalb sei auch Alles und Jedes von Ewigkeit her unwiderruflich festgestellt und eine Aenderung sei in keinem Stücke und in keiner Beziehung gedenkbar und darum müsse das Gebet auch für eine unwirksame und unverständige Ceremonie gehalten werden. Mit solchen kalten Verächtern des Gebetes nun kann und will ich nicht über das Geheimniß des Gebetes handeln, sondern muß sie ihrem Geschick überlassen, bis sie an ihrer eigenen äußeren und inneren Bedürftigkeit inne werden, daß nur dasjenige Wesen Gott genannt zu werden verdient, welches sein Auge allewege gerichtet hat auf jedes Menschenkind und für jegliche Noth einer jeden Seele ein er-

barmendes Vaterherz hat. Aber zu Euch möchte ich herantreten, die Ihr das heilige Gebet gelernet habt in Eurer frühesten Jugend; und es übet bis auf den heutigen Tag oder wenn es eine Weile durch die Stürme der Welt zum Schweigen gebracht war, so habt Ihr es aus Eurer Kindheitserinnerung wieder aufgenommen und es Euch aufs Neue zu eigen gemacht und hoffentlich mit mehr Eifer, denn vorher und auch zu Euch möchte ich reden über diese Sache, deren Kindheit das Gebet ein fremdes Ding geblieben ist, entweder durch Schuld Eurer Eltern und Lehrer oder durch Eure eigene Herzenshärte, aber der Ernst Eurer eigenen Erfahrung hat Euch im reiferen Leben beten gelehrt, mit Euch Allen möchte ich handeln von diesem Geheimniß des Gebetes,

Soll ich Euch nun zurufen: Heil Euch, bleibet in dem, worin Ihr seid, so wurd's euch nimmer fehlen? Ich fürchte, wollte ich in diesem Tone zu Euch reden, ich würde mehr Böses stiften, als Gutes; auch würde ich dem heiligen Worte, das Ihr vernommen habt, untreu werden. Denn dieses Wort unseres Herrn führt uns nach einer ganz anderen Seite hin. Zuerst frage ich, wie verhält sich denn die Erfahrung Eures Gebetes zu dem großen Wahrlich unseres Heilandes? Erlanget Ihr denn wirklich Alles, was Ihr bittet, wie der Herr hier verheißt? Besitzt Ihr denn wirklich und genießt Ihr die vollkommene Freude, welche er als die gewisse Frucht dem Gebete zugesagt hat? Die Allermeisten unter Euch werden nicht recht wissen, was sie dazu sagen sollen, aber das fühlen sie in ihren Herzen, daß die Erfahrung ihres Gebetes durchaus nicht stimmt zu dem, was Jesus von dem Gebete gesagt hat. Woran liegt das? Bei Vielen liegt es daran, daß sie nicht in dem Namen beten, an dessen Macht Jesus die gewisse Erhörung des Gebetes geknüpft hat. Sie beten in dem Namen ihres guten Herzens oder in dem Namen ihrer quälenden Noth, aber nicht in dem Namen Jesu. Aber, lieber Mensch, der Du also betest, bedenkst Du denn nicht, daß Du in einem sündigen und sterblichen Leibe wohnest, und daß der, welcher im Himmel seinen Thron hat, dreimal heilig ist? Wie darfst Du wagen, in Deinem eigenen Namen zu dem in der heiligen Höhe Deine Stimme zu erheben? In der That muß Du es auch oft genug inne werden, daß sich alle Deine Sinne, Gedanken und Worte verwirren, wenn Du im eigenen Namen vor der unnahbaren vernichtenden Majestät erscheinen willst; denn eine innere Stimme sagt es Dir deutlich genug, daß ein solches Gebet in Deinem eigenen Namen auf Erhörung keinen Anspruch hat und Du durch ein solches Gebet die vollkommene Freude niemals gewinnen wirst. In seinem eigenen Namen darf kein sündiger Mensch

vor Gott zu treten wagen, sondern nur in dem Namen dessen, der vom Himmel gekommen und zum Himmel gegangen ist; der allein ist die Jakobsleiter, auf welcher unsere Wünsche zu Gott emporsteigen können, um als Erhörungen und Erfüllungen gleich Engeln Gottes wiederum zu uns herniederzukommen.

Das wissen auch Viele unter Euch, und darum sprechen sie ihr Gebet in Jesu Namen und wo sie auch diesen Namen nicht ausdrücklich aussprechen, denken sie ihn doch zu ihrem Gebete hinzu. Und dennoch haben auch gar Manche unter diesen keine freudige Antwort auf meine Frage. Wo liegt denn nun hier der Grund? Der Herr zeigt ihn uns ganz deutlich in unserer Rede an seine Jünger. Er sagt zu seinen Jüngern: Bisher habt Ihr Nichts gebeten in meinem Namen. An diesem Wort hat jeder Christ sein Gebet zu prüfen, Jesus spricht dieses scharfe Wort nicht etwa zu Judas; dieser ist gar nicht mehr in der Mitte der Jünger, als Jesus zu ihnen sprach: bisher habt ihr Nichts gebeten in meinem Namen (s. Joh. 13, 30); er sagt dieses zu den Elfen, er sagt es zu Petrus, Johannes und Jakobus. Diese glaubten doch an ihn und hatten um dieses Glaubens willen Alles verlassen und waren ihm nachgefolgt, und diese glaubten nicht etwa nur wie Nikodemus, daß Jesus sei ein Lehrer von Gott gekommen, oder daß er nur ein Prophet sei mächtig in Wort und Thal, sondern sie hatten geglaubt und bekannt: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (s. Matth. 16,16); sie hatten ja gesagt: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens (s. Joh. 6,68); und in dem Namen Jesu hatten sie Kranke geheilet und Teufel ausgetrieben (s. Luk. 10,17), und so eben haben sie mit Jesu Passa gefeiert und er hat ihnen sein heiliges Abendmahl gereicht und sie haben ihm alle Treue gelobt bis in den Tod und trotz alledem haben sie noch Nichts gebeten in seinem Namen, obwohl er sie außer dem Allen längst ausdrücklich gelehret hat, wie sie beten sollen (s. Matth. 6, 9 -13). Und zwar ist dies nicht etwa nur ein zufälliger Mangel an den Jüngern, sie konnten bisher in seinem Namen gar nicht beten, sagt Jesus, weil er bisher in Sprüchwort, das heißt gleichnißweise zu ihnen geredet hatte. Dieses aber war nicht darum geschehen, weil er ihnen absichtlich noch Etwas vorenthalten wollte, sondern weil, wie er sagt, sie das Weitere, was er ihnen zu sagen hatte, noch nicht zu tragen vermochten (s. Joh. 16, 12). Bei all den großen Vorzügen, die wir den Jüngern Jesu zugestehen müssen, fand sich also doch ein innerer Mangel, um dessen willen sie bisher in dem Namen Jesu Nichts gebeten hatten und Nichts hatten bitten können. Es soll und wird dabei nicht sein Bewenden

behalten, es wird die Stunde kommen, fügt Jesus tröstend hinzu, da er nicht mehr, wie bisher, gleichnißweise mit ihnen reden werde, sondern frei und offen werde er ihnen verkünden von seinem Vater; an dem Tage, sagt er weiter, dessen diese Stunde sein wird, werden sie bitten in seinem Namen. Wir sehen aus diesen Worten des Heilandes ganz deutlich, daß alles Erkennen Gottes, welches die Jünger erlangt hatten, so lange Jesus bei ihnen war, nur ein gleichnißweises oder an äußerliche Dinge gebundenes Erkennen war, also kein Erkennen und Schauen der göttlichen Herrlichkeit mit aufgedecktem Angesicht, von welchem Erkennen der Apostel Paulus zu rühmen weiß (s. 2 Kor. 3,18); sie haben also bis dahin in dem Angesichte Jesu das Aufleuchten der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes, welches derselbe Apostel erfahren hat (s. 2 Kor, 3, 6), noch nicht geschaut (vgl. Joh. 14,9). Wenn sie aber in Jesu das Angesicht des himmlischen Vaters noch nicht geschaut haben, so kann es auch nicht anders sein, als daß sie in dem Namen Jesu vor das Angesicht Gottes noch nicht kommen können. Von hier aus können wir auch leicht erkennen, welche Stunde Jesus gemeint hat, von der er sagt, daß er ihnen zum ersten Male frei und offen, also ohne Verhüllung und Verdeckung, von dem Vater reden will. Keine andere Stunde, meint er, als die Gebetsstunde des Pfingstfestes, in welcher die Jünger einmüthig beisammen waren, harrend der großen Verheißung, die ihnen gegeben war und in welcher sie die Ausgießung des heiligen Geistes erfuhren. In dieser Stunde hat Jesus den Jüngern zum ersten Mal die ganze Herrlichkeit, Macht, Fülle und Gnade aufgeschlossen, nicht mehr vor ihnen stehend und lehrend in äußerlichen Worten und Gleichnissen, sondern in ihnen wohnend und lebend durch seinen heiligen Geist; in dieser Stunde hat er sie aus der Ferne und Fremde der Welt und aller ihrer Dinge in das himmlische Vaterhaus zurückgebracht und wie Kinder in die Arme und in den Schoß des ewigen Vaters gelegt, so daß fortan Nichts zwischen sie und ihren Gott treten konnte und sich erfüllen mußte, was Jesus in unserem Evangelium sagt: er selbst der Vater hat euch lieb. Dies war nun die Morgenstunde desjenigen Tages, an welchem die Jünger eine neue Zunge empfangen, die Zunge, welche durch das Feuer des Geistes geheiligt war, um nicht mehr von der Erde zu reden (s. Joh. 3,31), sondern in jedes irdische Wort, sei es an Gott oder an Menschen gerichtet, das heilige himmlische Feuer des Geistes zu senken. Mit dieser neuen Geisteszunge redeten sie, nachdem sie trunken geworden waren von den reichen Gütern des himmlischen Vaterhauses (s. Ps. 36,9) die großen Thaten Gottes (s. Apostg. 2,11). An diesem Tage haben sie gebetet im Namen Jesu,

denn Alles, was sie gebetet haben, ist erfüllet worden, das zeigt ihr Siegeslauf, der mit diesem Tage anhebt und von einer Kraft zur anderen fortgeht bis an das Ende; das zeigt die Vollendung ihrer Freude, von welcher schon an demselben Tage Gläubige wie Ungläubige Zeugniß ablegen mußten. Nun wird es auch klar sein, weshalb die Erfahrung so vieler in der Gegenwart Lebenden nicht stimmen will zu der großen und theuren Verheißung, welche unser Heiland dem Gebete gegeben hat. Die Meisten nämlich unter Denen, welche beten, bleiben auf dem Punkte stehen, auf welchem die Jünger standen, als der Herr ihnen sagen mußte: bisher habet ihr Nichts gebeten in meinem Namen. Der Glaube Vieler, die sich zu Christo bekennen und in seinem Namen zu beten vermeinen, haftet noch an allerlei Aeüßerlichkeiten. Es ist etwa ein Mann, von dem sie das Wort Gottes gehöret und gelernt haben, an diesen Menschen bleibt ihr Glaube dermaßen gebunden, daß sie denselben von ihrem Christus gar nicht zu trennen vermögen; ihr Christus, den sie haben, erscheint ihnen nie und nirgends anders, als in der Beschränktheit und Unvollkommenheit dieses Menschen. Oder es ist die Redeweise oder Lebenssitte einer frommen Gemeinschaft, welche sie so gefangen hält, daß alles Christliche mit diesem engen Kreise völlig Eins geworden ist. Oder es sind gewisse einzelne Erfahrungen ihres eigenen äußeren und inneren Lebens, auf welche sie Alles, was sie zu denken und zu thun haben, zurückbeziehen müssen, sonst kommen sie sich rathlos und gänzlich verlassen vor, sie sind also an diese Einzelheiten mit ihrem Leben wie festgekettet. Oder es kann selbst das an sich Heiligste und Göttlichste sein, was wie ein Aeüßerliches, wie ein Gleichniß angeschauet und behandelt wird; es ist gar nicht selten, daß das Wort und die Schrift Gottes, ja die heiligen Sakramente Christi selber als solche Aeüßerlichkeiten, als Dinge an sich betrachtet und gebraucht werden und daß ein Mensch sich gewöhnt, an diese Heiligthümer, wie an äußerliche Stützen und Krücken, sein Glaubensleben anzulehnen. Wenn Alles dies als ein Anfang gilt, als eine Uebung der Unvollkommenen und deshalb damit zugleich das lebendige und eifrige Streben verbunden ist, weiter vorzudringen zur Mündigkeit, Freiheit und Selbstständigkeit der Erlöseten, so ist es löblich und gut und Niemand wage es zu tadeln und zu stören, denn wer Einen, der in solchen Anfängen des Christenlebens wandelt, ärgert, der ladet den Fluch des Heilandes auf sein Haupt (s. Matth. 18,6). Ganz anders aber ist es, wenn man sich bei solcher Unvollkommenheit beruhigt oder dieselbe wohl gar, wie es allerdings vorkommt, für einen hohen Stand im Christenthum ansieht und geltend macht;

da ist ein arger Selbstbetrug, der der Seele gar leicht den Tod bringen kann. Darum bitte ich Euch, Geliebte, laßt uns über diese Sache ins Reine zu kommen suchen. So lange der Mensch in den genannten dürftigen Anfängen des christlichen Wesens steht, kann er wohl zu frommen Rührungen, zu heilsamen Regungen und Bewegungen des Gemüths gelangen, er kann sich auch zu guten Vorsätzen entschließen und wo es ernstlich zugeht, die Sitten seines Lebens umwandeln und bessern, aber bei dem Allen bleibt der Grund des Herzens und der innere Bestand des Lebens unberührt und unbewegt, und wenn ein Solcher auch tausendmal an jedem Tage den Namen Jesu auf seine Lippen nimmt, beten kann er in diesem Namen nicht. Christus ist ihm, ohne daß er es merkt und weiß, ein zweiter Mose geworden und das Heiligthum des neuen Bundes ist ihm ein alttestamentlicher Tempel; sein Mittler kann ihn nicht zu Gott hinführen, so wenig Mose die Israeliten auf den Berg Jehovas bringen konnte, und zwischen ihm und seinem Gott ist ein dichter Vorhang, durch welchen sein Gebet nicht hindurchzudringen vermag. Darum bleibt das Gebet auf diesem Standpuncte des Glaubens ein vergebliches Ringen, welches keine Erhörung findet und ein mühseliges Versuchen, welches die vollendete Freude nicht gewähren kann. Wer noch nicht weiter gekommen ist mit seinem Christenthum, als daß er Christum immer nur außer sich sieht und immer nur außer sich hört, wie die Jünger, so lange sie mit Christus wandelten, der mag es anfangen, wie er will, er hängt und haftet an dem Sprichwort und Gleichniß und muß es an seiner eigenen Seele erfahren, daß er zu Gottes Vaterhause und Vaterherzen nicht vordringen kann. Da es nun immer noch so Manche unter uns gibt, welche mit ihrem Gebet über diesen Standpunkt eines bloß äußerlichen Glaubens nicht fortschreiten zur Freiheit des Geistes, so dürfen wir uns nicht sehr wundern, wenn Andere, die solches Wesen von außen betrachten, zu dem lästerlichen Gedanken verführt werden, daß alles Beten ein nichtiges und verächtliches Ding sei. Auch um dieser Anderen willen, welche sich nicht scheuen, den heiligen Namen, der über uns genannt ist, zu verunehren, lasset uns Fleiß thun, meine Theueren, daß wir uns ja nicht selbst täuschen und betrügen, und wo es bereits geschehen ist, eiligst unsern Fuß aus den Netzen solcher Selbstbethörung herausziehen. Wenn wir uns gestehen müssen, daß unser Gebet, es mag äußerlich für eine Gestalt haben, welche es wolle, in seiner Folge und Frucht den von uns betrachteten Worten Jesu nicht entsprechend ist, so laßt uns nur ja keinen Augenblick daran zweifeln, daß dies lediglich an uns selber liegt und zwar darin seinen Grund haben muß, daß wir Chris-

tum nur noch nach dem Fleische kennen, nicht aber nach dem Geiste. Ich bitte Euch, Geliebte, wenn Ihr es so an Euch befindet, wie ich es beschrieben habe, so scheuet nicht diese Selbstbeschämung, diese Seelenbetrübnis, welche allerdings in einem solchen Geständnis vor Euch selber enthalten ist, scheuet ihn nicht diesen Kummer; auch den heiligen Aposteln Christi ist derselbe nicht erspart worden. Denn gehet Ihr aufrichtig mit Euch um, verhehlet Ihr Euch Euren Mangel nicht, auch wenn das Selbstbekenntnis desselben Euch bitter kränkt und schmerzt, so wird auch für Euch, wie einst für die ersten Jünger, welche bei aller Unvollkommenheit das köstliche Kleinod der Aufrichtigkeit bewahrten, die geheimnisvolle Stunde schlagen, in welcher auch Euch alle Hüllen und Decken hinweggethan werden und Jesus Euch frei und offen heraus verkündigen wird von seinem und Eurem himmlischen Vater. In dieser Stunde wird auch in Eurem Herzen das Gebet im Namen Jesu geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Dann ist der Name Jesu nicht mehr ein Laut und eine Formel Eurer Lippen, sondern eine göttliche und wunderbare Lebensmacht, die Euer ganzes Herz erfüllet, heiligt und beseliget, rann ist dieser Name, wie das Hohelied singt, der heilige Weihrauch auf dem Altare Eures Herzens, der alles Bitten und Flehen zur himmlischen Höhe emporsteigen läßt als ein reines und Gott wohlgefälliges Opfer. Es leuchtet auch wohl von selber Jedem ein, daß nur da in Wahrheit in dem Namen Jesu gebetet werden kann, wo dieser Name den Grund eines Herzens wirklich erfüllt. Denn dürfen wir es auch nur wagen, Etwas vor das heilige Angesicht unseres Gottes zu bringen, was wir erst künstlich zusammensuchen und mühsam herbeiholen müssen? In allem Solchem sind wir nicht selber nach unserer eigentlichen Wirklichkeit und Wahrheit, es ist daher solches Alles ein entlehnter, erborgter Schmuck, den die heilige Majestät, die nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet sein will (s. Joh. 4, 24) mit ihrem flammenden Auge verzehren muß.

Also nur, wo der Name Jesu nicht erlerntermaßen und gedächtnisweise zu dem Gebete herangezogen wird, sondern aus dem Grunde des Herzens mit dem Gebete selber emporsteigt, nur da wird in dem Namen Jesu gebetet und dies selbst auch dann, wenn dieser Name in dem Gebete gar nicht ausdrücklich genannt wird. Denn wo das Gebet in diesem Namen wirklich aus dem Grunde des Herzens und dem Geiste Gottes gekommen ist, da bildet es den innersten und stetig bleibenden Grundton der Seele. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen, sagt der Herr. Dieser Tag ist Deine ganze Lebenszeit, wofern Du wirklich jene geheimnisvolle Stunde der Of-

fenbarung Jesu Christi innerhalb Deines Herzens erfährest. Wer diese goldene Frühstunde gefeiert hat zu irgend einer Zeit seines Lebens, über den kommt nicht mehr die Finsterniß der Welt, sondern in dem Lichte des Tages führt er seinen Wandel, so lange ihm hier auf Erden zu weilen bestimmt ist. Gleichwie aber zuweilen ein Erdentag in seiner Stimmung und seinem Verlauf durch ein gutes und schönes Wort der Morgenfrühe bedingt ist, so steht der geistliche Lebenstag eines Christen unter der himmlischen Macht des heiligen Namens, der während der Morgenstunde in dem Herzen geoffenbart ist.

Und so wie das Gebet im Namen Jesu der Grundton ist in dem Lebenstage des Christen, so ist der Inhalt dieses Tages wesentlich nichts Anderes, als die Erfahrung der großen und heiligen Verheißung, welche der Herr in unserem Evangelium diesem Beten zugesagt hat. Denn was wird nun der Gegenstand des Gebetes sein in einem Herzen, in welchem der Name Jesu der Ausgang eines neuen Lebens geworden ist? Der Gegensatz des Guten und des Bösen, der Sünde und der Gerechtigkeit, das ist der Angelpunkt, um welchen sich das ganze Seelenleben eines Menschen in Christo bewegt. Aus der unendlichen Mannigfaltigkeit und Zerstreutheit der Außendinge, in welche der Mensch von Natur verwickelt ist, ist der Christ befreit und auf diesen einfachen Punkt zurückgeführt und von diesem Punkte aus betrachtet und behandelt er alle Dinge, mit denen er zu schaffen hat. Das Böse nun und die Sünde kennt der Christ nicht bloß im Allgemeinen, er hat diese widergöttliche Macht als eine in sein innerstes Wesen und Leben eingedrungene erfahren, er weiß es in schmerzlichster Gewißheit, die Sünde ist Feindschaft wider Gott und deswegen Tod und Verdammniß. Aber eben so gewiß ist es ihm auch, daß seine Sünde ihm durch den Namen Jesu vergeben ist und er damit ein- für allemal die Sünde überwunden hat. So lange aber der Christ in diesem Leibe wohnt, weiß er sich auch noch in Berührung mit der Sünde nicht bloß überhaupt, sondern auch mit seiner eigenen Sünde; es ist noch immer derselbe Leib, dessen Glieder er dereinst in den Dienst der Sünde dahingegeben hat und so lange dieser Leib sein Leben hat, liegt auch immer noch die Möglichkeit der Sünde vor der Thür seines Hauses, wie ein reißendes Thier, das ihn zu verschlingen droht; und darum ergeht an den Christen alle Tage die Mahnung, wie einst an Kam, über die vor der Thür ruhende Sünde die Herrschaft zu erzwingen. Aber dem Christen bleibt dieses Wort nicht wie dem Kam eine bloß von außen kommende Mahnung, es ist zugleich sein allerinnerstes, sehnlichstes und kräftigstes Verlangen; es ist

dieses Wort einer der Grundtöne seiner bleibenden Seelenstimmung. Er hat es ja Mit tausend Schmerzen erfahren, daß die kleinste Sünde eine Scheidung von Gott ist und daher ein unerträgliches Wehe. Daher ist ihm der Gedanke an jegliche Berührung mit der Sünde Angst und Pein und darum schreiet seine Seele Tag und Nacht um Bewahrung vor jeglicher Befleckung der Sünde. Die Seele des Christen schreiet aber nicht, wie ein Verzagender und Verzweifelnder, sondern sie ruft, wie das Kind in seiner Verlegenheit die Mutter anruft; denn in dem Namen Jesu ist sie versichert, daß, so wie ihr die Sünde vergeben ist, sie ebenso gewiß hinfort aller Sünde mächtig werden soll, daß sie hinfort aller Sünde ledig gehen wird, daß sie heilig und vollkommen werden wird, wie ihr Vater im Himmel heilig und vollkommen ist. So versuchlich also auch das Leben sein mag, so tausendfach die Gestalt der Sünde an den Menschen herantritt, immerdar nicht minder zuversichtlich als dringend, weil in dem Namen Jesu, steigt das Gebet um Bewahrung vor der Sünde, um Herrschaft über die Sünde aus dem Herzen des Christen empor. Verwickelt freilich und voll unerwarteter Zufälle ist jedes Menschenleben, aber der, in dessen Herz der Name Jesu leuchtet, wandelt im Lichte und am Tage und er stehet die gefährlichen Stellen seines Weges meistens schon im Voraus und ehe er an sie gelangt, hat schon die Seele ihr Gebet zur heiligen Höhe entsendet. Aber nicht bloß zur Reinheit von der Sünde ist der Christ berufen, sondern auch zur Uebung der Gerechtigkeit und zum Wirken des Guten. Je weher ihm die Erinnerung ist, daß er einst seine Glieder zum Dienste der Ungerechtigkeit hingegeben hat, desto brennender ist sein Verlangen, nunmehr seine Glieder dem heiligen Dienste der Gerechtigkeit zu weihen. Diese Gerechtigkeit hat für ihn gleichfalls eine ganz bestimmte und abgegränzte Gestalt. Alle Kräfte Leibes und der Seele, Alles, worauf er gewiesen ist durch seinen Beruf und durch sein Haus, sowie durch die Gemeinschaft mit den Menschen, in welcher er sich findet, dies Alles ist ihm das göttliche Maß, welches er mit den Werken seiner Gerechtigkeit erfüllen soll. Er weiß sehr wohl, daß dies nicht in Wünschen und Vorsätzen, nicht in Worten und äußerlichen Leistungen geschehen kann, sondern nur Mit Thaten, die aus der ganzen Kraft und Fülle der Seele geboren sind und deßhalb einen täglichen und stündlichen Fortgang haben. Das fühlt er also in voller Klarheit und Gewißheit, nur in Gott könne er diese Gerechtigkeit, die das ihm gesetzte Maß voll machen soll, leisten. Aber in den Augenblicken, in denen er im Hinblick auf diese hohe Aufgabe seine eigene große Unreinheit und Untüchtigkeit empfindet, wird ihm auch un-

fehlbar durch den Namen Jesu gewiß, daß er Alles, was er braucht, von Gott erlangen kann und soll. In dem Namen Jesu ist ihm die volle Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ein für allemal zugeeignet und die Gerechtigkeit, die er leisten soll, ist nichts Anderes als die Entfaltung und Ausbreitung der ihm zu Theil gewordenen Gerechtigkeit Jesu. Mögen sich nun die Aufgaben von außen steigern und mehren? hoch und so viel sie wollen, mag sein Gewissen das Ziel der Gerechtigkeit immer klarer erkennen und daher auch immer höher stellen, der Christ erschrickt nicht vor der steilen Höhe, sondern immer nur um so brünstiger fleht er in dem Namen Jesu zu dem Vater aller guten Gaben und aller heiligen Kräfte. So ist nun der Gang des Christen durch das Leben ein stetiges Beten und die einzelnen Gebete sind wie heilige Boten, die zum Himmel eilen, um die Stellen besonderer Gefahren und besonderer Anforderungen anzuzeigen, und wie anders sollten diese Boten zurückkommen, denn als Engel Gottes, welche den Wanderer vor jedem Anstoß bewahren und ihn auf den Händen tragen, und wenn ihm die Kraft mangelt, ihn mit himmlischer Kraft ausrüsten? Ein solcher Mensch in Christo mag bitten, was immer er will, kein Gesetz in dem ganzen Weltgebiete ist so gewiß und untrüglich, als dieses, daß er erlangen wird, um was er bittet. Und so wird seine Freude vollkommen werden. Denn welche Freude kann reiner und vollkommener sein, als die, daß der Mensch, der sich seiner Sündhaftigkeit und fortwährenden Untüchtigkeit bewußt bleibt, erlebt, wie seine Herrschaft über die Sünde in stetigem Wachsen und Siegen ist und seine Kraft zum Guten von einer Stufe zur andern fortschreitet, und zwar erfährt der betende Mensch dieses so, daß er inne wird, wie sein innerster Sinn und Wille im vollen Einklange steht mit dem obersten Gesetze, welches alle Dinge, die kleinen wie die großen, verwaltet.

Um aber in dieser heiligen Sache noch gewisser, zu werden und unsern Glauben ganz bis zu dem Ziele hinzubringen, das uns das große Wahrlich unseres Heilandes bezeichnet hat, lasset uns schließlich unser Blick einmal in die ganze Weite hinausrichten, welche das Wort des Herrn in unserm Evangelium umspannt. Weit vollständiger nämlich bewährt sich noch die Verheißung, welche Jesus dem Gebete in seinem Namen gegeben hat, wenn wir nicht bloß den einzelnen Christen ansehen, sondern die ganze Gemeinde ins Auge fassen. Da nämlich der Herr hier zu seinen Aposteln redet, welche er als die Säulen des Baues seiner Gemeinde weiß und anschaut, so hat er hier nicht bloß die Einzelnen als solche im Auge, sondern die ganze Gemeinde, welche sich durch alle Zeiten hindurchzieht und bis an die Enden

der Erde reicht. Die Gemeinde Jesu hat die Aufgabe, das Reich der Finsterniß zu zerstören und das Reich des Lichtes zu verbreiten und über Alles sieghaft zumachen; darum hat sie immerdar mit der ganzen Menschheit zu thun, sie ist so zu sagen das Herz der ganzen Menschheit, das Herz der ganzen Welt, Alles was sich in der ganzen Menschheit, in der ganzen Welt regt und bewegt, in der Gemeinde Jesu kommt es zu seinem klaren Bewußtsein, zu seiner bestimmten, scharfen und vollen Empfindung. Die Menschheit, in so weit sie außerhalb der Gemeinde der Gläubigen und Heiligen ist, erscheint der Gemeinde als fern von Gott, als verloren in der Welt und gefangen in der Macht des Argen, aber zugleich erscheint sie auch als in allen ihren Gliedern berufen zur Gemeinschaft mit Gott als berufen zum Erbtheil des ewigen Lebens, sintemal sie versöhnet und erlöst ist durch das Blut Jesu Christi. Darum ist es die stetige und eifrige Arbeit der Gemeinde Christi, diese Berufung zur Gemeinschaft mit Gott in Christo Jesu an alle Völker und an alle Menschen zu bringen. Sobald nun die Gemeinde Jesu in diese Arbeit an der Menschheit eintritt, entsteht eine Bewegung nach zwei Seiten hin, die Einen nehmen die Berufung Gottes an und werden damit der Gemeinde eingefügt, die Andern aber verwerfen diese Berufung; aber wie jene durch die Annahme andere werden als sie gewesen, so werden auch diese durch die Verwerfung andere, als sie gewesen sind. Jene lassen ihre Sünden und Irrthümer, die sie in der Welt hatten, hinter sich und alle Erinnerung daran gereicht ihnen zu einer immer festern Einfügung in die Gemeinschaft der Heiligen; diesen verwandelt sich ihre bisherige Sündhaftigkeit und Verkehrtheit zu einer Feindschaft gegen Christi Reich. So bilden sich auf der Erde zwei Heerlager, die sich feindlich gegenüberstehen, das Reich Christi in seiner Gemeinde, das Reich des Antichristen in der Welt. In der Mitte der beiden Lager bleibt aber immer noch, so lange Entwicklung währt, ein großes Zwischengebiet. Dieses Zwischengebiet ist noch nicht christlich, es ist aber auch noch nicht widerchristlich, es ist nicht in Gott, wird aber doch noch von göttlichen Kräften getragen und von göttlichen Ordnungen zusammengehalten; es ist das Gebiet, wo Recht und Ordnung walten, wo Herkommen und Sitte gelten, wo Wissenschaft und Kunst in mancherlei Art das Leben zieren und verherrlichen. Jedes der beiden Reiche strebt nun unablässig, dieses Zwischengebiet für sich zu gewinnen und es ist daher niemals ein Stillstand in diesem Gegensatz, mit jedem Menschenalter ändert sich die Lage. Was nun die Gemeinde Jesu anlangt, so hat sie immerdar ein lebendiges, tiefes und starkes Gefühl von der Bosheit. List und Gewalt des

feindlichen Reiches, sie sieht mit Zittern und Zagen die Gefahr, welche die Menschheit von dieser Seite her allewege bedroht, andererseits schaut sie mit der innigsten Theilnahme und Liebe jede Kraft und Fähigkeit der Menschheit, welche noch unentschieden ist, aber empfänglich und berufen ist für das Reich Christi, Dieser heilige Eifer gegen das böse Reich und diese göttliche Liebe für die Menschheit wird nun in dem Herzen der Gemeinde zu dem Gebete in dem Namen Jesu. Das Gebet der Gemeinde richtet sich von Anfang bis zu Ende gegen alle Erscheinungen und Kräfte des widerchristlichen Reiches, so wie gegen dessen Wirkung, Mehrung und Ausbreitung, andererseits aber breitet es seine schirmenden Fittige aus über alle noch vorhandene göttliche Ordnung auf Erden; an allen Enden heben die Gläubigen immerdar heilige Herzen und Hände empor ohne Zorn und ohne Zweifel, und bringen Gebet, Bitte, Flehen und Danksagung vor den höchsten Thron für alle Menschen, für den König und alle Obrigkeit, auf daß die Heiligen ein ruhiges Leben unter ihrem Regimente führen und Christi Reich in Frieden ausbreiten mögen wider alle Macht des Argen, der in der Welt herrscht als der Gewaltige und als der Fürst. Und dieses Gebet der Gemeinde, welches von den Tagen der Apostel her (s. 1 Tim, 2, 1-4) in ununterbrochener Reihe durch alle Zeiten hindurchgeht, ist die geheimnißvolle Macht auf Erden, durch welche die Weltordnung bis auf den heutigen Tag erhalten worden ist. Dieses Gebet ist die heilige Hut und Wehr, welche den letzten Ausbruch des Bösen bisher noch gehindert hat, ist die göttliche Wunderkraft, durch welche alle Umwälzungen von Recht und Ordnung noch allemal wieder in eine geebnete Bahn zurückgeführt worden sind. Sehet da, Geliebte, in einer großen weltgeschichtlichen Thatsache, von der auch wir selber Zeugen gewesen sind, eine große und herrliche Bewährung des Wortes, welches Jesus über das Beten der Seinen im Namen des Heiles gesprochen hat! Aber so groß und herrlich sich auch schon während des Weltlaufs die Macht des Gebetes, welches die Gemeinde unablässig in dem Namen Jesu vor Gott bringt, bewährt, so werden wir doch die ganze Fülle und Tiefe dieser Macht erst erkennen können, wenn wir unsern Blick auf das Ende richten.

Der Kampf zwischen den beiden Reichen wird nämlich nicht ins Endlose fortgehen, sondern er hat seinen von Gott versehenen Fortschritt, er hat seine im göttlichen Rathe bestimmten Zeiten und Grenzen, Endlich wird das ganze Zwischengebiet erobert werden und Nichts übrig bleiben, was unentschieden in der Mitte schwebt. Aber denkt nur nicht, daß das Reich Christi

diese Eroberung machen wird, das ganze Zwischengebiet fällt endlich als Siegesbeute dem Reiche des Antichristes anheim, alle Ordnungen und Kräfte der Welt, alle Güter und Gaben der Erde werden durch die Gewalt der Ungerechtigkeit und der Lüge in den Dienst des Bösen genommen werden, so daß Niemand, der mit reinem Gewissen und reinen Händen Gott dienen will, dieselben gebrauchen kann. Das ist die letzte Stunde des Weltlaufs. Diese finstere Stunde sieht aus wie der Untergang der Gemeinde der Gläubigen, wie das Unterliegen all ihrer Kraft, wie die Vergeblichkeit all ihres Bittens und Flehens, wie die Vernichtung der Verheißung, von der wir handeln. In Wahrheit ist es aber mit dieser Stunde der Gemeinde der Heiligen ganz ebenso, wie mit jener Stunde der Finsterniß, die einst über ihren Herrn und Meister gekommen ist. Gleichwie Jesus, als ihm alle Freiheit der Bewegung genommen, als ihm sein Leib durchbohret war, durch das Gebet und Flehen seines Geistes sein Werk vollbracht und dadurch eben im Unterliegen einen ewigen unverlierbaren Sieg gewonnen hat, so wird es auch seiner Gemeinde ganz in derselben Weise widerfahren. Wenn sie dahin kommt, daß alles Gebiet der Erde besetzt ist von der Gewalt der Lüge und der Bosheit, daß ihr Weg vermauert ist nach allen Seiten, daß sie an Händen und Füßen gebunden ist und die Gerechtigkeit ihrer Werke und ihres Wandels nicht mehr offenbaren kann, so wird sie alle ihre Kraft nach Innen nehmen und aus der Tiefe des Geistes beten, wie noch niemals zuvor; sie wird das Gebet Jesu beten in seinem Namen mit einer Klarheit, Kraft und Inbrunst, wie sie es niemals hat zu thun vermocht. Und wie es geschah, daß, .als die Gemeinde in Jerusalem zum ersten Male betete, Angesichts der Argheit und Gewalt dieser Welt, die Erde erbebete (s. Apostg. 4, 23-31), so wird es sein, wenn sie nun ihr Gebet sprechen wird in der letzten Stunde. Jenes Erdbeben in Jerusalem bei dem ersten Gebet der Gemeinde ist das Zeichen gewesen von dem, was geschehen soll bei dem letzten Gebet. Denn wenn die Gemeinde in ihrer letzten Bedrängnis in dem Namen Jesu flehen wird zu ihrem himmlischen Vater um die Heiligung des göttlichen Namens, dessen Heiligkeit an allen Enden in das Gegentheil verkehret wird, um das Kommen des göttlichen Reiches, dessen Stätte von dem Reiche des Satans in Besitz genommen ist und um das Geschehen des göttlichen Willens, dessen Vollbringen auf der ganzen Erde in den Bann gethan wird, wenn die Gemeinde in jener Zeit also beten wird aus den Tiefen ihrer Bedrängniß, so wird dieses Gebet zu einem Feuer werden, in welchem die Elemente der Welt zerschmelzen und die Himmel vergehen müssen mit Krachen, so wird

dieses Gebet zu einer Schöpfermacht, durch welche ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen muß, auf welcher das Reich Christi waltet ohne Widerstand, so wird dieses Gebet die Höhe aufschließen und die vollkommene Freude wird sich als ein himmlischer Strom in alle Herzen ergießen, die dann noch der Freude fähig sein werden. Dieses Gebet der Gemeinde ist das Gebet der Abendstunde, mit welcher der Welttag zu Ende geht, der mit der Morgenstunde des christlichen Pfingsttages seinen Anfang genommen. Eine düstere Dämmerungsstunde ist es, aber weil sie von dem Gebete der Gemeinde im Namen Jesu durchwaltet wird, so hat auch mit ihr die Last und Hitze des Tages für immer ein Ende, und nicht die Nacht folgt auf ihrem Fuß, sondern vielmehr der Tag der Ewigkeit.

An diesem großen und herrlichen Ende aller Dinge wird es völlig klar und offenkundig werden, daß das Wort Jesu von dem Gebet in seinem Namen im allereigentlichsten und buchstäblichsten Sinne zu nehmen und zu verstehen ist, und daß das zwiefache Wahrlich des Herrn ein ewiger Felsengrund ist, auf welchem der Mensch des Glaubens mit beiden Füßen Stand gewinnen soll. In dem Gebet der Gemeinde Jesu ist die große heilige Flamme des Geistes, welche von dem Feste der Pfingsten an bis zum letzten der Tage durch die tiefe Nacht der Erde immerdar zum Himmel emporleuchtet und das geheimnißvolle Wunder vollbringt, von welchem das Wort unseres Evangeliums Zeugniß gibt und Jeder, dessen Gebet erloschen ist wie eine todte Kohle oder nur noch eben glimmt, wie ein ersterbender Docht, hinzutreten soll er zu diesem heiligen Altar, um an diesem Feuer seine Fackel wieder anzuzünden, hier soll er heiliges Oel empfangen für seine Lampe, damit er wach bleibe und nicht ausgeschlossen werde, wenn in der Mitternacht der Welt der Ruf erschallt: wachet auf, denn siehe, der Bräutigam kommt.

Wenn Ihr Euch nun denkt, Geliebte, daß es wirklich eine solche innere Macht, ein solches tiefgewaltiges Leben des Gebetes auf Erden gibt, so werdet Ihr darüber nicht leicht in Zweifel sein, daß ein solches Beten auf Erden der Erhörung im Himmel gewiß sein dürfe. Aber das dünkt Euch gar zu unbegreiflich und geheimnißvoll, wie eine solche Kraft und Beständigkeit des Gebetes in das verwirrte und unstäte Herz des Menschen hineingebracht werden könne.

Ein unbegreifliches Geheimniß ist es nun auch wirklich, es ist nämlich einzig und allein das Werk Gottes des heiligen Geistes. Nur der heilige Geist

kann den Namen Jesu zu einer solchen Macht des Gebetes in den Herzen der Menschen aufrichten. Darum, so wie Jesus seine Apostel, als er mit ihnen von dem Gebete in seinem Namen redete, auf die Pfingststunde verwies, so wollen auch wir, von der Mahnung des heutigen Sonntages aufgefordert, auf das nahende Pfingstfest hinblicken. Wenn wir denn nun erkannt haben, daß das Gebet in Jesu Namen ein so tiefes und heiliges Geheimniß ist, daß wir allesamt, wir mögen stehen wie auch immer, stets in demselben zu wachsen und zuzunehmen haben, so lasset uns Alle mit einander unser Sehnen und Verlangen der göttlichen Verheißung des heiligen Geistes entgegenstrecken, ja lasset uns sofort uns vereinigen, daß wir ihn selber anrufen, der nicht an Zeit und Stunde gebunden ist, daß er uns lehre in dem Namen Jesu erhörlich beten. O du heiliger seliger Geist, du unergründliche Tiefe des göttlichen Wesens und Lebens, wir flehen zu deiner Macht und Liebe, du wollest auch über uns ausgießen deine Fülle, ja du wollest selber mit deiner Fülle dich senken in unseren verborgensten Seelengrund und dasselbst verklären den Namen Jesu unseres Herrn und Heilandes und diesen heiligen Namen machen in uns zu einer unbesiegbaren Kraft des Glaubens und der Liebe, zu einer unwandelbaren Macht des brünstigen unablässigen Flehens, auf daß auch wir würdig werden, Theil zu haben an der großen Verheißung der Erhörung und an der vollkommenen Freude. Amen.

## **Am zweiten Pfingsttage.**

**Das Bekenntniß zu Jesu als dem Herrn und zu Gott als dem Vater ist das Wort des heiligen Geistes.**

Die Feier des Pfingstfestes, geliebte Zuhörer, unterscheidet sich merklich von der Feier unserer übrigen hohen Festtage, Die Thatsachen nämlich, deren Gedächtniß wir an jenen anderen Tagen festlich begehen, haben alle eine besonders hervortretende äußere Seite an sich, welche sie sehr bestimmt deutlich und faßlich machen. Die Begebenheit des Pfingstfestes ist dagegen eine vorzugsweise innerliche; zwar findet sich auch in ihr ein aeüßerliches, aber wir merken sogleich, daß dieses in keiner Weise äußerlich erfaßt und bezeichnet werden kann, sondern nur von innen heraus verstanden sein will. Daher kommt es denn auch, daß in den Häusern, in denen von den Feiern der Kirche noch gesprochen wird, die übrigen Feste gar leicht ihre bestimmte Bezeichnung und Aussage finden; kommt aber das Pfingstfest zur Sprache, so wird die Rede meistens unklar und unsicher. Auch hängt damit zusammen, daß dieses Fest bei weitem weniger Theilnahme findet in den Gemeinden als die übrigen, und wenn nicht die Festlichkeit der Natur, welche aber mit dem Sinne und Wesen unserer kirchlichen Feier gar keine Gemeinschaft hat, nicht von außen und zufällig hinzuträte, so würde dieses Fest für die Meisten unter uns gar keine Bedeutung haben und kaum einen Zeitabschnitt bezeichnen. Und leider müssen wir noch ein Schlimmeres, als das Genannte, hinzufügen, auch die Predigt weiß sich meistens in das Pfingstfest nicht recht zu schicken, während sie an den übrigen hohen Tagen unseres Kirchenjahres sehr bestimmt und volltönig lautet, läßt sie an diesem Feste gar häufig ihren Ton sinken und kommt leicht in eine gewisse innere Verwirrung. Schon Luther klagt über Solche, welche seine Osterprediger seien aber schlechte Pfingstprediger und diese Klage gilt in unseren Tagen noch weit allgemeiner.

Es ist aber diese mannichfaltige Zurücksetzung unseres heiligen Festes ein recht schlimmes Zeichen. Das Pfingstfest, wie es der Kreislauf der hohen kirchlichen Feste abschließt, stellt unsern gesamten geistlichen Stand auf die Probe. Denn dieses Fest erinnert uns immer aufs Neue, daß die Vollendung der Jüngerschaft Jesu in der Ausgießung des heiligen Geistes besteht. Wer nun für diese Verleihung des heiligen Geistes kein klares Verständniß, kein freudig bewegtes und begeistertes Herz hat, der soll wissen, daß er im besten Fall mit seinem Christenglauben auf halbem Wege stehen geblieben

ist, daß seine Theilnahme an den übrigen Festen der Kirche nur eine oberflächliche sein kann, daß überhaupt, was er an christlichen Gedanken, Gefühlen und Erfahrungen haben mag, immer noch keinen bleibenden Grund in seiner Seele hat und ihm daher auch sehr leicht abhanden kommen kann. Darum Geliebte lasset uns, die wir uns in dem Heiligthum unseres Gottes versammelt haben, um Pfingsten zu feiern, lasset uns Fleiß thun und mit aufmerksamem, andächtigem Blick hineinschauen in die Begebenheit unseres Festes und unter dem gnädigen Beistande unseres Gottes, der es dem Aufrichtigen immerdar gelingen läßt, an diesem untrüglichen Maßstab unser Inwendiges prüfen, damit wir nicht uns selbst und Andere betrügen, indem wir wähnen und scheinen, Jünger Jesu zu sein, während doch unser Christenthum in Wahrheit Nichts ist als ein kümmerliches Außenwerk, welchem der belebende Geist ermangelt; ja lasset uns alle in Demuth und Zuversicht herantreten an die unerschöpfliche Fülle des Geistes, die sich uns hier aufthut und sich immerdar ergießen will über alles Fleisch, damit ein Jeder für sich aus dieser allgenugsamen Fülle des Geistes, welcher Gott ist wie der Vater und der Sohn, nehme und empfangen die innewohnende und bleibende Kraft des ewigen Lebens. In solcher Stimmung und Gesinnung unseres Gemüthes lasset uns hören die Geschichte unseres Festes, wie sie geschrieben stehet:

Apostelgeschichte 2, 1-13.

Eine Reihe von außerordentlichen und wunderbaren Thatsachen wird uns hier vorgeführt. Wir vernehmen von dem Brausen eines gewaltigen Windes, der nicht bloß den Versammlungsort der Jünger Jesu erfüllt, sondern auch von allen Enden der Stadt das Volk zusammenströmen, macht, wir vernehmen von flammenden Zungen, welche sich auf die Häupter der versammelten Jünger niederlassen und von ihrem Reden in fremden nie gelernten Sprachen, wir hören das Verwundern und Erstaunen der frommen Juden, die aus allen Weltgegenden nach Jerusalem gekommen, als Zeugen dieser Dinge berufen sind und selbst der Spott der Leichtsinnigen muß uns den wundersamen Zustand der Begeisterten anschaulich machen. Es kommt darauf an, Geliebte, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf den Punkt richten, von welchem das rechte Licht auf alles Uebrige fällt. Stellen wir uns in den Kreis der frommen Männer, welche wir als Zeugen dieses Ereignisses vernehmen, so ist es das Reden der großen Thaten Gottes, welches Jeder der Jünger in seiner Sprache und Weise führt, was wir aus der Mannichfaltig-

keit dieser Erscheinungen am deutlichsten heraushören. Dieses Reden der großen Thaten Gottes ist nun offenbar nicht ein Lehren und Reden zu Anderen, es ist nicht ein Predigen, wie unsere Uebersetzung es ungenau ausdrückt, denn die Jünger sind für sich und unter einander, sie haben es auf Niemand außerhalb ihres Kreises abgesehen, daß sie sich aber gegenseitig sollten belehrt haben, ist ganz undenkbar, da Jeder an dem Anderen sieht, daß er von Gott selber gelehrt ist. Das Reden erfolgt also aus freiem inneren Triebe und Drange und hat gar keinen Zweck außer sich selber, nur sich selber will es genug thun, ganz wie das erste Reden des ersten Menschen, als er den ihm vorgeführten Thieren ihren Namen entgegenrief (s. 1 Mos. 2, 19. 20). Der Inhalt der Reden der vom Geiste Erfüllten ist aber nicht die Vielheit und Verschiedenheit der Welt Dinge, sondern die Einheit des göttlichen Thuns und Wirkens, welches sich freilich gar mannichfach und unterschiedlich erwiesen und ausgebreitet hat. Das ist denn nun in der That eine ganz neue Sprache, eine unerhört wundersame Rede,

Alle Dinge sind im Anfang durch das Wort Gottes erschaffen und darum soll auch aus ihnen das Wort Gottes wieder hervortönen. Deßhalb werden auch am Ende alle Dinge das volle und helle Lob Gottes singen, ein jedes in seiner Weise (s. Ps. 148, 3-10, Offenb. 5, 13) und wer ein Ohr des Geistes hat, höret schon jetzt das Preisen Gottes in den Creaturen. David hat es vernommen wie in der feierlich schweigenden Nacht, so in dem lauten und wachen Leben des Tages, daß die Himmel Gottes Ehre verkündigen und die Feste seiner Hände Werk prediget (s. Ps. 19, 1. 2.); vor dem Geiste Jesu stehet die ganze Natur von dem im Schoße der Erde ersterbenden Waizenkorn an bis zu dem vom Aufgang zum Niedergang fahrenden Blitz als eine Heroldin der Geheimnisse des Reiches Gottes und Paulus versteht in dem heimlichen Seufzen der Creatur die Weissagung der einstigen Befreiung und Verherrlichung der Kinder Gottes (s. Röm. 8,20-22). Aber der Mensch? Er ist recht eigentlich der lebendige Mund in der Schöpfung, in keinem Geschöpf ist das Wort Gottes so tief angelegt wie in ihm (s. 1 Mos. 1, 26 - 30). Freilich redet er auch immerfort, seine Zunge ist ein unruhiges und unbeherrschbares Ding (s. Jakob. 3, 8), aber nicht aus der Tiefe eines inneren Dranges redet er, sondern aus der Oberfläche, aus dem Flachen und Seichten redet er, oder wenn die Zunge einmal von innen heraus entzündet und entflammt ist, so ist dieses Feuer viel seltener aus der Tiefe des Geistes, als, wie Jakobus sagt, aus der Tiefe der Hölle (s. Jakob. 3, 6); und was den Inhalt anlangt, so gehet die Rede des Menschen fast immer auf die Erde und

ihre Dinge (s. Joh. 3,31) und am liebsten auf dasjenige unter diesen Dingen, was den Schein der Neuheit hat (s. Apostelg. 17, 21), in Wahrheit aber immer nur das Alte ist, sintemal es unter der Sonne nichts Neues gibt (s. Predig. 1, 9). Die meiste Rede des Menschen haschet also nach einem Schatten, nach einem zergehenden Nebel. Zum Lobe Gottes ist aber der Mensch sehr verdrossen, dagegen wird der Name Gottes von seiner Zunge oft geißbraucht und entheiligt. Wie viel eitles Klagen und unheiliges Murren wird offenbar und sündlicher Weise über diesen heiligen Namen ausgeschüttet! Und wenn einmal ein Lob Gottes gesprochen wird, wie mühsam und eingelernt kommt es in den meisten Fällen heraus! Die heilige Geschichte stellt uns eine Reihe von Beispielen auf, in denen wir erkennen sollen, wie das Lob Gottes in uns entstehen und wie es aus unserm Munde erschallen soll. Aber diese Beispiele zeigen uns nur, wie weit unsere Rede, auch wo sie Gottes Lob zum Inhalte hat, von dem rechten Loben Gottes entfernt zu sein pflegt. Und was sind diese Beispiele der Hanna, des David, der Maria, des Zacharias, des Simeon, was ist dies Alles gegen das Reden der großen Thaten Gottes, von welchem wir in unserer Pfingstgeschichte hören! In allen jenen Beispielen ist es, wenn auch ein Werk Gottes, doch immer zugleich ein äußerer Anlaß, was zu dem Lobe Gottes anregt und stimmt; hier dagegen ist es nicht ein Aeußeres, sondern ein rein Inneres, nicht Etwas, was vor und an den Menschen geschieht, sondern Etwas, was in ihrem verborgensten Innern sich begibt, was sie drängt und treibt, das Lob Gottes auszusprechen. Hier ist es die Erfüllung des ganzen inneren Menschen mit dem heiligen Geiste Gottes, welche rein von innen heraus das Lob Gottes auf die Zunge legt. Eben darum genügt auch nicht mehr die alte Zunge, welche sich in dem Reden von der Erde verbraucht und verunreinigt hat, das neue inwendige Leben des Geistes durchglühet die Zunge mit einem himmlischen Feuer und macht sie zu einer anderen, und zu einer neuen. Darum aber reden sie auch nicht von einer einzelnen That Gottes, die ganze Reihe der großen Thaten Gottes steht ihnen vor der Seele, und Alles, was Gott Großes gethan hat an der Menschheit, die neue Zunge des Geistes muß es ausreden. Hier zeigt sich uns eine neue Menschheit, welche damit beginnt, die alte schwere Schuld des Verstummens und Verlästerns gegen den heiligen Namen, welche auf den Jahrtausenden der Menschheit lastet, mit dem Loben der Thaten Gottes wieder gut zu machen. Aber noch von einer anderen Seite zeigt sich uns diese Jüngerschar als der Anfang einer neuen Menschheit. Jene israelitischen Zeugen des Pfingstwunders sind

aus allen Gegenden des römischen Reiches, nach welchen schon damals die Zerstreung der Juden sich verbreitet hatte, zusammengekommen und es stellen sich in ihnen die verschiedensten Völker und Zungen der damals bekannten Welt uns vor Augen. Diese hören nun aus dem Munde der die großen Thaten Gottes preisenden Jünger alle die verschiedenen Sprachen, die ihnen von ihren mannichfaltigen Wohnsitzen her geläufig waren. Die beobachtenden und berichtenden Zeugen selber haben diese Sprachen von den Völkern gelernt/unter denen sie wohnen. Die Jünger Jesu, meistens in Galiläa wohnhaft, allesamt im jüdischen Lande heimisch, haben sie empfangen von dem ihnen innewohnenden heiligen Geiste, der die neuen Zungen der Jünger zu Zungen aller Völker gemacht hat, die unter dem Himmel sind. Wir müssen also in den mit neuen Zungen redenden Jüngern die Darstellung der verschiedenen Völker und Sprachen der Menschheit erkennen, zwar nicht, wie sie sind, sondern wie sie werden sollen. Die Sprachen wie sie sind dienen dem Weltverkehr, und indem sie nur von der Erde reden und sich nur mit den Weltdingen befassen, erwecken sie durch ihre Verschiedenheit immer aufs Neue den Zwist und Hader unter den Völkern und führen dadurch zuletzt immer wieder den blutigen Kampf der Waffen herbei. Die Sprachen der Völker sind aber zu etwas Besserem bestimmt, in den Sprachen wohnen die großen schöpferischen Geistesfähigkeiten und Kräfte, mit denen Gott die Völker der Erde ausgerüstet hat, denn, was Gott in jedem Volke angelegt hat, in der Sprache dieses Volkes kommt es am deutlichsten und herrlichsten zum Vorschein. Es sind also die Sprachen wundersam gebildete Gefäße und Werkzeuge, mittelst deren sich die göttliche Fülle und Tiefe ausgestalten und darlegen soll. Darum ist der höchste Zweck der Sprachen kein anderer, als die großen Thaten Gottes zu preisen, dieser hohen heiligen Rede soll jede Sprache dienen in ihrer eigenthümlichen Art und Weise, und dadurch dem ihr zugehörigen Volke die neue Zunge des Geistes werden, mit welcher es seine höchste Pflicht erfüllt, nämlich nach seiner Besonderheit den zu rühmen und zu feiern, von dem, in dem und zu dem Alles ist und wird. Nicht eintönig und einförmig soll das Lob Gottes aus dem Munde der Menschheit erschallen, sondern nach dem wunderbaren Maße der Mannichfaltigkeit, welche Gott in der Verschiedenheit der Völker und ihrer Zungen ausgeprägt und angelegt hat, nur daß diese mannichfaltige Rede der Zunge aus dem Grunde eines Geistes hervorgehe, nur daß sie aus allen den verschiedenen Ausgangspunkten einem einigen Ziele zustrebe, nämlich dem Lobe der göttlichen Großthaten. Dieses herrliche und heilige

Ende, zu welchem die Menschheit gelangen soll, sehen wir in diesem Anfange der Kirche Christi hell und unverkennbar dargestellt. Aber zugleich sollen wir hier auch diejenige Kraft erschauen, welche dieses Ende hervorbringen und verwirklichen wird, diejenige Kraft, welche den Anfang und das Ende der neuen Menschheit wie ein göttliches Band verknüpft. Die Schar der Jünger ist eine kleine Zahl, sie gehört einem einzigen Volk, einem einzigen Lande an; aber das merken wir ihr sofort an, wenn wir sie schauen in der heiligen Frühstunde des Pfingstfestes, diese Schar der Begeisterten wird nicht ruhen, bis sie alle Länder und Völker durchzogen hat, bis die Erkenntniß und der Preis Gottes das ganze Erdreich bedecken wird, wie die Wasserwogen den Meeresgrund. Und dies werden sie ausrichten nicht durch allerlei Weltmittel und künstliche Werkzeuge, sondern durch die Kraft der heiligen Freude und Begeisterung, die in ihnen aus einer ewigen Quelle entspringt. Denn diese Männer sind nicht verzückte Schwärmer und absonderliche Heilige, welche allen Menschenverkehr verachten und von sich stoßen, sondern reine, lautere Kindlichkeit und Unbefangenheit, unverfälschte Liebe und Wahrheit, unversiegbare Freudigkeit und Zuversicht ist die welterobernde, herzugewinnende Macht, die ihnen innewohnt. Weil diese Macht aus dem Munde des Petrus sprach, als er ihn vor dem versammelten Volke öffnete und sich in seiner Rede an dasselbe wandte, so wurden sofort bei der ersten Rede dieses ersten Tages dreitausend Seelen von ihrem Unglauben zu dem Glauben an den Namen Jesu bekehret, und diese täglich wachsende Menge bleibt in der Weise und Ordnung des ursprünglichen kleinen Kreises. Alle fühlen und wissen sich als Glieder eines Hauses, und haben daher Alles mit einander gemein, und wenn sie zusammenkommen, brechen sie das Brod und speisen mit einander in hoher Freudigkeit und Einfalt des Herzens und loben und danken Gott allewege, und so war ihr erster Eindruck eine nie gesehene, unwiderstehliche Liebenswürdigkeit und sie gewannen Gnade bei dem ganzen Volk der großen Stadt Jerusalem. Dieser Grundton der Stimmung des heiligen Pfingstfestes und der ersten heiligen Tage der Gemeinde zu Jerusalem klingt auch später immer wieder durch, und das ist die Macht gewesen, welche in den Feiten der Apostel und auch in der Folgezeit ausgegangen ist und vieler Völker Zungen geheiligt hat zum Lude Gottes, und diese göttliche Macht wird nicht ablassen, bis auch das verkommenste Geschlecht der Menschheit, welches schon nahe an das Thierische streift und kaum noch eine menschliche Sprache redet, von

dem Schöpfergeist der neuen Zunge angehaucht sein und in seiner Mundart die großen Thaten Gottes loben wird.

So leuchtet uns die Begebenheit unseres heutigen Festes in ihrem himmlischen Glanz entgegen, und wer von uns, Geliebte, möchte nicht den Strahl und das Feuer dieses himmlischen Glanzes in sein Herz aufnehmen und darin bewahren für Zeit und Ewigkeit? Aber von jener Höhe bis zu unserer Tiefe ist ein weiter und irrsamer Weg, und nicht leicht findet sich Einer auf diesem Wege zurecht, so daß er mit Sicherheit zu sagen weiß, wie das, was die erste Pfingstgemeinde bewegte, jetzt in unseren Tagen geartet und gestaltet sein muß. Denn sehet, Geliebte, wir sollen und wollen hier in unserm Beisammensein eine Gemeinde Christi, also eine Fortsetzung der ersten Gemeinde am heiligen Tage der Pfingsten vorstellen. Aber da tritt uns die Frage entgegen: wo ist denn jenes Feuer des heiligen Geistes, wo ist denn die neue Zunge, welche von innen getrieben die großen Thaten Gottes preiset? Und damit Ihr nicht die ganze Last dieser Frage auf den Predigenden wälzt, muß ich euch daran erinnern, daß nicht etwa nur die Apostel mit neuen Zungen redeten am Pfingstfeste, sondern die ganze Schar der Männer und Weiber, welche sich in Jerusalem um den Namen Jesu versammelt hatten. Darum müssen wir weiter fragen: wo ist denn unter uns, die wir uns als die Nachfolger der ersten Jünger Jesu bekennen, wo ist denn jene unverwüsthliche Kindlichkeit und Freudigkeit, jene heilige Unabhängigkeit von den Dingen und Gütern der Welt, welche jene Begeisterten des ersten Pfingstfestes allenthalben in ihrem Leben zu Tage legten? Wahrlich es sind nicht die schlechtesten Christen, welche, wenn sie unser Leben in den Häusern, unsern Verkehr auf dem Markt und auf den Gassen, unser Beisammensein in den Kirchen betrachten, sich also gegen uns vernehmen lassen: ihr seid nicht besser als die Johannesjünger in Ephesus, welche dem Paulus auf sein Befragen nach dem heiligen Geiste antworteten: wir haben vom heiligen Geiste niemals gehört (s. Apostelgesch. 19, 2); denn ihr redet zwar von dem heiligen Geiste, aber in all eurem Wirken und Thun vermissen wir die Kraft und Wirkung des heiligen Geistes, denn was ihr redet, habt ihr ja von Menschen gelernt, und was ihr handelt, seht ihr Einer dem Anderen ab; wo ist und bleibt dann aber die tiefverborgene, aber allgewaltige Kraft des heiligen Geistes, welche die Jünger Jesu erfüllen und durchdringen soll? Diese sagen nun weiter zu uns: all euer Christenthum ist nichts als das Leichenfeld, welches Ezechiel schaute, leere und todte Formen sind es, aus denen die Seele entwichen ist, und darum muß es mit euch zu einem neuen An-

fang, zu einer Ausgießung des heiligen Geistes kommen. Und in ihrer unfrommen Weise redet die Welt ganz Aehnliches über uns, wie jene eifernden Frommen. Denn auch wir, Geliebte, werden wie jene in Jerusalem von zwei verschiedenen Classen von Menschen beobachtet und beurtheilt, von den gottesfürchtigen Männern und von den leichtfertigen Kindern dieser Welt, Diese feiern ihr Pfingstfest in den grünen Wäldern, und den lauen Frühlingslüften, und wenn wir auf unsere Feier als die bessere und allein angemessene hinweisen, so lassen sie sich etwa folgendermaßen aus: vor einer tiefen und wahren Begeisterung für die göttlichen und heiligen Dinge haben wir alle Achtung; in alten Zeiten mag es eine solche Begeisterung gegeben haben, jetzt aber ist sie nicht mehr vorhanden; sie kann auch nicht wiederkommen, nachdem das Weltbewußtsein sich einmal so kräftig und allseitig entwickelt hat; was nun ihr da habet in eurem Gottesdienste, das ist nicht mehr jenes Ursprüngliche und Gewaltige, sondern etwas Abgeleitetes und Unkräftiges; es ist ja auch offenbar, fahren sie fort, daß ihr das nicht wirklich von Herzen glaubt, was ihr bekennet, sonst Müßten wir es wohl merken und spüren können. Nun aber befinden wir, daß ihr mit denselben Fehlern noch immer zu kämpfen habt wie wir, mit Neid und Haß, mit Zank und Streit, mit Furcht und Begierde, und Manches von diesen bösen Dingen ist bei euch ärger wie bei uns, dazu sind wir aufrichtig und machen uns nicht besser als wir sind, während ihr Heuchler seid mehr oder weniger allzumal.

Wenn nun so der Glaube wie der Unglaube ungefähr in gleicher Weise sein Urtheil über uns abgibt, die wir eine Gemeinde Christi bilden wollen, so wäre es wohl leichtsinnig, wenn wir dies ganz überhören wollten. Und auch gefährlich wäre es, denn unleugbar ist viel Wahres in diesen Worten, und diese Wahrheit könnte einmal wie ein gewappneter Mann über dich kommen und dich so überwältigen, daß du das Falsche, was dem Wahren beigemischt ist, nicht zu erkennen vermöchtest und du dadurch in Irrthum verstrickt würdest. Wir wollen uns daher diese Reden über uns und gegen uns dazu dienen lassen, daß wir uns ernstlich fragen, wie wir in dieser unserer Gegenwart zu jenem heiligen Anfang, zu jener göttlichen Erstlingschaft der Gemeinde Jesu stehen. Und zwar wollen wir uns dabei sogleich dieses festiglich vorhalten, daß wer über seine Zugehörigkeit zur Gemeinde Christi gewiß und beruhigt sein wolle, sich desselben Geistes als des seinigen bewußt sein müsse, der die Pfingstgemeinde in Jerusalem dereinst beseelt hat. Wir könnten nun dabei unsern Blick auf das Große und Ganze richten und

erwägen, wie sich die Kirche der Gegenwart überhaupt zu der apostolischen Gemeinde verhalte; dies wäre allerdings sehr lehrreich und nach vielen Seiten hin heilsam und förderlich, es würde uns aber von unserm nächsten Bedürfniß zu weit abführen. Dieses Bedürfniß ist die Beantwortung jener Frage, welche Jeder für sich und von sich zu geben habe. Dazu möchte ich Euch nun, Geliebte, auf einem geraden und kurzen Wege Anleitung zu geben versuchen.

Den graden und kurzen Weg, welchen ich meine, will ich gleich beschreiben, damit Ihr desto leichter und sicherer meine Anleitung fassen und für Euch in Anwendung bringen könnt. In dieser unserer kirchlichen Gegenwart wollen wir unsern Standpunkt und unsern Ausgang nehmen und hier stehend fragen, welches die einfachsten und allgemeingültigsten Kennzeichen der Mitgliedschaft der christlichen Gemeinde sei. Jeder wird einräumen, auf's Kürzeste zusammengefaßt sei dieses Kennzeichen das Bekenntnis zu Jesu dem Herrn und zu Gott als dem Vater. So ist die Zugehörigkeit zur Gemeinde der Gläubigen im Anfang bestimmt und ausgesprochen worden, dies ist das Einfachste und Geringste, zu dem sich alle Christen, wo auf Erden sie sich finden, bekennen und so lehren wir unsere Kinder den Glauben der Christen. Wäre es nun nicht etwas Köstliches und Herrliches, geliebte Zuhörer, wenn sich zeigen ließe, daß in diesem schlichten und einfachen Ausdruck, wenn er nur anders vollauf so gemeint wird, wie er lautet, nichts Geringeres enthalten ist, als das Werk und das Wort desselben heiligen Geistes, der die Pfingstgemeinde in Jerusalem erfüllte und erleuchtete? Und in der That läßt sich dieses zeigen, wie ich denn mich anschicken werde, nunmehr zu thun.

Auf den ersten Anblick scheint freilich mitten in der Christenheit nichts leichter und selbstverständlicher zu sein, als Jesum einen Herrn zu nennen. Mit vielem Schein läßt sich sagen: eine andere Sache sei dies Bekenntniß zu Jesu dem Herrn in den Tagen des Apostels Paulus gewesen, eine andere Sache in unseren Tagen. In der Zeit, als das Auffälligste und Bekannteste von Jesu dieses war, daß er ein Mann aus dem verachteten Volk der Juden gewesen und von diesem seinen Volk als Verbrecher hinausgestoßen worden sei, da habe allerdings ein Muth dazu gehört, um diesen für einen Herrn zu halten und zu bekennen, der keinen geringern Ursprung haben konnte als den heiligen Geist. Aber ganz anders stehe es gegenwärtig. Jetzt sind die göttlichen Wunder Jesu in der ganzen Welt bekannt, sein Werk und Reich

hat sich von einem geringen Anfang aus über die Länder und Meere der Erde verbreitet, von vielen Millionen wird sein Name angebetet und von Kindheit her lernen wir ihn Alle kennen als den eingeborenen Sohn Gottes und als den Richter der Welt. Wer also jetzt, könnte man fortfahren, Jesum nicht einen Herrn heißen wollte, der müßte eben ganz roh und ungebildet sein. Allein, Geliebte, wer lediglich um all der genannten Dinge willen Jesum den Herrn nennt, der redet nicht aus innerster Seele und in vollster Wahrheit. Wir müssen Jesum genau so nehmen und fassen, wie er sich uns selber gegeben und dargestellt hat. Da ist nun das Erste, daß wir ihn als unseres Gleichen erkennen, er ist Mensch wie wir, uns gleich in allen Stücken, nur das Eine ausgenommen, was wir nicht von Gott empfangen, sondern von dem Thiere aufgenommen haben, nämlich von der Schlange, und was uns auch immerfort unserer Menschheit beraubt und sich damit deutlich ausweist als nicht zum menschlichen Wesen gehörig. Weiter aber hat die Menschheit Jesu das ganz bestimmte Gepräge der Niedrigkeit, der Armuth, der Schmach, der Verlassenheit, der Schande. Seine Hauptgestalt ist das Kreuz, dieses schlechte dürre Holz des Fluches, an welchem er von der Menschheit verworfen, verurtheilt und verhöhnet und von Gott verlassen gehangen ist. Hier an dieser Stätte müssen wir ihn als Herrn erkennen, sonst sind wir immerfort in der Gefahr, daß all unsere hohen Gedanken über ihn von dieser seiner Gestalt, sobald wir uns dieselbe in ihrer ganzen Schrecklichkeit vorstellen, hinweggenommen werden und unser Hersagen zu Schanden gemacht werden wird. Deshalb ist der Schacher, der neben Jesu am Kreuze hing, für uns das wahre Vorbild eines rechten und ächten Bekenntnisses zu Jesu als dem Herrn. Die Juden, welche an dem Kreuze Jesu vorübergehen, schütteln die Köpfe, nicht einmal Mitleid empfinden sie mit seinen Qualen; Jesus, der hohe und heilige Lehrer seines Volkes, jetzt mitten unter den Verbrechern, ist ihnen nur ein Spiegel, in welchem sie selbstgefällig ihre eigene Gerechtigkeit schauen, und wegen des frühern Eindrucks, den ihnen sein göttliches Wort und Werk angethan, halten sie sich schadlos durch Verachtung und Spott; und die Hohenpriester und Schriftgelehrten sind ihrer Sache gegen den Gekreuzigten noch sicherer, nach dem Gesetze wissen sie, wer am Holze hängt, ist verflucht; kann denn nun wohl ein Verfluchter der König und Holland Israels sein? Unter dem, bittersten Hohne weiden sich diese an seiner Gottverlassenheit, Wo ist denn Petrus, der freudige und gotterleuchtete Bekenner des Sohnes Gottes? Ach, in dem Zustande großer Zerrissenheit und Betrübniß irrt er umher, vergeblich war-

ten wir auf ein Bekenntniß aus seinem Munde zu dem Gekreuzigten als dem Herrn. Johannes steht zwar unter dem Kreuze, aber sein Mund ist stumm, weil sein Herz starr ist vor Entsetzen. Ist denn auf der weiten Erde Niemand, der sich zu Jesu halten und bekennen will in den Stunden, als er zur Versöhnung der Welt sein Blut verströmen läßt? Gott Lob, daß sich wenigstens Einer gefunden hat. Diesen muß nun auch die Menschheit als ihren Sprecher ansehen und ihn und sein Bekenntniß sich zum Vorbild setzen, dem sie nachzutrachten hat. Dieser Eine ist der mitgekreuzigte Verbrecher. Dieser hängt in seinen Todesnöthen, aber nicht bloß die quälenden Schmerzen seines Leibes fühlet er, sondern auch seine Sünden, mit denen er sein Leben verbracht hat, und indem er diese seine Sünden fühlt und bekennt, ergibt er sich mit aller Gelassenheit in den Verbrechertod, den er verschuldet hat. Wir sind gerechterweise in einem solchen Gerichte, sagt er zu seinem Genossen, denn was unsere Thaten werth sind, empfangen wir (s. Luk. 23,41). Dieser ruhige feste Blick der Wahrheit, mit welchem er sich selbst in seiner Sünde und Schuld erkennt und schaut, dieser Blick ist es, der ihm das Auge aufschließt für die Herrlichkeit Jesu am Kreuze, dieser Blick gibt ihm eine Erkenntniß Jesu, welche allen Uebrigen verschlossen blieb. Dieser ist es, der den Gekreuzigten und Verfluchten als Herrn anredet und sich in dem Augenblicke, als Jesus von aller Welt und von Gott verlassen ist, zu seinem ewigen Reiche bekennt. Hier findest Du, lieber Zuhörer, ganz klar und deutlich, wie das Bekenntniß zu Jesu als dem Herrn in dir entstehen muß, wenn es einen festen und bleibenden Bestand haben soll. Mit demselben Blick der Wahrheit und Aufrichtigkeit muß Du Deine Sünde schauen und nicht im Allgemeinen, sondern eben so bestimmt, wie jener Uebelthäter, Alles dagegen, was Dir Uebles widerfährt und worunter Du leidest, muß Du, wenn es auch noch so bitter und schmerzlich ist, ruhig und gelassen hinnehmen, als eine gerechte und billige Strafe, gleichwie Du jenen thun siehst. Ist Dir dieser Blick aufgegangen, übst Du dieses Thun der Wahrheit an Dir selber, so verstehst Du auch Jesum in seiner Kreuzesgestalt, dann schauest Du mitten in seiner Gottverlassenheit und in seinem Fluche seine Unschuld und Gerechtigkeit, sowie seine Liebe und sein Erbarmen, mit welchem et sich Deiner annimmt, indem er sich herabläßt in die Tiefe Deiner Noth, mit welchem er sich Dir ganz gleichförmig machst, damit Du ihn in der nächsten Nähe habest, wie der Mitgekreuzigte den Gekreuzigten, damit Du da, wo Du Dich von Allen verlassen findest, Einen habest, der Dir so nahe ist, wie Du Dir selber; dann brauchst Du nicht vor-

wärts zu schauen und nicht rückwärts, brauchst Dich nicht umzusehen nach seiner Herrlichkeit vor der Welt und nicht nach seiner Verklärung im Himmel, seine Herrlichkeit strahlt Dir entgegen vom finstern Kreuz und dieses Kreuz wird Deinem Geiste zu einem himmlischen und unvergleichlich herrlichen Thron, welchen die ewige Liebe Jesu zu allen Sündern mitten in der Welt sich aufgerichtet hat, und vor diesem Throne muß Du niederfallen und anbeten in seliger Demuth und heiliger Freude. Dann sprichst Du in Deiner Seele: „Jesus ist mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.“ Und dieses Bekenntniß ist dann nicht ein gelerntes Wort, es besteht nicht aus Gedanken Deines Verstandes oder, Rührungen Deines Herzens, sondern ist das Werk und Wort des heiligen Geistes, der Dein ganzes Inneres, Dein ganzes vernünftiges Wesen mit seiner Kraft erfüllet, der in Dir selber den, der sich selbst erniedrigte bis zum Tode am Kreuz, erhebet und erhöht zu dem Herrn und Haupt über alle Dinge im Himmel und auf Erden.

Und weil diese Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu aus solchem göttlichen innerlich wirkenden Grunde des heiligen Geistes entstanden ist, so ist sie auch eine bleibende und unwandelbare. Denn was gibt es in Dir, das Dich von dieser Erkenntniß abbringen könnte, außer was Sünde und Irrthum ist? So oft Du aber etwas Irriges und Sündiges in Dir wahrnimmst, so kann es Dich immer nur wieder denselben Weg führen, den Du einmal gegangen bist, dadurch aber wirst Du nur jedesmal wieder zu demselben Punkte Deines inneren Lebens gelangen, an welchem Du den Gekreuzigten in seiner Herrlichkeit immer aufs Neue und nur immer noch heller und deutlicher schauen wirst. Also was Dich in Dir abbringen will von dieser heiligen Erkenntniß, kann und muß Dich nur immer mehr in ihr befestigen und stärken. Eben so ist es mit Allem, was außer Dir sich zwischen Deinen Herrn und Deine Seele drängen und stellen will. Alles, was Du in der Welt an Thorheit und Verkehrtheit, an Lüge und Bosheit antriffst, so wenig kann es Dich irre machen in Deiner Erkenntniß, daß es Dir, sobald Du Dich nur recht besinnest, von immer anderen Seiten und immer neuen Gesichtspuncten den Hügel von Golgatha als den Mittelpunkt aller Geschichte der Menschheit offenbart.

Aus dieser stillen, seligen Macht der Erkenntniß und Anbetung Jesu im Geiste geht dann auch das Bekenntniß Deines Mundes hervor. Freilich wird heutigen Tages leider Manches als Bekenntniß zu Jesu ausgegeben und gepriesen, was nicht aus dem Geiste stammt, sondern aus dem Fleische. Diese fleischlichen Bekenner sind Diejenigen, welche den Namen Jesu in eine Formel verwandeln und diese Formel zu einem Feldgeschrei machen, mit welchem sie die vermeintlichen Rechte und Güter der Kirche in der Welt erobern oder vertheidigen wollen. Wer den Namen Jesu im Geiste erkannt hat, kann unmöglich diesen Namen des Heils für Alles, was im Himmel und auf Erden ist, in die Dürftigkeit einer Formel einengen, und im Namen Jesu Ansprüche zu machen auf Erden, wird dem nicht in den Sinn kommen, der es auch nur einmal recht bedacht hat, daß des Menschen Sohn nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte und daß Jeder, der an seiner Herrlichkeit Theil haben will, ihm zuvor muß in der Niedrigkeit gleich geworden sein. Indessen darf uns diese Verunstaltung des Bekenntnisses nicht abhalten, in dem schlichten und wahren Bekenntniß zu dem Namen des Herrn Jesu die schönste und herrlichste Frucht des heiligen Geistes zu erkennen und zu preisen. Dieses wahre Bekenntniß nämlich zu Jesu als dem Herrn beruht auf jener heiligen Erfahrung der Seele von der Herrlichkeit des Kreuzes Christi und der daraus erwachsenden stetigen Erkenntniß von dem in dem Namen Jesu beschlossenen ewigen Heil. Wer mit dieser Erfahrung und Erkenntniß im Herzen durch die Welt der Menschen wandelt, dem entsteht ja zuweilen die innere Nothwendigkeit, das, wovon das Herz immerdar erfüllt ist, mit dem Worte seines Mundes auszusprechen und das heilige und zarte Geheimniß seiner Seele mit einem reinen Worte keuscher Lippen vor den Ohren Anderer offenbar werden zu lassen. Nicht anders ist ein solches Bekenntniß zu Jesu dem Herrn als das Sichaufthun einer verschlossenen Blütenknospe in dem Licht und Thau der Morgensonne, so göttlich süß und kräftig duftet und hauchet ein solches Wort, welches das verborgene Geheimniß des heiligen Namens an das Licht treten läßt und das Haus, in dem ein solcher Mund des Bekenntnisses wohnt, ist voll dieses himmlischen Geruches und ein solches Haus wird durch die göttliche Kraft dieses Bekenntnisses gereinigt von den bösen Geistern, welche so gern die Häuser der Menschen zu Stätten ihres unsauberen Treibens machen. Das Bekenntniß zu Jesu dem Herrn macht das Haus zu einem Heiligthum, dem das Unheilige sich nicht zu nahen wagt. Aber auch wo dieses Bekenntniß bei einem mehr flüchtigen Verkehr mit Menschen aus der Fülle und Kraft der

Seele hervortritt, wohnt ihm eine Macht bei, welche auf göttlichen Ursprung zurückweist. Da, wo nämlich dieses Bekenntniß wirklich im Herzen wohnt, wird es auch im Worte ausgesprochen unter allen Umständen, wie die Gelegenheit erfordert, zur Zeit und zur Unzeit; ausgesprochen aber wird es jedesmal unter genauer Berücksichtigung des vorhandenen Anlasses und darum immer eben so sehr ohne Furcht, wie ohne Trotz, nicht zaghaft und unsicher, aber auch nicht schroff und abstoßend. Und so erscheint dieses Bekenntniß Jesu jedesmal unter den Menschen als ein Wort aus einer höheren Welt, welches sich wie ein himmlischer Bote in den irdischen Verkehr der Menschen herniedergelassen hat und es darf ein solches Bekenntniß seines Eindruckes immer gewiß sein: die empfänglichen Gemüther wird es erwecken aus ihrem Schlaf und selbst der Leichtsinn muß, wie in unserer Festgeschichte, einem solchen Worte Zeugniß geben, Schwärmerei darf er es wohl nennen auf seine Verantwortung, aber daß es Heuchelei sei, wird auch der leichtfertige Mensch nicht zu behaupten wagen können. Ist dann aber nicht dieses schlichte und einfache Bekenntniß zu Jesu dem Herrn, wie es sich dieser unserer Gegenwart erschließt und in die Mitte derselben hinstellt, das Wort der neuen Zunge und ebenso das Werk des heiligen Geistes wie das begeisterte Reden der Pfingstgemeinde?

Und ebenso ist es mit dem Bekenntniß zu Gott dem Vater. Nur müssen wir es auch hier nicht oberflächlich, sondern gründlich nehmen. Zwar ist die Rede, daß Gott unser Vater ist, unter uns allgemein genug, sehen wir aber genauer zu, so bedeutet dieses Wort in dem Munde der meisten Menschen gar Nichts, es ist nur eine gelernte Redensart, welche weder weiß, was die Gottheit noch was die Vaterschaft ist, geschweige daß sie wirklich dieses Beides in Eins zusammenzufassen verstände. Dies wird auch dadurch nicht gebessert, daß Manche dieses Bekenntniß mit einem besonders feierlichen Tone auszusprechen suchen. Denn was an der Kraft des Glaubens und der Erkenntniß mangelt, kann nicht durch den Laut und Nachdruck der Lippen erseht werden. Wo aber dieses Bekenntniß auf wirklicher innerer Wahrheit beruht, da braucht es sich nur in seinem schlichten Gewande zu zeigen, sofort wird es als ein Wort erkannt, das sich aus der Reihe der übrigen Worte und Reden der Menschen von selbst hervorhebt, das sich als ein Wort des Geistes, als ein Wort der neuen Zunge hinstellt.

Der Weg aber, auf welchem das Bekenntniß zu Gott als dem Vater zu einer inneren Wahrheit für uns wird, ist der umgekehrte von dem, welchen wir so

eben betrachtet haben, Jesus ist überall zunächst der mit uns auf gleicher Linie Stehende, diesen uns Gleichen sollen wir als unsern Herrn, als den Herrn über Alles erkennen. Gott aber ist zunächst der über uns schlechterdings Erhabene, der, dessen Wesen und Macht alle unsere Gedanken und Gefühle, alle unsere Vorstellungen und Worte weit hinter sich läßt, der, vor dessen Geiste wir Staub und Asche sind, ein Hauch und ein Nichts sind, der, dessen Majestät schon durch ihren Gedanken unser Mark und Bein durchzittert. Diesen Unendlichen und Unzugänglichen, diesen Ewigen und Allgewaltigen sollten wir sterbliche Menschen, deren Odem von gestern ist, die wir nicht wissen, was morgen sein wird, ihn sollten wir Vater nennen dürfen? Wer darf denn Jemand Vater nennen, außer wer Sohn ist? Und wer anders ist ein Sohn, als wer mit dem Vater gleichen Wesens und gleichen Lebens ist? Mensch, wie kannst Du Dich denn unterfangen, Gottes Majestät in den Staub der Erde herabzuziehen? Mensch, der Du Gott Deinen Vater nennst, Du lästerst den im Himmel Thronenden! Und dennoch gibt es Menschen, denen die furchtbare Majestät Gottes immerdar gegenwärtig ist, die dieselbe tiefer und stärker empfinden, als alle Anderen und die andererseits ihre eigene Nichtigkeit und Unwürdigkeit klarer durchschauen und drückender fühlen, als die Uebrigen und doch ist ihnen Gottes Majestät nicht etwas Schreckliches und Vernichtendes, sondern sie empfinden darüber eine unaussprechlich selige Freude, ihnen ist die Allmacht und Ewigkeit des göttlichen Wesens nicht ein schwindelnder grauenerregender Abgrund, sondern etwas ganz Vertrautes ist es ihnen und so zu sagen etwas Heimisches, je höher und weiter sie ihre Gedanken und Vorstellungen spannen müssen, um der göttlichen Unendlichkeit nachzueilen, desto mehr erweitert sich ihres Herzens Zuversicht und Liebe und Gottes Unbegrenztheit ist ihnen der Schoß der ewigen Muttertreue, in dem sie nur sicherer ruhen, je weniger sie ihn zu ermessen vermögen, und überhaupt je tiefer sie sich vor dem Höchsten beugen und demüthigen müssen, desto mächtiger schwillt der Strom der Wonne und Seligkeit in ihren Herzen. So stehen diese Menschen vor dem Thron der göttlichen Majestät in tiefster Demuth und Anbetung, aber eben so sehr mit vollster Freudigkeit und innerster Freiheit.

Und ganz in der gleichen Stimmung finden sich diese Menschen der Welt Gottes gegenüber. Blicken sie auf die Vergangenheit ihres Lebens zurück, so bleibt ihnen zwar immer Manches räthselhaft und dunkel, aber doch sehen sie, wie sich durch die Irrnisse ihres Lebens ein lichter Streifen hindurchzieht, das ist Gottes Vorsehung, die sie von Mutter Leibe an bis zu

dem gegenwärtigen Augenblick treulich geführt und behütet hat. Ein Schauer der Anbetung überkommt sie, wenn sie gewahren, daß der Rath dessen, der Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit in seiner Hand hält, über ihr Leben gewaltet und ihm eine bestimmte Stelle in seinem unendlichen Reich angewiesen hat, aber das Erzittern ihres innersten Lebens bei solcher Wahrnehmung wird beruhigt durch die freudigste Gewißheit, daß ihr Leben, weil in Gottes Rath gefasset, nicht sein soll wie eine verschwimmende Welle in dem Strom der Welt. Ebenso erkennen sie ihre Gegenwart ganz und gar in Gottes Willen eingeschlossen. Freilich wissen sie damit, daß sie nicht ihr eigen sind mit irgend einer Gabe oder Fähigkeit, mit ihrem einen Gut oder Besitze, aber eben dieser Untergang und dieses Aufgeben alles eigenen Willens wird ihnen nur zu einer heiligen Ruhe, zu einer seligen Freiheit. Und ebenso hat ihre Zukunft diese beiden Seiten an sich, die sich in ihrem Gemüth zu einem herrlichen Gleichgewicht gestalten, während die Uebrigen von dem Gegensatz dieser beiden Seiten hin und hergezogen werden. Auch ihnen ist die Zukunft nach ihrer Aeüßerlichkeit eine ungewisse, wie allen übrigen Menschen. Sie wissen, daß die Zukunft viel Schreckliches über ein Menschenleben bringen kann, und sie fühlen dieses mehr als Andere, denn theils ist ihr Blick aufgeschlossen für die Abgründe des Lebens, theils wissen sie auch, daß ihr Herr und Gott nicht ist wie ein weichlicher und schwächlicher Vater, der den Kindern immer nur Süßes und Liebliches anthun will, sondern daß er oft gar scharf und strenge mit den Seinen verfährt; aber trotz alledem übergeben sie ihre ganze Zukunft mit Allem, was sie bringen mag, ohne Sorge und Grauen der göttlichen Leitung. Das Eine ist ihnen nämlich bei aller Ungewißheit unerschütterlich gewiß, daß je herber und schwerer die Zukunft über sie kommen mag, sie nur immer desto mehr zu ihrem Besten und Heile gereichen und dienen muß.

Nicht anders ist der Sinn, wenn er sich nach Außen richtet; auch hier erscheint Alles, was ihnen entgegentritt, als göttliche Ordnung. Jede Creatur ist diesen Menschen, von denen wir reden, ein lebendiges Wort Gottes, Freilich können sie um deßwillen nicht so ungescheut mit den Dingen dieser Welt umgehen, wie es sich die Anderen gestatten, in ihnen wohnt eine heilige Scheu, irgend Etwas zu stören, zu hindern und zu verderben. Dafür aber genießen sie auch die hohe Freude, daß alle Kreaturen für sie eine vernehmliche und verständliche Sprache führen, die anmuthigen wie die schrecklichen, die Lilien des Feldes, wie die Thiere der Wüste zeigen ihnen den großen Zusammenhang des Weltlebens in Gott. Insbesondere aber fin-

den sie in den Geschicken der Menschen die Fußstapfen ihres Gottes. Aber nicht bloß die Spuren der göttlichen Güte und des himmlischen Segens sind ihnen süß und lieblich, auch auf den schrecklichen Wegen der göttlichen Strenge und Gerechtigkeit, ruht ihr Auge mit Wohlgefallen. Ein scharfes Gefühl haben sie für alle Werke der Lüge und Ungerechtigkeit und ein tiefer Kummer darüber liegt immerfort über ihrer Seele, auch wissen sie, daß sich die Ungerechtigkeit noch immer mehr steigern wird und die Flamme der Liebe auf Erden immer allgemeiner erlöschen wird, sie wissen, daß dieses zuletzt ein schreckliches Ende nehmen muß, daß das Feuer des göttlichen Zornes die Welt verzehren und die Werke der Sünder verbrennen und die Uebelthäter einem ewigen Gericht übergeben wird. Dieses Alles steht ihnen lebendig vor Augen und so oft sie das gottlose Treiben der Welt wahrnehmen, werden sie innerlich getrieben, in dieses große und letzte Wehe hineinzuschauen. Aber auch hier bestehen sie die Probe. Nicht mit feiger Furcht und scheuer Angst schauen sie in dieses furchtbare Gericht hinein, auch hier ist ihnen nichts Anderes, als die nothwendige ewige Ordnung ihres Gottes, die ihnen heilig und selig ist. Sie wissen daneben, daß Gott ein herrliches Haus bereitet und bauet, wo er Alles, was er durch sein ewiges Wort geschaffen, Alles, was er im Lauf der Zeiten durch seinen Geist Gutes und Heiliges gewirkt hat, aufnehmen und vollenden will, denn dieses himmlische Haus enthält die ewigen Wohnungen der Ruhe für Alle, welche zu allen Zeiten und an allen Enden in der Welt Gott gefürchtet und geliebet haben. Sehst, Geliebte, diese Menschen, in deren Innern es also stehet und zugehet, nennen Gott ihren Vater und thun sie wohl daran Unrecht? Sie fühlen und erfahren es, daß das Göttliche ihnen nicht fern und fremd ist, sie wissen sich alles Göttliche vertraut und verwandt. Woher kommt das? Der Geist, in dem sie leben und weben, ist nicht der Geist des natürlichen Lebens, den sie von Vater und Mutter überkommen haben, sondern es ist der Geist Gottes selber, es ist ein und derselbe Geist, der in der heiligen Höhe waltet und herrschet und der in den Tiefen dieser Seelen seine Wohnung aufgeschlagen hat. Dieser Geist erhöht in den Herzen Jesum zu dem Herrn, dieser Geist senkt in alle Herzen die ewige Gottheit in die Vertrautheit des Vaternamens hernieder. Dieser Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. (s. Röm. 8, 16.)

Das Wort der Zunge nun, welche dieses bekennt, ist eine Sprache des Geistes. Dieses Wort wird da, wo die Erkenntniß Gottes als des Vaters in dem Herzen durch den Geist geboren ist, zu einem Grundton aller Rede eines

solchen Menschen. So wie nämlich das Göttliche einem solchen Menschen durch alle Dinge hindurchgeht, so wird auch, was immer seine Rede anrührt, der Ton des göttlichen Geistes darin zu spüren sein. Soll ich diesen Grundton aller Rede kurz bezeichnen, so würde ich sagen, er ist Zuversicht und Heiterkeit, die niemals Uebermuth und Leichtsinn wird, er ist Milde und Leutseligkeit, die niemals Schwäche und Unentschiedenheit wird, er ist Ernst und Strenge, die niemals Härte und Bitterkeit wird. Und wer überhaupt zu unterscheiden versteht, muß bald an diesem Grundton merken, daß hier eine neue Sprache ist, eine Sprache aus der Heimat des Geistes, so wie der Kundige des Menschen natürliche Heimat am sichersten an seiner Sprachweise erkennt. Es tritt aber auch das Bekenntniß zu Gott als dem Vater in besonderer und ausdrücklicher Weise auf, da nämlich, wo es die Gelegenheit mit sich bringt. Allerdings klingt dann wohl ein solches Bekenntniß wie ein feierliches Glockengeläute in das Weltgetöse oder wie ein grollender Donnerschlag, vor dem jeder irdische Laut verstummt; aber Jedermann muß merken, nicht aus irgend einem Vornehmen, aus irgend einer Ansicht oder Ueberlegung kommt ein solches Wort, sondern aus dem innersten Drang der Seele, als ein Wort des Geistes beweist es sich und daran hat es seinen göttlichen Stempel und seine göttliche Kraft.

Wir sehen also, meine theuren Freunde, daß derselbe Geist, dessen wunderbares Walten wir in der ersten Gemeinde erkannt haben, noch heute mächtig ist, und sich noch wesentlich in derselben Weise offenbart und zwar in der allereinfachsten und nächstliegenden. Daher kann denn ein Jeder von uns genau wissen, wie er zu dem Geiste des Pfingstfestes steht. Ich bitte nun Euch, die Ihr heute mein Wort höret, ich bitte Euch um Eures eigenen Heiles willen, gehet nicht aus dem schönen Feste, in dessen Feier wir begriffen sind, heraus, ohne diese Frage beantwortet zu haben. Denen nun unter Euch, welchen der Geist selber auf diese Frage mit einem gewissen Ja antwortet, rufe ich zu: freuet Euch und seid getrost, ja überlasset Euch frei und ohne Scheu der heiligen Freude über den Schatz, der Euch anvertraut ist; zerbrechet, geliebte Brüder, was noch übrig ist vom Joch aller Menschenknechtschaft mit tapferem Muthe, denn solches Alles ist unwürdig der Kinder des Geistes, denn seine göttliche Majestät duldet keinen Menschen und kein Ding neben sich, er allein will regieren in Eurem Herzen, er allein will hier das Scepter führen; darum müßt ihr Euch ihm ohne allen Vorbehalt überlassen, dann werdet Ihr wachsen alle Tage und stark werden am inwendigen Menschen von einer Kraft zur andern. Diejenigen aber unter Euch,

denen ihr Gewissen auf die Pfingstfrage mit Nein antwortet, ermahne ich um Christi willen, lasset Euch durch keine Vorspiegelung irre machen und beschwichtigen. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, dem hilft nicht Taufe noch Wort, dem hilft kein Wirken, kein Bekennen. Aber das sage ich Euch zum Troste, der heilige Geist ist ausgegossen über alles Fleisch, wer ihn heute nicht hat noch spüret, kann ihn morgen empfangen in Kraft und Fülle, und wer sich aufrichtig nach ihm sehnt, dem ist er näher, als er es selber weiß, und wer aus der Tiefe seiner Seele um ihn bittet, über den wird er kommen zu einer Stunde, da er sich dessen nicht versieht; und denke nur Niemand, er sei zu tief versenkt in das Fleisch und in die Verwirrung dieser Welt, für das Reich Christi gilt die Regel von Anfang bis zu Ende und also auch heute noch: die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten werden die Ersten sein.

Und nun du heiliger Geist, der du mich reden geheißt, und reden gelehret hast, nimm du selber mein Wort und versiegle es in allen Herzen, die es gehöret, mache du es allen hier Versammelten gewiß, daß Jesus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

## **Am achten Sonntage nach Trinitatis.**

### **Die strenge Forderung der Gerechtigkeit, welche Jesus an die Seinen stellt.**

Lasset uns heute, geliebte Zuhörer, unsere gemeinsame Betrachtung damit eröffnen und einweihen, daß wir mit geziemender Aufmerksamkeit und Andacht das Evangelium dieses Tages vernehmen.

Matth. 5, 20-26.

Der Ton dieser Rede unseres Herrn ist ein den Ohren der meisten Christen ungeläufiger und fast störender und die Gestalt, in der hier der Heiland auftritt, ist den Meisten unter uns fremdartig und unverständlich. Die Gewalt eines unbeugsamen Ernstes spielt hier um seine Lippen und seine Worte tönen von Anfang bis zu Ende wie ein mächtig schmetternder Donnergang. Freilich sind die Tonarten, in denen Jesus redet, gar verschieden und die Gestalten, in denen er uns begegnet, gar mannichfaltige. Wie anders zeigt er sich uns, wenn er in der Krippe liegt zu Bethlehem gebunden in Windeln, und wie anders, wenn er sich vom Oelberg erhebt getragen von der Wolke des Himmels; wie anders offenbart er sich, wenn er die Geißel nimmt in seine Hand und die Majestät seiner Erscheinung alle Störer des heiligen Dienstes von dannen jagt, wie anders dagegen, wenn, er seine Hände darreicht, um sie von den Nägeln des Kreuzes durchbohren zu lassen; wie anders ist es, wenn er den Jünger, den er lieb hat, an seiner Brust ruhen läßt, wie anders wiederum erweist er sich, wenn derselbe Jünger ihm zu Füßen stürzt und da liegt wie ein Todter (s Offenb. 1, 17.) Und der Ton seiner Stimme zu weilen ist er wie himmlische, Harmonie, die sich in die unbegrenzten Tiefen unseres Herzens senkt und hier die Pforten des ewigen Lebens aufschließt, oder wie das linde geheimnißvolle Säuseln des Abendwindes, der wie aus einer andern Welt uns anhaucht und uns Geistersprache lehren will. Zu anderen Zeiten aber führt sein Wort einher wie das Brüllen des Löwen und schmettert wie die Posaune des Weltgerichts. Wie ist denn nun unsere Stellung, Geliebte, zu dieser Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit, in welcher sich der Erlöser offenbart? Haben wir die Freiheit, uns das auszuwählen, was uns am Meisten zusagt, das Uebrige dagegen zu übersehen und zu überhören, indem wir es auf sich beruhen lassen? Wir fühlen wohl Alle gleich, daß eine solche Willkür unserm Herrn und Haupte gegenüber uns nicht zuständig ist. Er ist der Herr, und wir sind die Knechte; wohin er

winkt, müssen wir gehen; er ist das Haupt und wir sind die Glieder, wohin er zieht, müssen wir nachfolgen. Dazu kommt, daß seine Offenbarung nicht eine stückweise und getheilte ist, in jedem seiner Worte, Werke und Erscheinungen ist er ganz und ungetheilt und zwar immer als derselbige. Daher geziemt es uns, daß wir vor Allem und Jedem, was er redet, was er thut und was er leidet, so lange sinnend stille stehen, bis sich darin das Gepräge seiner unnachahmlichen Eigentümlichkeit aufschließt, bis wir darin ihn selbst erkennen und verstehen als denjenigen, der mit keinem Andern, sondern nur mit sich selber verglichen werden kann. Daher ist es bedenklich und gefährlich, sich von irgend Etwas, das uns von Jesu berichtet wird, abzuwenden und es sich fremd werden zu lassen; und dies gilt in hohem Maße von der Entfremdung, in welcher sich die gegenwärtige Christenheit sehr allgemein der verlesenen Rede Jesu gegenüber befindet. Es hängt dies nämlich aufs Engste zusammen mit dem schwächlichen und weichlichen Wesen dessen, was heut zu Tage christlich heißt und ist. Sehr traurig ist es, aber geleugnet kann es nicht werden, daß es dem heutigen Christentum an aller Frische und Farbe der Gesundheit, an aller Kraft, Fülle und Freudigkeit des Lebens in ganz auffallendem Grade fehlet. Wie nun ein verzärtelter Leib sich nicht gerne der frischen, strengen Luft eines Wintertages aussetzt, sondern die behagliche Wärme des Zimmers vorzieht, dadurch sich aber noch immer mehr verweichlicht, so ergeht es unserm Christentum mit der vernommenen Rede Jesu. Es ist hier kein süßes Wort von Versöhnung und Sündenvergebung, kein lieblicher Trost für Leiden und Schwachheiten, ein frischer strenger Hauch des mahnenden und drohenden Geistes ist die belebende Seele der ganzen Rede. Darum wendet man sich von diesem Worte hinweg oder sucht sich mit ihm nothdürftig abzufinden, um sich sodann solchen Reden zuzuwenden, aus denen man leichter nur Beruhigendes und Beschwichtigendes heraushören kann. Wenn nun aber Diejenigen, welche vorzugsweise die Christen und die Gläubigen sein wollen, sich so verhalten, so ist es kein Wunder, wenn die Anderen auf den Irrthum verfallen, die Lehre von der Versöhnung sei lediglich eine unwahre und unreine Abfindung und Beschwichtigung der verklagenden Gewissensstimme und der Glaube an die Vergebung der Sünden sei zu Nichts gut, als sittliche Trägheit und Bequemlichkeit zu fördern; ja sie gehen so weit, zu sagen, Christus habe an die Stelle des unaufhaltsamen Forschens nach Wahrheit und Gewißheit tote Satzungen gebracht, an die Stelle des sittlichen Strebens und Ringens nach Tugend und Reinheit fromme Worte und geistliche Uebungen gesetzt.

Indem nun diese Irrenden Christum den Gerechten und Heiligen Gottes zum Sündendiener machen, wännen sie, über das Christenthum hinausgeschritten zu sein. Aber, daß wir es nur nicht übersehen, diese große Thorheit kommt nicht zu Stande ohne große Schuld Derer, welche den Namen Christi immerdar im Munde führen! Weil den Einen das Christenthum nicht ist, was es sein will, wie eine kräftige himmlische Arznei zur Gesundheit und zum Leben, sondern eher ein süßes Gift zur Verderbniß der noch übrigen Lebenssäfte, so sagen die Anderen: wir bedürfen keines Heilmittels, wir sind in uns selber gesund und stark, während sie doch in Wahrheit krank sind zum Tode.

Wenn es denn nun also stehet, geliebte Zuhörer, so laßt uns mit dem heiligen Worte unseres heutigen Sonntages ganzen und vollen Ernst machen. Wahrlich, wollen wir nicht verloren gehen in dieser eben so schlaffen als übermüthigen Zeit, unter diesem so verzagten als trotzigem Geschlecht, so dürfen wir nicht leichten Schrittes an unserm Wort vorübergehen, sondern wir müssen in dasselbe eintreten wie in ein Heiligthum. So lasset, uns denn thun, Geliebte, lasset uns uns in dieses Heiligthum einschließen, ungestört und unbeirrt von Allem, was wir sonst wissen und denken, bis uns dieses Heiligthum erfüllt werde von der Herrlichkeit des Eingeborenen voller Gnade und Wahrheit. Und .du, himmlischer Vater, wollest uns dazu deinen Segen geben, du selber bist es, der du durch die verborgene Kraft deines heiligen Geistes jegliches Sehnen und Verlangen nach deiner Wahrheit weckest, siehe, wir kommen und möchten schauen das Angesicht deiner heiligen Wahrheit, damit wir leben in deiner Gerechtigkeit und nicht sterben in unseren Sünden. Amen.

Jesus beginnt in unserem Evangelium damit, daß er von denen, die er anredet und die sich als Mitglieder seines Reiches von ihm wollen angesehen wissen, eine vollständige Gerechtigkeit fordert. Aber er beginnt nicht bloss mit dieser Forderung, sondern das ganze Wort des Herrn, welches ihr vernommen habt, bewegt sich in dieser Forderung. Die Gerechtigkeit ist das Grundwort, welches das ganze Gebiet dieser seiner Rede bestimmt und beherrscht. Die durchschlagendsten Ausdrücke, welche er hier gebraucht, wie Gericht, Rath, höllisches Feuer, Widersacher, Richter, Diener, Kerker und Bezahlen, alle diese Ausdrücke sind aus dem Kreise entlehnt, in welchem das Wort Gerechtigkeit den Mittelpunkt bildet. Wir werden also Alles zu-

sammenfassen, wenn wir sagen: es ist die strenge und unerbittliche Forderung der Gerechtigkeit, welche Jesus hier an die Seinen richtet.

Wenn wir dieser Sache zunächst im Allgemeinen weiter nachdenken, so muß es uns auch bald einleuchten, daß es auch wirklich gar nicht anders sein kann und darf, wenn Jesus sich als der rechte Heiland der verlorenen Menschheit, der wirkliche Wiederhersteller der zerstörten Gottesordnung erweisen will. Die Gerechtigkeit ist das Grundmaß, nach welchem der Bau des menschlichen Wesens von der Hand des Schöpfers angelegt ist, und dieses Grundmaß ist mit dem menschlichen Wesen unverwüstlich und unzerstörbar verbunden. Wir sehen dieses am deutlichsten an dem Sünder, der den Bau Gottes verwüstet und zerstört. Er mag es anfangen, wie er will, die Stimme des Gewissens begleitet ihn, wo er geht und steht, und diese Stimme predigt ihm fort und fort das Wort der Gerechtigkeit. Darum muß es der Verbrecher unter dem blutigen Beile und der Verdammte in dem ewigen Feuer bezeugen, daß Gerechtigkeit der Grundstein ist, auf welchem Gott das menschliche Wesen für alle Ewigkeit gebauet hat. Da nun die Gerechtigkeit so tief unserem ganzen Wesen eingeprägt ist, so kann keiner uns ein Heiland der Menschheit und ein Retter der Seele sein, als wer die Gerechtigkeit als ein hohes und heiliges Panier erhebt, um welches sich die Seinen zu scharen haben. Deswegen, wenn es uns auch mit tausend Schmerzen durchschneidet, daß er die Forderung der Gerechtigkeit so strenge und unerbittlich stellt, wir werden es doch immerdar für Recht erkennen müssen, daß er es thut, ja wenn wir uns im innersten Grunde unseres Herzens besinnen, so werden wir eben um deswillen ihm entgegenjubeln, weil wir daraus ersehen, daß er nicht lassen will von dem, was der unvertilgbare Grund unseres Wesens ist und weil, wenn es anders wäre, wir niemals unbegrenztes Vertrauen zu ihm fassen könnten. Demnach muß es uns auch wohl verständlich sein, daß unser Herr, als er zum ersten Mal sich ausführlich über seinen Beruf vor seinem Volke erklärt, sich auf die unumwundenste und entschiedenste Weise zu der Gerechtigkeit und ihrem ewig unwandelbaren Gesetze bekennt. Es war im Anfang seiner öffentlichen Thätigkeit, als er den Berg in Galiläa bestieg, und um sich versammelt sah die Scharen des Volks aus Galiläa, dem Zehnstädtegebiet, aus Jerusalem und Judäa und von Jenseits des Jordan, und da er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger als die Nächsten zu ihm heran. Da sah er die Volkshaufen und that seinen Mund auf und lehrete sie. Freilich beginnt er nicht mit dem Donner und Blitz vom Sinai, noch mit den Flügen der Berge Gaizim und Ebal, sondern als der ge-

kommen ist, zu suchen, was verloren ist, hebt er an mit seinen herzugewinnenden Seligpreisungen, die Euch nicht unbekannt sein werden. Nach diesem lockenden Eingang läßt er aber das Erste seiner eigentlichen Rede sein, daß er erklärt: ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, aufzulösen das Gesetz und die Propheten, nicht bin ich gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch, bis daß vergeht der Himmel und die Erde, wird nicht ein Buchstabe, nicht ein Strich von dem Gesetze vergehen, bis daß Alles geschieht. Wer nun auflösen wird eines dieser kleinsten Gebote und lehret also die Menschen, ein kleinster wird er heißen in dem Reiche des Himmels, wer sie aber thut und lehret, dieser wird groß heißen in dem Reiche des Himmels (s, Matth. 5, 17-19), Mit diesen gewaltigen Worten bekennt sich unser Herr nicht bloss für sich selber zu dem geschriebenen Gesetze der Gerechtigkeit, sondern macht zugleich dieses geschriebene Gesetz der Gerechtigkeit mit allen seinen Einzelheiten zu einer unwandelbaren und unantastbaren Richtschnur für Alle, welche in seinem Reiche lehren und leben wollen. Auf dieser Grundlage nun stehend beschreibt er die Gerechtigkeit, welche er von den Seinen fordert, indem er auf die damalige Gegenwart in Lehre und Leben eingeht und somit zeigt, wie sich die Gerechtigkeit unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen offenbaren müsse, durch welches Eingehen auf die Allen vor Augen stehende Gegenwart er es leicht erreichen konnte, daß Alle ihn verstehen mußten und genau wissen konnten, was Jesus im Namen der Gerechtigkeit von ihnen verlange und was er um der Gerechtigkeit, willen von ihnen gemieden wissen wolle. In diesem Eingehen der Rede auf die damalige Gegenwart bildet unser Evangelium den ersten Abschnitt, in welchem, wie wir gesehen haben, recht eigentlich die Gerechtigkeit den Grundton angibt. Laßt uns nun miteinander, Geliebte, die Hauptpunkte betrachten, auf welche der Heiland in diesem Abschnitte die Forderung der Gerechtigkeit richtet. Um aber dieses in fruchtbarer Weise thun zu können, müssen wir, was der damaligen Zeit angehört, in unsere Gegenwart zu übertragen suchen. Und dies ist uns, wenn wir anders im Geiste leben und im Geiste wandeln, nicht schwer gemacht. Durch das Wort, unseres Herrn hat nämlich die Zeit seines Lebens eine solche Klarheit und Durchsichtigkeit erhalten, daß sie allen Zeiten und auch unserer Gegenwart zu einem hellen Spiegel dient.

Zuerst haben wir nur auf das Wort zu achten: wenn ihr eine bessere Gerechtigkeit habet, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, nur dann werdet ihr eingehen in das Himmelreich. Es gab also schon eine Gerechtigkeit in der

Welt, und diese war keineswegs eine geringe und verächtliche. Die Schriftgelehrten waren nicht Männer, welche aus eigenem Geiste und aus der Weisheit anderer Menschen das Wesen der Gerechtigkeit zu erfinden und zusammenzustellen suchten, sondern die Schrift Gottes hatten sie vor Augen und sie kannten jeden Buchstaben und jeden Strich dieser heiligen Schrift gar wohl, auch stand es ihnen völlig fest, daß diese Schrift nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprunges sei. Aus dieser heiligen Schrift stellten sie die Regel der Gerechtigkeit für die Gegenwart zusammen und eben dies und nichts Anderes war ihre Lehre. Die Pharisäer waren aber diejenigen, welche es sich angelegen sein ließen, diese Regel der Schriftgelehrten im Leben zu befolgen und indem sie Alles nach dieser Regel einrichteten, ein lebendiges Muster der Gerechtigkeit aufzustellen. Freilich bezog sich nun diese Gerechtigkeit durchweg auf äußerliche Gebräuche und Werke, aber übersehen wir nicht, daß diese Leistungen durchaus nicht etwas Gewöhnliches oder Gemeines waren, daß wir vielmehr in unserem Leben gar Nichts aufweisen können, was an durchgehender Ordnungsmäßigkeit damit auch nur entfernt verglichen werden kann; auch das dürfen wir dabei nicht, übersehen, daß es bei dieser pharisäerischen Regelmäßigkeit des gestimmten äußern Lebens keineswegs immer an tief ernster und aufrichtiger Gesinnung fehlte, wie wir an den Beispielen von Nikodemus; Gamaliel und dem, welcher früher Saulus und nachher Paulus hieß, sowie endlich an denen, welche, wiewohl sie an Jesum gläubig waren, doch Pharisäer blieben (s. Apostgesch. 15, 5) deutlich genug erkennen können. Genug die Regel der Schriftgelehrten und die Gesetzmäßigkeit der Pharisäer war das höchste Vorbild der Gerechtigkeit, welches die Israeliten in der damaligen Zeit kannten, wie sie denn auch sicher wußten, daß es in der ganzen Welt nichts Vollendeteres gebe, noch geben könne. Wir können darnach wohl das Staunen ermessen, welches die Zuhörer Jesu ergreifen mußte, als er eine Gerechtigkeit forderte, welche über das anerkannte Maß der vollkommensten Gerechtigkeit hinausreichen sollte. Aber dieses Staunen ist auch heute noch ganz dasselbe, wenn wir die Forderung unseres Herrn nur aufrichtig in unsere Gegenwart übersetzen. Wir hören zwar nicht mehr die genaue Regel der Schriftgelehrten und sehen zwar nicht die strenge Ausführung dieser Regel in dem Leben der Pharisäer, aber etwas Aehnliches haben wir doch. Das, was für uns als die höchste Regel der Gerechtigkeit gilt, ist die Summe alles dessen, was diejenigen, die es streng und eifrig mit sich und Andern nehmen, zum Christenthum zu rechnen pflegen. Jene jüdische

Regel lautete vor Allem auf Fasten, Beten und Almosen, unsere christliche Regel umfaßt vornämlich das Festhalten der Hauptlehren des Christenthums und die Verwerfung der entgegenstehenden Meinungen, die Uebung des Gebetes, die möglichst strenge Heilighaltung des Sonntags, den Besuch des Gottesdienstes, die Teilnahme an dem Tische des Herrn, sowie endlich die Enthaltung von gewissen weltlichen Vergnügungen und die Vertheidigung bei den Werken der christlichen Liebe. Die nach dieser Regel Einhergehenden hält man gemeinlich für Christen, die von ihr Abweichenden dagegen für Nichtchristen. Und zu leugnen ist es nicht, es gibt in der Zahl der Ersteren viele aufrichtige fromme Seelen, deren Namen im Himmel angeschrieben ist. Aber laßt es Euch nicht wundern, geliebte Zuhörer, im Wesentlichen stellt Jesus sich zu dieser christlichen Regel nicht anders, wie zu jener jüdischen: er sagt zu uns Allen ohne Ausnahme, habt ihr keine bessere Gerechtigkeit als die nach jener Regel, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Es kann wirklich recht wohl geschehen und geschieht wirklich sehr viel häufiger, als es die Meisten für möglich halten, daß man alle die genannten Dinge mit redlichem Sinne beobachten und innehalten kann und doch gänzlich ferne bleibt dem Leben in der Gerechtigkeit; außerdem aber gibt es unter den Befolgern dieser Regel Manche, welche es nicht von Grund des Herzens meinen und daher sich und Andere täuschen. Worauf denn, werdet Ihr fragen, soll es denn ankommen? Auf eben dasselbe, was unser Herr jener Regel der Schriftgelehrten und Pharisäer entgegenstellte. Ich aber sage euch, führt Jesus fort. Jene Regel schiebt er bei Seite, die Schriftgelehrten und Pharisäer stößt er fort, und sich selber setzt er zum alleinigen Meister und Lehrer ein; und dieses so ausschließlich, daß die Seinen selbst die heilige Schrift, welche er vorher bestätigt hat, nur aus seinem Munde vernehmen sollen. Hier allein liegt das Verständnis über das Geheimniß der Gerechtigkeit welches Jesus lehrt. Wer Jesum sah und hörte während seines irdischen Lebens, der mußte erkennen, daß in ihm erschienen war, wofür es bis dahin immer nur eine leere Stätte gegeben hatte. Gesetz und Propheten forderten den gerechten Mann und so unerbittlich stellten sie diese Forderung, daß sie alle Rettung und allen Segen schlechthin von der Erscheinung dieses Gerechten abhängig machten. Viele nun waren erschienen, welche nach der einen oder der andern Seite hin diese Forderung erfüllten, aber völlig hatte das Maß der Forderung Niemand erreicht, sondern bei allen den hohen und göttlichen Gestalten der Gerechtigkeit zeigte sich immer in sehr bestimmter Weise ein Mangels an Gerechtigkeit.

Jesus war der Erste und der Einzige, der die immer offen gebliebene Forderung vollständig erfüllte, und in seiner Erfüllung zeigte sich erst die ganze Tiefe und Weite der Gerechtigkeit, welche die heilige Schrift gemeint hatte. Er war die lebendige Wahrheit und Wirklichkeit des Gesetzes selber. Darum haben sie ihn auch schlechtweg den Gerechten genannt (s. Apostelgesch. 7, 52. 22, 14. Jacob. 5, 6). Das ist der Grund, warum er sein Wort und seine Person als die lebendige Regel den buchstabenmäßigen Satzungen der Schriftgelehrten und Pharisäer streng und fest entgegenstellt. Und so ist es auch noch am heutigen Tage geblieben. Wollt ihr verstehen die Gerechtigkeit, welche Jesus fordert, so muß er selber und er allein Euch vor Augen stehen und nicht irgend eine christliche Regel, und wäre sie noch so gut und noch so strenge. Er hat nämlich unter uns noch heute seine wirkliche und lebendige Gegenwart. Sein Verheißungswort: ich will bei euch sein alle Tage bis an der Welt Ende (s. Matth. 28, 20) ist zwar bekannt genug, es wird aber selten recht verstanden und noch weniger recht zu Herzen genommen. An sich hat er es nicht fehlen lassen, um uns vollständig aufzuklären über die Weise, wie er bei uns sein und bleiben will, und wie wir seiner alle Tage inne werden sollen. Als er von den Seinen Abschied nahm, hat er sie an den heiligen Geist verwiesen, der darum seine Stelle vertreten könne und solle, weil der heilige Geist nicht ein geringerer ist, als er selber und in dem heiligen Geist seine ganze Wesenheit und Geschichte beschlossen ist. An diese seine unsichtbare Gegenwart in dem heiligen Geiste sind wir also angewiesen bis zu dem Zeitpunkte, wo er sichtbar wiederkommen wird in den Wolken des Himmels. So oft wir also die Geschichte Jesu im Ganzen oder Einzelnen lesen oder hören, so oft wir das Bild Jesu sehen in lebendigen Personen, so oft wir die Gestalt der Gerechtigkeit Christi erkennen in Worten, Sitten, Gebräuchen und Ordnungen der Kirche, will der heilige Geist uns immerdar in diesem Allen die lebendige Gegenwart und das reine ungetrübte Bild Jesu Christi zeigen, so daß wir nicht haften sollen mit unseren Vorstellungen an irgend welchem Aeußerlichen und Unvollkommenen; ja der heilige Geist will uns nicht nur den lebendigen und vollständigen Christum zeigen und darstellen, er will ihn selber in unser Herz einführen und ihn selber uns innerlich gegenwärtig machen. Denn der heilige Geist redet nicht sowohl mit unserm äußern Sinne, sondern mit unserm innersten Lebensgrunde, mit unserm eigenen Gewissen und Geiste redet und handelt er. Also nur weit und frei aufgethan die Pforten Eures Herzens, so tritt Christus selber, wie er ist gestern und heute und in Ewigkeit derselbe, in Euer innerstes

Bewußtsein ein und erst dann wisset Ihr, was Gerechtigkeit ist; erst dann zeigt sie sich Euch in einem einzigen Ueberblick, nicht als eine Summe von Einzelheiten und Stückwerken, sondern in lebendiger Einheit, Ganzheit und Fülle. Dann werdet Ihr merken, wie alle Eure Bilder und Gestalten, die Ihr Euch selber gesetzt habet, erblassen vor dem göttlichen Lichte dieser in Christo erscheinenden Gerechtigkeit; dann erst verstehst Du sein Wort, wenn er spricht: ich aber sage Euch. Erst dann wirst du aber auch inne werden, worauf das Wort Jesu von der Gerechtigkeit im Gegensatz zu der Regel der Schriftgelehrten und Pharisäer gerichtet ist. Die Schriftgelehrten und Pharisäer erklärten das göttliche Gebot vom Tödten dahin, daß sie es lediglich auf die handhafte That des Menschen bezogen wissen wollten. Damm sagten sie: wer da tödtet, der ist den Gerichten verfallen. Jesus sagt: Jeder, der seinem Bruder zürnt ohne Grund, der ist den Gerichten verfallen, hat also das Gesetz gebrochen. Er will also so wenig die Ungerechtigkeit auf das äußerliche Lebensgebiet beschränkt wissen, daß er die Ungerechtigkeit vorzugsweise und ursprünglich in das Gebiet des Herzens, wo der Zorn seine Stätte hat, verlegt. Und weil Jesus auf den Ursprung der Ungerechtigkeit in dem Herzen zurückgeht, so ist ihm auch das Wort, welches die nächste Offenbarung der Gesinnung des Herzens ist, von so entscheidender Wichtigkeit. So äußerlich sind wir nun zwar nicht, daß wir meinen sollten, es werde dem göttlichen Gesetze mit bloßen Werken genügt und nur derjenige übertrete das Gesetz der Gerechtigkeit, der es tatsächlich verletze; wir stimmen Alle von vornherein unserm Herrn und Meister darin bei, daß es vornämlich auf die Gesinnung des Herzens ankomme und eben deshalb auch das Wort des Mundes sehr verantwortlich sein könne, und wenn wir wieder um auf jene christliche Regel zurückblicken, so sagt es Jeder ausdrücklich oder setzt es wenigstens stillschweigend voraus, daß es bei allen jenen Dingen, in denen die christliche Gerechtigkeit sich zeige, auf die Theilnahme des Herzens ankomme. Aber, Geliebte, wissen und bedenken wir denn dabei auch, was das Herz ist? Viele denken sich, wenn sie von dem Herzen sprechen, Vorstellungen des Verstandes, Bilder des Anschauungsvermögens, welche sich auf die christlichen Dinge beziehen, oder auch Rührungen und Stimmungen des Gefühles, welche auf das Göttliche gerichtet sind. Aber sobald wir mit diesen Vorstellungen und Bildern an die Wirklichkeit des Lebens herantreten, so haben sie keine Macht und die Stimmungen und Gefühle haben in der Wirklichkeit des Lebens keinen bleibenden Bestand, sondern sind oft schon innerhalb der nächsten Stunde ganz andere und entge-

gengesetzte. Dies Alles also kann unmöglich das Herz des Menschen sein. Das Herz ruhet in der verborgensten, innersten Tiefe des menschlichen Leibes und ist deshalb die Stätte, von welcher, wie die Schrift sagt (s. Spr. 4, 23), das Leben seine Ausgänge hat. Demnach muß das Herz im geistigen Verstande des Wortes diejenige tief verborgene Lebensmacht sein, welche, wie der Lebensstrom des Blutes vom Herzen aus den ganzen Leib unaufhörlich durchwallt, das ganze Geistesleben ohne Unterbrechung durchdringt, trägt und bewegt. Daher ist das Herz des Menschen ein Geheimniß, welches erst durch die Erscheinung Christi der Welt aufgedeckt worden ist. An dem Leben Christi zeigt sich, welche eine tiefverborgene Gottesfeindschaft in dem Menschenherzen ruht und zu welcher entsetzlichen That diese Gottesfeindschaft die ganze Menschheit bestimmt und treibt; innerhalb des Lebens Jesu offenbart sich gleichzeitig, wie das Herz der Menschheit stetig in Gott ruhen soll und aus Gott ein unterbrochenes Leben der Gerechtigkeit erzeugen soll. In dieses Licht der Offenbarung des menschlichen Herzens an und in dem Leben Jesu Christi mußt du eintreten, lieber Zuhörer, wofern Du erfahren willst, was das Herz sei und was in den Tiefen Deines Herzens verborgen sei. Erkennst Du Dein Herz an dem Sein und Thun derer, die außer Jesu und wider Jesum sind, so ist Dein Herz böse, es wohnt in ihm der grimme Zorn, der auch selbst dann, wenn er sich mit keinem Wort und keiner That regen sollte, in den Augen Gottes den Bruder tödtet und Dich dem göttlichen Gerichte überantwortet. Erkennst Du dagegen Dein Herz in dem Geiste und Leben Jesu Christi, so ist es gerecht und das Gesetz Gottes ist nicht wider Dich, rein und lauter fließt dann die Quelle Deines Lebens und gerecht ist das Werk Deines Lebens. Denn ist das Herz gerecht, so wird Alles gerecht und gut, was Du redest und was Du thust, und sollte es auch nicht immer nach der Regel der Schriftgelehrten und Pharisäer sein, ist aber das Herz ungerecht, so wird all Dein Streben und Thun ungerecht sein, wenn es auch noch so heilig scheinen und für noch so gerecht geachtet werden sollte.

Und damit gehen wir über auf das Zweite, in welchem uns die Strenge der Gerechtigkeit entgegentritt, welche Jesus von den Seinen fordert. Er verlangt nämlich, wenn Jemand eine Gabe zum Altar bringen will, daß derselbe, sobald er sich entsinnt, daß ein Bruder Etwas wider ihn habe, umkehren und seine Gabe liegen lassen solle, um sich mit seinem Bruder auszusöhnen; erst nachdem dieses geschehen, dürfe er seine Gabe auf den Altar bringen. Er bespricht also den Fall, daß ein Israelit entweder aus rein innerli-

chem Antriebe oder weil er eine besondere Güte Jehovas erfahren hat, zur Bezahlung seines Dankes und Gelübdes seine Opfer bringt. Ein solcher Israelit will nun nichts Geringeres, als aus der Welt bis zu dem Angesicht seines Gottes hindurchdringen und somit die Gemeinschaft mit seinem Gott vollenden. Darum bringt er seine Gabe auf den Altar, hier soll dieselbe durch das heilige Feuer aus dem Diesseits der Welt in das Jenseits Jehovas versetzt werden. Da könnte nun gar leicht Jemand auf den Gedanken kommen, daß wenn er in solchem Werk und auf diesem Wege begriffen sei, er sich durch Nichts dürfe stören und aufhalten lassen, er war ja auf dem geraden gebahnten Gange zu seinem Gott, wie sollte er nicht vergessen dürfen Alles, was hinter ihm lag? Ja wurde nicht Alles, was etwa noch unerledigt und unausgeglichen hinter ihm lag, dadurch völlig gut gewacht und vollständig aufgehoben, daß er sich mit seinem Gotte in tatsächliches, Friedensverhältniß setzte? War es doch sogar Grundsatz der Schriftgelehrten, daß, wenn ein Sohn das, was er den Eltern schuldig war, zu einem Opfer weihte, dies vor Gott wohlgethan heißen müsse (s, Matth. 13, 5). Jesus aber tritt diesem Scheine der Heiligkeit und diesem Wahne der Frömmigkeit auf das Allerentschiedenste entgegen. Wenn Jemand, sagt er, auch schon soweit in der Zurüstung seines Opfers gekommen ist, daß er sich an der heiligen Stätte des Altars befindet, so soll er, sobald ihm in diesem Augenblick eine zwischen seinem Bruder und ihm unerledigt gebliebene Sache in den Sinn kommt, Alles abrechnen und erst mit seinem Bruder den Frieden wieder aufrichten, erst dann darf er den Frieden mit Gott schließen. Merkt Ihr nicht, Geliebte, wie strenge er auf die Gerechtigkeit hält; selbst der heiligste Dienst, den Jemand Gott zu leisten vorhat, soll unterbrochen werden, damit zuvor das rechte Verhältniß zwischen Bruder und Bruder wieder hergestellt werde. Laßt uns nun auch dieses in unsere Gegenwart hineinstellen, wir werden bald erkennen, wie hoch nöthig uns die Beherzigung der Forderung unseres Heilandes ist. Auch wir haben einen herrlichen und heiligen Gottesdienst. Ja es ist das Höchste und Schönste, was es auf Erden geben kann, wenn wir zusammenkommen, um unserm Gott unsere Opfer darzubringen, sei es nun ein Dank, ein Lob, ein Preis, oder sei es Gebet und Flehen, Seufzen und Thränen. Auch hier brennt das heilige Feuer, welches uns aus der Welt befreit und erhebt zur heiligen Höhe des göttlichen Angesichtes, dieses Feuer ist der Glaube, von dem Alles zeugt, was wir hier sehen und hören. Aber tief beschämt müssen wir es bekennen, gar wenig ist es was wir in unsern heiligen Zusammenkünften von solcher Versetzung aus der Welt

in die Gemeinschaft unseres Gottes erfahren. Sollten wir denn nicht Alle und jedesmal, wenn wir hinausgehen, als kommend von dem Angesichte Gottes den heiligen Strahl der Freude in unsern Herzen mitnehmen in unsere Häuser und ihn dort leuchten lassen, daß Alle, die um uns sind, es merken müßten, wo wir gewesen sind? Sollten wir nicht die heilige Kraft, die von dem Throne Gottes ausströmt, auf Alle, die empfänglich sind, mitbringen als eine innewohnende und sie in alle unsere Werke und Worte hineinsetzen, daß Alle, die Solches sehen, den Vater im Himmel preisen müßten? Ihr Alle aber wißt es, Geliebte, wie fast Nichts davon unter uns zu spüren ist, dagegen ist es uns sehr wohl bekannt, daß wir sehr oft von dannen gehen, wie wir gekommen sind, so daß es uns begegnen kann, daß wir verwirrter und gestörter hinausgehen, als wir eingegangen sind. Woher kommt nun diese tief betrübende Erfahrung? Sie hat verschiedene Gründe, ein sehr wesentlicher Grund wird uns hier aufgedeckt. Unser Heiligthum ist nicht von Bezaleel, nicht von Salomo und nicht von Serubabel gebauet, sondern das Wort Jesu Christi ist der Eckstein und die Spitze desselben. Darum aber stehet die Mahnung Jesu von der Versöhnung mit dem Bruder, welche vor jeglichem Nahen zu Gott voraufgehen soll, als ein heiliger Cherub mit flammendem Schwert vor jeglicher Thür unseres Heiligthums. Bist Du nun wohl schon einmal umgekehrt vor diesem Schwerte, lieber Zuhörer? Oder Hast Du wohl schon einmal einen Anderen vor der Thür des Heiligthums wegen dieses Wortes umkehren sehen? Nicht wahr, des Etwas ist uns gänzlich unbekannt? Wir merken den heiligen Wächter eben so wenig, wie einst Bileam, darum aber müssen wir auch wie jener an den traurigen Folgen unserer Unverstand und unsere Blindheit, erfahren. Oder ist etwa hinter uns Alles ausgeglichen, was das Leben in der Welt zur Störung brüderlicher Gemeinschaft hervorgebracht hat? Ach, Geliebte, mit dieser Frage werden wir erst recht in unsere Verwirrung hineingeführt. Ich will gar nicht reden von den tiefen Zerklüftungen, welche sich durch die verschiedenen Stände und Schichten derer, die doch alle auf den einen heiligen Namen getauft sind, hindurchziehen und das Band der brüderlichen Einheit in tausend Stücke zerreißen, ja geradezu endlos und unabsehbar ist hier das Gebiet des Hasses, des Hochmuthes, des Neides und der Verbitterung. Nur auf den engsten und zugleich innigsten Kreis unseres Zusammenlebens, auf die eheliche Gemeinschaft will ich Eure Aufmerksamkeit hinwenden. Und auch hier will ich nur sprechen von denjenigen Ehen, welche man die guten und die christlichen zu nennen pflegt. Richten wir auf das Gemeinschaftsleben sol-

cher Ehen einen scharfen und nachhaltigen Blick, so gewahren wir zwar nicht rohe Ausbrüche des Hasses und des Zornes, wohl aber eine ganze Reihe von kleinen, dem unaufmerksamen Auge gänzlich verborgenen Kränkungen und Verletzungen, die weil sie unausgeglichen zwischen Beiden liegen bleiben, den seinen und zarten Sinn der gegenseitigen Liebe immer mehr abstupfen und sich zuletzt von Hüben und Drüben so verwirren, daß sie selber weder den Anfang noch das Ende wissen und die Herzen immer kälter und gleichgültiger gegen einander werden. Wollte nun auch der Eine oder der Andere, oder wollten sie auch alle Beide einmal Ernst machen mit dem Worte des Herrn und dessen eingedenk sein, daß, wenn sie vor Gott treten wollen, sie heilige Hände und Herzen haben müssen, ohne Zorn und Zweifel (1 Tim. 2, 8), so würden sie kaum sagen können, welches das Letzte gewesen sei, dazwischen sie gekommen, und hätten sie auch dieses gefunden, sie würden bald gewahr werden, daß dieses Letzte mit allem Vorangehenden verwickelt ist und so würde ihnen das Ganze doch nur wie ein unentwirrbarer Knäuel erscheinen, welchen zu ordnen sie sich nicht geschickt und fähig fühlen. Und nun blickt hinaus, Geliebte, von diesem kleinsten und übersichtlichsten Punkte aller menschlichen Gemeinschaft auf die unermessliche Verschlungenheit unserer Zusammenhänge und Verhältnisse, in denen allen wir mit Gliedern des Leibes Jesu Christi eine thatsächliche Berührung haben, dann wird Euch eine Ahnung ergreifen von der Weltlast, die auf jedem Herzen liegt und die erst beseitigt werden muß, wenn wir vor das Angesicht unseres himmlischen Vaters kommen wollen, Wir müssen es offen aussprechen, ein solches Gemeinschaftsleben, wie es unser Herr voraussetzt, wo jede letzte Ungerechtigkeit nur braucht berührt und besprochen zu werden zwischen den Beiden, die sie angeht, um sie abzuthun und aus der Welt zu schaffen, damit die Bahn, die zu Gott führt, offen und frei sei, ein solches heiliges Gebiet gibt es auf der ganzen Erde nicht. Es sind zwar Gemeinden, in denen es in dieser Hinsicht viel besser steht, wie bei uns, geliebte Zuhörer, aber eine Gemeinde, welche der Gestalt entspräche, die unser nicht Heiland hier voraussetzt, ist überall vorhanden. Wäre sie in irgend einem Winkel der Erde, sie müßte scheinen, wie ein Leuchtturm in finsterner Nacht und an allen Enden würde man von ihr wissen. Die Meisten suchen sich nun einem so schmerzlichen Geständniß zu entziehen: entweder schwächen sie die heilige Kraft der Worte Jesu ab mit ihren unheiligen Erklärungen, oder sie suchen auch mit schlechten Kunstgriffen die Gemeinden unserer Gegenwart besser darzustellen, als sie sind,

und vielfach thun sie, da sie weder bei diesem noch bei jenem ein gutes Gewissen haben können, bald das Eine und bald das Andere. Hinweg mit solchen Werken der Lüge aus dem Heiligthum der Wahrheit! Hier muß Alles schlicht und einfältig sein, die krummen Wege menschlicher Künstelei sind ein Greuel vor den Augen unseres Gottes. Andere aber, wenn sie den großen Abstand zwischen den Worten Jesu und der Wirklichkeit in den gegenwärtigen Christengemeinden zugeben müssen, sagen wohl, das, was Jesus fordere, sei überall auf Erden innerhalb der nun einmal vorhandenen Verwirrung nicht ausführbar, ein Ziel sei es, das angestrebt werden könne, aber erreicht werde es nimmer werden. Denen antworten wir: solche kaltherzige, glaubenslose Worte wöget Ihr auf der Gasse und auf dem Markte aussprechen, hier an der Stätte, wo Christi Kreuz aufgerichtet steht, sind sie Schmähungen und Lästerungen des Allerheiligsten. Meint Ihr denn, daß der ewige Sohn Gottes vom Himmel kommt und sein Blut vergießt, um seine Worte als eine Nebelgestalt zwischen Himmel und Erde hinzustellen, und seine Gebote als luftige Ideale zerrinnen zu lassen? Ich sage Euch, dafür hat er gesorgt, daß alle seine Worte und Forderungen That und Wahrheit werden müssen und zwar auf derselben Erde, deren Boden sein Fuß betreten und sein Blut benetzt hat, und eher müssen Himmel und Erde vergehen, ehe irgend eins seiner Worte leer und unerfüllt bleiben kann (s. Matth. 24 35). Und laßt uns doch nicht vergessen, daß unser Herr es der Welt schon einmal bewiesen hat, daß er durch sein Wort mitten in der menschlichen Verwirrung eine Gemeinde zu schaffen vermag, welche genau der Voraussetzung entspricht, welche er hier ausgesprochen hat. Waren denn nicht die Tausende der Gläubigen in Jerusalem mitten unter einem verkehrten und boshaften Geschlecht eine Gemeinde, in welcher der brüderliche Name nicht ein süßlicher Klang war, sondern sich als Geist und Leben erwies? Und waren denn nicht wirklich trotz der weltbewegenden Dinge, die hier geschahen, alle Verhältnisse des Einen zu dem andern so klar und durchsichtig, daß, wo einmal eine Irrung entstand, diese jedesmal durch freies offenes Wort wieder beseitigt werden konnte und wirklich beseitigt wurde! Wehe uns, wie weit sind wir von diesem heiligen Anfange unserer christlichen Gemeinschaft hinweggerathen und abgefallen! Aber denkt nur nicht, der Herr werde seine Gemeinde in dieser Verwirrung und Unklarheit, in der wir uns gegenwärtig finden, stecken und verkommen lassen. Sein Arm ist noch nicht verkürzt und sein Geist ist noch nicht unkräftig geworden, wie der Unglaube unserer Tage wähnt. Wahrlich, ehe der Tag der Welt zu Abend kommt,

wird er seine Gemeinde als eine heilige Stätte des Friedens, in welcher jede Kränkung und Ungerechtigkeit zwischen Brüdern sofort getilgt werden wird, wieder herstellen, und gerade dann Wird er dieses am herrlichsten thun, wenn außerhalb in der Welt sich Alles in Haß und Unfrieden auflösen wird. Dies sage ich aber nicht deshalb, Geliebte, damit wir in schmerzlichem Rückblick auf die herrliche Vergangenheit und in sehnsüchtigem Hinblick auf die heilige Zukunft uns sollten aufs Warten legen und so über die kümmerliche Gegenwart nothdürftig hinüberhelfen. Viele Christen halten es freilich so in unsern Tagen, es ist das aber dem Geiste und Worte unseres Herrn durchaus nicht gemäß. Nichts haben wir zu erwarten und zu hoffen, wenn wir nicht jeden Augenblick selber mit ganzer Kraft und Freudigkeit an der Zukunft arbeiten und so mit gewissen und festen Schritten ihrer großen Herrlichkeit entgegen gehen, Denn nicht ohne uns will der Herr seine Gemeinde wiederherstellen. Jeder von uns soll von Stund an in sich gehen und ernstlich bedenken und schmerzlich bereuen Alles, womit er das Reich der Liebe gestört hat, Jeder soll mit demüthigem Herzen und freundlichem Wort wieder gut machen, wenn er einen Bruder betrübt hat und wenn er, wie das bei der allgemein herrschenden Verwirrung wohl leicht vorkommen kann, äußerlich mit Wort und Werk eine Störung der Liebe und Gerechtigkeit zu heben nicht vermag, soll er wenigstens soweit kommen, daß er vor dem Angesichte Gottes darüber ein gutes und reines Gewissen habe. Wer das zu Stande gebracht hat, der mag seine Gabe auf den heiligen Altar legen, er wird dann inne werden, daß über ihm der Himmel offen ist und die Engel Gottes auf und niedersteigen. Dann ist ein Solcher auch fähig, das Reich der Gerechtigkeit auszubreiten. Die Stimme der reinen Liebe wird schon Anklang und Wiederhall finden in einer empfänglichen Seele. Und diese beiden sollen einhergehen unverbrüchlich nach diesem Worte Jesu, von dem wir handeln, sie sollen Nichts unter sich aufkommen lassen, was nicht sofort aus der Mitte gethan würde, dann wird ihr Zusammensein in der Wahrheit und Kraft des Namens Jesu sein und sie werden in ihrer Mitte, wo sonst die störende Ungerechtigkeit alle menschliche Gemeinschaft lähmt und trübt, die beseligende und belebende Gegenwart des Heilandes erfahren. Von solchen kleinen Kreisen der Zwei oder Drei wird ich das Reich der Gerechtigkeit immer weiter ausbreiten und diese seligen Anfänge sind die lebendigen Steine, welche eingefügt werden in den großen gewaltigen Bau der Gemeinde der Zukunft.

Sollten wir uns nicht, Geliebte, durch eine solche ermunternde Aussicht, welche den drückenden Mangel der Gegenwart mit der seligen Fülle der Zukunft in lebendig wirksame Beziehung setzt, ziehen und bewegen lassen, der Forderung des Herrn ein williges und gehorsames Herz entgegen zu bringen? Wer sich aber nicht will locken und ziehen lassen, der muß ein anderes Wort des Herrn vernehmen, in welchem er schließlich mit furchtbarem Ernst die Strenge seiner Forderung aufrecht erhält. Eine ganz andere Aussicht nämlich, als die eben bezeichnete, eröffnet Jesus in dem letzten Theile seiner Rede, deren Betrachtung uns vorliegt, und mit dieser seiner Aussicht drückt er seiner strengen Forderung der Gerechtigkeit so zu sagen das Siegel auf. Der feierliche Ernst, den seine Rede annimmt, ist darum so furchtbar, weil er sofort jedem Gewissen verständlich ist und es zu seiner Erklärung nicht vieler Worte bedarf. Der Herr ermahnt hier einen Jeden, seinem Widersacher willfährig zu sein ohne Zögern so lange er noch mit ihm auf dem Wege sei, der Weg gehe endlich zu Ende und wenn die Sache dann nicht erledigt sei, so trete ein gestrenges Verfahren ein. Wir merken gar leicht, was er mit diesen Worten meint, denn wir wissen, daß dem Menschen gesetzt ist zu sterben, darnach aber das Gericht (s. Hebr. 9, 27). Der Lebensweg, auf dem wir mit einander wandern, geht nicht endlos fort, sondern hat für Jeden ein bestimmtes Ziel und oft ein recht nahes Ziel, so daß Niemand weiß, ob nicht mit dem nächsten Tage sein Weg zu Ende gehe. Darum muß das, was auf dem Wege geschehen soll, bald und unverzüglich gethan werden. Das aber muß nun vornämlich unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, daß es hier ausdrücklich heißt, nur auf dem gemeinsamen Wege können die Streitsachen gütlich ausgeglichen werden, nachher trete die ganze Strenge des Gerichtes dazwischen, und eben in diesem Umstande werden wir den Grund der Ermahnung zur Eile finden müssen. Darum laßt uns, Geliebte, in diesen letzten und höchsten Ernst der Rede unseres Herrn einen unverhaltenen Blick thun. Die heilige Schrift spricht bekanntlich oft von dem letzten Gericht, und jedesmal auf eine ergreifende Weise, die ergreifendsten Schilderungen des Gerichtes aber empfangen wir aus dem Munde des Heilandes. Es ist das wohl auch natürlich, denn er selber ist der Richter der Welt, ihm ist alles Gericht übergeben, redet er also von dem Gericht, so redet er von seinem eigenen Werk, mit welchem er das Alte und Neue auf ewig scheidet. Darum haben alle seine Worte von dem Gericht eine unvergleichliche Lebendigkeit und Anschaulichkeit, und das gilt auch von dem, was er hier sagt. Er spricht hier von dem Verkläger, dem Rechte, dem Die-

ner, der Kerkerhaft und der Schuldbezahlung, und versetzt uns durch alle diese Ausdrücke in die Anschauung des gerichtlichen Verfahrens. Der Ernst des gerichtlichen Verfahrens hat nun auch auf Erden überall, wo er auftritt, etwas Feierliches und Ergreifendes, es ist als ob die unverletzliche Majestät der göttlichen Ordnung plötzlich mit ihrer ehrfurchtgebietenden Gewalt der menschlichen Verwirrung und Verkehrung entgegentritt. Die Worte Jesu führen uns nun darauf, daß wir alles richterliche Wesen und Verfahren auf Erden als ein schwaches Abbild und unvollkommenes Vorspiel von dem anzusehen haben, was dereinst in voller Wirklichkeit und göttlicher Wesenhaftigkeit erscheinen wird. Nichts ist aber hier so erschütternd, so Mark und Bein durchdringend, wie das Wort vom letzten Heller. In diesem Wort enthüllt sich uns die ganze Strenge der Gerechtigkeit, die unser Heiland verkündigt und fordert in einer alle Vorstellung übersteigenden Schärfe und Bestimmtheit. Plötzlich sehen wir, daß alle Ungerechtigkeiten des Menschen, der, ohne mit seinem Widersacher gütliche Abrechnung getroffen zu haben, von seinem Wege abgetreten ist, in seinem mit seinem Tode abgeschlossenen Schuldbuche stehen und zwar jede nach ihrem genau bestimmten Werthe. Allerdings gibt es eine solche Schuldschrift der Menschen und zwar sogar eine zwiefache. Die eine Schuldschrift ist das Gewissen, lieben Zuhörer: hier sind die Ungerechtigkeiten mit ehernem Griffel verzeichnet (s. Jerem. 17, 1). Zwar ist diese Schrift Deinem gewöhnlichen Bewußtsein vielfach verdeckt und verwischt, nur einzelne Thaten Deiner Ungerechtigkeit stehen Dir immerdar und hell vor den Augen; aber es gibt Zeiten und Augenblicke Deines Lebens, in denen Du mit Schrecken gewahr werden mußt, daß in Deinem Gewissen viel mehr angeschrieben steht, als Du während des ruhigen Verlaufes Deines Lebens Dir vorstellst. Ich sage Dir: es ist Alles, was Du verschuldet hast, ohne eine einzige Auslassung in dieser Deiner inneren Schrift verzeichnet und es kommt die Stunde, in welcher Dir diese Schrift in ihrem ganzen Umfange und in vollkommener Deutlichkeit aufgedeckt werden wird. Schlägt Dir diese Stunde nicht, so lange Du auf dem Wege bist, so wird sie schlagen, wenn die Todten in den Gräbern die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen die Einen zur Auferstehung des Lebens, die Andern zur Auferstehung des Gerichtes (s. Joh. 5, 28.29). Dann wirst Du auch sehen, daß jede Deiner Ungerechtigkeiten mit der Ziffer ihrer Werthbestimmung in der Schrift Deines Gewissens eingetragen worden ist. Und weiter wirst Du auch in derselbigen Stunde die andere Schrift sehen. Es gibt nun noch ein Buch Gottes, in welchem geschrieben

steht Alles, was in der Welt geschehen ist. Dieses wird in jener Stunde aufgeschlagen werden (s. Dan. 7, 20. Offenb. 10, 12). In diesem Buche steht auch Dein Name mit dem genauen Verzeichniß deiner ganzen Schuldsomme und befinden wirst Du, daß diese Gottesschrift mit Deiner Gewissenschrift in jedem Punkte zusammenstimmt. Dieser strengen Genauigkeit in der zwiefachen Aufzeichnung und Abschätzung aller Ungerechtigkeiten entspricht nun das Verfahren der Vergeltung, welches eintritt, im Fall keine Ausgleichung und Aussöhnung auf dem Wege vorausgegangen ist. Bezahlung bis auf den letzten Heller in der Verhaftung heißt diese Vergeltung. Denke nur Niemand, daß dies eine Redensart ist, es ist dieses Wort eine solche Genauigkeit der Abrechnung, daß sie alle unsere Vorstellungen, die wir in Zahlen auszudrücken pflegen, unendlich übersteigt. Der Sünder kann zwar nicht bezahlen mit diesem oder jenem, aber wir müssen deswegen nicht denken, daß er überhaupt nicht bezahlen kann, daß er mehr verschuldet, als er wieder leisten kann. Da er nicht mit diesem oder jenem bezahlen kann, so muß er mit sich selber bezahlen, wie er denn selber mit Leib und Seele gesündigt hat, er selber wird verhaftet und zwar ewiglich. Diese ewige Verhaftung und Verdammniß ist insofern bei allen Sündern gleich, als sie Alle mit ihrer ewigen Persönlichkeit gegen Gott gesündigt haben. Aber insofern ist sie auch wieder ungleich, als Jeder in einer besonderen Weise sich gegen den Nächsten versündigt hat; in dieser Beziehung entspricht seine Strafe ganz genau bis auf den letzten Heller dem Maße seiner Verschuldung. Die letzte Abrechnung Gottes mit dem Sünder ist also nicht eine ungefähre, sondern sie ist die einzige Rechnung, welche ohne Bruch und Rest aufgeht, sie ist das Urbild aller Genauigkeit, welches der Unvollkommenheit all' unseres Zählens und Rechnens zu Grunde liegt. So scharf, so unbeugsam, so streng und so genau ist das Gesetz der Gerechtigkeit, welches unser Heiland aufstellt und uns zur Nachahmung vorhält.

Was bleibt mir darnach nun noch hinzuzufügen übrig, als den brennenden heiligen Wunsch vor Euch auszusprechen, es möge doch ein Jeder von uns vor diesem Worte unseres gegenwärtigen Heilandes und dereinstigen Richters stille stehen, bis ihm alle Hüllen und Decken, welche unser Inneres umnachten, von den Augen seines Geistes fallen und er hell und unverwandt hineinblickt in das himmlische Licht der Gerechtigkeit Jesu Christi und sodann entweder angezogen von der Aussicht auf das Reich der Liebe, welches er hier darstellt, oder erschreckt durch den Ernst der ewigen Vergeltung aller unerledigt gebliebenen Ungerechtigkeiten in sich eingeht, und

sein Erstes sein läßt, mit allen Kräften zu trachten nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes (s. Matth. 6, 33). Du lieber Vater im Himmel, vor dessen Auge klar und offen liegen unsrer Aller Wege, und eines Jeden Stand, zeige uns deine ewige Gerechtigkeit in dem Angesichte deines Eingebornen und senke uns diese deine Gerechtigkeit durch den Geist deines Sohnes in unser Herz als die lebendig wirksame Richtschnur all' unserer Wege. Amen.

# Am zehnten Sonntage nach Trinitatis

## Das Weinen Jesu über Jerusalem

Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth; ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend; ich will lieber das Thor hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten (s. Ps. 84). So tönt es zu uns herüber von dem alttestamentlichen Heiligthum wie wunderliebliches Glockengeläute. Nur Schatten hatten Jene von den zukünftigen Gütern (s. Hebr. 10, 1. Kol. 2, 17), aber durch diesen Schattenriß erhielten sie eine so bestimmte Vorstellung von den ewigen Gütern, die ihnen aufbehalten waren, und eine so starke und heilige Sehnsucht nach dem Besitze dieser göttlichen Fülle und Seligkeit wurde dadurch in ihren Herzen angeregt, daß sie nirgends lieber weilten als an der State der schönen Gottesdienste, und daß sie im Anschauen dieser heiligen Schatten und Bilder den Vorgenuß der Güter selber empfangen. Wir haben mit Bildern und Schatten nichts zu thun, uns hat sich aufgethan die Fülle und Wesenheit Gottes selber, denn er, der Gott war wie der Vater von Ewigkeit, ist gekommen und hat Allen, die an seinen heiligen Namen glauben, hier mitten im Fleischesleben, mitten im Weltgewühl die Thore des himmlischen Heiligthums aufgeschlossen und sie können und dürfen hinzutreten ohne Furcht mit voller Zuversicht und Freudigkeit zu dem göttlichen Thron, der im Himmel ist. Und darum haben wir hier in unserm irdischen Heiligthum nichts mit Bildern und äußerlichen Gebräuchen zu schaffen, sondern das helle, lebendige Wort unsers Heilandes, in welchem der Geist des Vaters und des Sohnes gegenwärtig und wirksam ist, hat hier sein freies Walten, welches Alles, was sich hier findet und was hier geschieht, durchdringt und durchleuchtet. Darum sollte billig das Lob über die Herrlichkeit unseres neutestamentlichen Heiligthums und Dienstes noch tausendmal lieblicher und kräftiger klingen, als wenn die Psalmen ihre alttestamentlichen Vorbilder besingen. Es ist daher wohl ein recht trauriges Zeichen, daß es von diesem Jauchzen und Jubeln über die uns in unseren heiligen Versammlungen so frei aufgeschlossene und so reichlich dargebotene Gegenwart der ewigen Güter in unseren Herzen so stille ist und sich noch weniger davon aus unserm Munde vernehmen läßt.

Weislich ist es geordnet, daß der Ruhetag, der von Anfang der Welt gewesen ist, auch uns noch verblieben und erhalten ist. Denn wenn auch unser Ruhetag in der Reihe der Tage umgestellt worden ist, so ist er doch nach der

ursprünglichen Ordnung der je siebente, und es ist auch deshalb nicht zu verwundern, daß über unserm Ruhetag noch Etwas von jenem wunderbaren Glanze ausgebreitet ist, der in der Heiligung und Segnung des ersten Sabbats in der Welt beschlossen ist. So oft der Ruhetag mit seinem Morgenstrahl die in ihren Mühen und Beschwerden hart gebundene Welt begrüßt, weckt er in dem Herzen das Verlangen der Freude und der Freiheit und es ist, als müßten heilige und unaussprechliche Ahnungen, die sonst verborgen und verloren in der Tiefe des Herzens ruhen, Gestalt und Wirklichkeit gewinnen. Wer von diesem Hauch, mit welchem der Morgengruß jedes Ruhetages die arbeitende Menschheit anwehet, gar Nichts mehr spüret, muß in der That schon sehr stumpf und ganz weltsinnig geworden sein. Aber wie gehen nun die Menschen um mit diesem köstlichen Gute des Ruhetages? Die Freiheit von der Last der Arbeit wollen sie genießen, die Freude, deren Verlangen sich in ihnen regt, wollen sie gewinnen. Was sie nur ersinnen können, bieten sie auf, und selbst das Theuerste, was sie haben, ist ihnen oft nicht zu kostbar, die Ruhe ihres Gewissens setzen sie ein, um diesen Zweck zu erreichen. So gehen sie denn hinaus in die Mannichfaltigkeit und Weite der Welt, der Eine auf diesem, der Andere auf jenem Wege. Wir wollen sie nicht begleiten auf diesen Wegen, aber ihre Heimkehr wollen wir uns nicht entgehen lassen. Ach des Jammers! hell und heiter spielte der Morgenstrahl um ihr Angesicht, aber dumpf und düster liegt die Abendstunde auf ihrer Seele. Ach Sie haben nicht erreicht, was sie so eifrig erstrebt, sie haben nicht gefunden, wonach sie so emsig gesucht! Die Freiheit der Ruhe, die sie gewannen, war ein Sonnenstrahl, der sich nicht festhalten läßt, wenn die Finsterniß kommt; der Genuß der Freude war eine Blume, und sie war welk, ehe die Mitternacht gekommen. Manche gestehen sich selber dies traurige Ergebniß, Manche weigern sich dieses Geständnisses, weil es ihnen gar zu schmerzlich ist. Aber am andern Morgen ist es mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen: nicht erquickt und gestärkt beginnen sie den neuen Lauf der Arbeit, sondern verdrossen und widerwillig wie das Zugvieh werden sie in das alte Joch gespannt. Aber, Geliebte, es kann nicht anders sein. Die Armen, sie haben sich selber nicht verstanden. Das, was sich am Morgen in der Seele so still und heimlich bewegt, es ist das tiefe Verlangen nach der ewigen Ruhe, es ist die Sehnsucht nach der Freude Gottes. Darum ruft uns der Morgen des Ruhetages nicht hierhin und dahin, sondern mit seinem lautesten Tone, mit seinem feierlichen Geläute ruft er uns zu der State des heiligen und seligen Gotteswortes. Dieses Gotteswort redet von

der Ruhe und der Freude, in welcher sich Gott erquickte an seinen Werken (s. 2 Mos. 31, 17) und mit welcher Ruhe und Freude er seiner Schöpfung das Gepräge der göttlichen Vollendung aufdrückte (s. 1 Mos. 2, 2). Die ewigen Güter, die hier im Heiligthume des neuen Testaments angeboten werden, sind nichts Anderes als diese Ruhe, diese Freiheit, diese Freude und Erquickung Gottes, welche er nicht für sich behalten will, sondern Allen, die ihn lieben und suchen, reichlich und überschwenglich mittheilen will. Aber wie Wenige folgen diesem heiligen Rufe des Ruhetages! Und unter diesen Wenigen sind leider immer noch wieder Manche, welche gewohnheitsmäßig folgen und nicht aus einem brünstig verlangenden Geiste: daher sitzen sie denn in dem Hause Gottes zerstreut und verwirrt, und von der ewigen Ruhe und seligen Freude empfangen sie ebenso wenig, wie Jene auf den Wegen ihrer Eitelkeit. Gewiß, Geliebte, wenn wir, die wir in dem Hause Gottes wohnen, nur jedesmal mit kräftigen Zügen trinken wollten aus den Brunnen des Heiles, die uns hier aufgethan sind; Viele von denen, die draußen sind, würden es an unserer Freudigkeit und Freiheit merken, daß sie Thoren sind, und würden uns bald nachfolgen und mit uns eingehen, in die Thore der heiligen Stadt unseres Gottes. Wohlan Alle, die wir uns gegenwärtig hier zusammengefunden haben, lasset uns thun, was diese heilige Stunde und diese heilige Stätte von uns erheischt, lasset uns unsere Sinne und Herzen versenken in die göttlichen Tiefen des Wortes, welches uns hier dargeboten wird. In solchem Sinne wollet verlesen hören das heutige Evangelium:

Luk. 19, 41-48.

So mächtig ergreifend, so überschwenglich reichhaltig ist diese Erzählung, daß wir uns daran müssen genügen lassen, wenn wir nur das erreichen, daß wir uns dieselbe nach ihrem Hauptinhalt anschaulich und gegenwärtig machen können. Und in der That wird auch dieses für unser vornehmstes und wichtigstes Bedürfniß ausreichend sein, denn wer das Bild dieser Erzählung seiner Seele lebendig einprägt, der kann bei sich selber die beste Anweisung finden, wozu er dasselbe sich habe dienen zu lassen.

Ein Umstand hebt sich aber vor allen andern aus der Fülle dessen, was hier berichtet wird, hervor: mit kurzem Worte zwar ist er nur erwähnt, aber er gleicht einem heiligen Magnet, der all unsere Gedanken und Vorstellungen unwiderstehlich an sich zieht, so daß uns alles Uebrige in unserer Erzählung unwillkürlich nur dazu dienen muß, diesen Umstand zu beleuchten und zu

erklären. Ihr merkt wohl schon, geliebte Zuhörer, daß ich das Wort meine: „und er weinete.“ Das Weinen eines Menschen ist überall eine Erscheinung, der wir unsere Theilnahme nicht versagen können. Was ist das nun für eine geheime Macht, welche dieser Erscheinung innewohnt? Als etwas Besonderes muß es uns wohl erscheinen, daß das Auge des Menschen zu einer Quelle wird und sein Angesicht zu einem Bache. Es weist uns dies darauf hin, daß wir auch in dem Menschen einen Brunnen der Tiefe zu denken haben, wie es im Innern der Erde solche Brunnen der Tiefe gibt. Gleichwie aber diese nur hervortreten, wo ein übermächtiger Druck auf sie einwirkt, so werden wir es auch beim Menschen uns ähnlich vorzustellen haben. Der übermächtige Druck der Welt ist es, welcher den Brunnen der Tiefe, der in dem Menschen verborgen ist, in der Quelle der Augen hervortreten läßt. Aber was in der Welt darf und kann den Menschen drücken, ihn, der zum König und Herrn auf der Erde bestellt ist, dem daher Alles und Jedes nur zur Erhebung, nur zum Schemel seiner Füße dienen soll? Wenn es nun dennoch anders ist, wie die Thränen beweisen, so muß uns dies ein Zeichen sein, daß die ursprüngliche Ordnung eine andere, eine umgekehrte geworden ist, und das ist wohl der vornehmste Grund, warum jegliches Weinen der menschlichen Augen so sehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Sonst würden wir uns auch wohl längst an diese Erscheinung gewöhnt haben und dagegen abgestumpft sein. Denn wie nun die Dinge stehen, ist Weinen eine allgemeine menschliche Erscheinung geworden: weinend tritt das Menschenkind seinen Lauf durch das Leben an und der Thränenstrom begleitet den Gang der Menschheit durch die Weiten der Erde wie durch die Jahrhunderte der Zeit, und nicht eher wird das Weinen gestillt sein, als bis Gott selber die Thränen von den Angesichtern wischen wird (s. Offenb. 21, 4). Aber dennoch müssen wir stille stehen vor jedem weinenden Angesichte, denn die Thräne ist uns ein helles Zeichen von der Umkehrung einer ursprünglichen Grundordnung: die Welt, die zu unsern Füßen liegen sollte, drückt auf unserem Gemüthe wie eine übermächtige Last. Selbst dann, wenn sich die Freude in Thränen äußert, können wir es nicht anders verstehen, denn was die Freude zu einer solchen Aeußerung bringt, ist nichts Anderes, als die Wehmuth, welche ihr anhängt und die eben in dem Drucke der Welt ihren geheimen Ursprung hat. Es hat aber nicht alles Weinen einen gleichen Werth und dieselbe Bedeutung, Das Kind weint, weil es noch außer Stande ist, dem Drucke der Welt ein Gleichgewicht entgegenzusetzen. Manche nun gibt es, welche weinen, wie die Kinder, weil sie sich

keine Kraft erworben haben, welche gegen den Druck der Welt zu wirken berufen ist, es sind die schwächlichen und weichlichen Menschen. Diesen gegenüber gibt es Solche, welche nicht weinen können aus dem Grunde, weil sie den Druck der Welt entweder gar nicht, oder nur sehr wenig fühlen. Das beruht aber nicht auf Kraft oder Stärke, sondern nur auf Stumpfsinn und Gefühllosigkeit; der Brunnen ihrer Tiefe ist von der Schwüle und Dürre der Welt gänzlich ausgetrocknet und versiegt. Weder jene Weichlichkeit, noch diese Herzlosigkeit kann zum Verständniß des Geheimnisses, welches wir hier zu betrachten haben, einen Dienst leisten. Aber ein Weinen gibt es, welches eben so weit von der Schwächlichkeit wie von der Stumpfsinnigkeit entfernt ist. David, der kühne und starke Mann, hat geweint mehr als einmal; die gewaltigen Helden des griechischen und deutschen Alterthums haben sich ihrer Thränen nicht geschämt. Der Heiland nun ist ein Held und ein Gewaltiger, dem Niemand zur Seite gestellt werden darf. Seine Empfindung ist so scharf und sein Gefühl ist so rein, daß es all unsere Erfahrung nicht bloß, sondern auch alle unsere Gedanken übersteigt; kein Schmerz, kein Kummer des äußeren oder inneren Lebens entgeht seinen Sinnen und jede Roth empfindet er bis auf ihren untersten Grund, ja es liegt auf feinem Gemüthe in jedem Augenblick seines Lebens die Last der gesamten Welt, Aber es wohnt in ihm eine Kraft, welche sich dieser ganzen Weltlast freudig unterstellt und sie nicht bloß trägt, sondern auch erträgt. Selbst in den Augenblicken, in denen alle Fluten des Feindes über seinem Haupte zusammenschlagen, finden wir ihn stark und unbeweglich. Als er rang in Gethsemane, da ist wohl sein Schweiß zu Blutstropfen geworden, aber Thränen hat er nicht vergossen, und als das Blut aus seinen Wunden troff unter den Händen der römischen Kriegsknechte in dem Richthause und an dem Kreuzespfahl, hat man sein Auge nicht weinen sehen, und auch dann, als die Weiber von Jerusalem klagten und weinten, ist er nicht erweicht worden, sondern mit männlicher Kraft hat er sie von sich weg auf sie selber gewiesen.

Dies Alles macht uns noch gespannter und aufmerksamer auf das Weinen Jesu, das uns hier berichtet wird und an sich schon unsere andächtige Theilnahme im höchsten Maße in Anspruch nimmt.

Die Thränen unseres Heilandes gelten Jerusalem; das ist es, was der Evangelist sofort bemerkt und was auch aus dem hinzugefügten Worte, mit welchem Jesus sein Weinen begleitet und erklärt, hervorgeht. Die Thränen nun, welche nicht uns selber gelten, sondern Anderen, sind überall die edelsten,

denn sie zeigen, daß wir den Druck der Welt empfinden, vermittelt des Besten, dessen wir überall fähig sind, nämlich vermittelt der innerlichen Theilnahme der Liebe; daß der Brunnen der Tiefe, aus welchem sie stammen, das Leben der Liebe ist. Aber so weit bringen wir es niemals, daß unsere Thränen völlig selbstlos rinnen. Das Verständniß und Gefühl für fremde Noth geht uns immer nur so auf, daß wir uns zugleich der eigenen Noth bewußt werden. Der Brunnen der Liebe, aus dem die Thränen unserer Theilnahme quillen, ist, so zu sagen, eingeschlossen in das Selbstgefühl eigener Bedrängniß in der Welt und darum haben auch die reinsten Thränen des Mitleides eine Beimischung von diesem Selbstgefühl eigenen Leidens. Daher fließen unsere Thränen am leichtesten und am häufigsten, wo es der Noth derer gilt, die uns durch Bande des Fleisches und Geistes verbunden sind; und mit Recht wird die Liebe für um so reiner und edler geachtet, je mehr sie sich auch für entferntere Kreise der Noth zum Mitleiden anregen läßt, je weniger also das Selbstleben Theil an unserer Aeüßerung hat. Von den Thränen des Heilandes läßt sich nun zeigen, daß sie Zeugnisse einer völlig selbstlosen und durchaus lauterer Theilnahme sind, denn zwischen ihm und Jerusalem gibt es keine andere Verbindung, als reine Liebe.

Wie selbstlos das Weinen Jesu über Jerusalem ist, muß uns schon dann einleuchten, wenn wir nur erwägen, welche Bedeutung für das Leben und die Thätigkeit des Heilandes der Augenblick haben mußte, in welchem er die Stadt Jerusalem erblickte. Er kam von Bethanien her und war begriffen auf seinem feierlichen Einzuge in die Stadt Davids; nicht zu Fuße wandernd wie sonst, sondern auf dem königlichen Reitthier (s. 1 Mos. 49, 11. 1 K. 1, 33.47. Sach. 9, 9) zog er einher; die Volkshaufen huldigten ihm, begrüßten ihn mit Psalmen und jubelten ihm entgegen als dem Sohn Davids, Eine so allgemeine, reine und helle Begeisterung war ihm nach niemals entgegen gekommen, und er ist weit davon entfernt, dieselbe zu verschmähen oder sich ihr, wie er früher gethan, zu entziehen; vielmehr straft er diejenigen, welche dem Jubel wehren wollten, mit dem Wort: wo diese würden schweigen, so würden die Steine schreien (s. Luk. 19, 40), auch wissen wir ja, daß er seinen Theil dazu gethan hat, um diese Feier seines Einzuges vorzubereiten. Hier ist also die Höhe seiner Wirksamkeit, der Gipfel seiner Herrlichkeit in den Tagen seines Fleisches, es ist sein königlicher Ehrentag, an welchem sein Herz Freude hat. Unter solcher Umgebung ist es, daß er auf der Höhe des Oelbergs der Stadt Jerusalem ansichtig wird. Wie fern muß sein Auge von allem Einflusse des Selbstlebens und des Selbstgefühls sein,

wenn es bei dem ersten Anblick Jerusalems unter solchen Umständen sich mit Thränen füllt über die der Stadt bevorstehende Noth! Nicht was die Stadt für ihn ist, dem Sohn Davids und König Israels, sagt ihm der Anblick, sondern was die Stadt für sich ist, ohne ihn, in ihrer Noth und Verlassenheit; das ist das Bewußtsein, was sich ihm mit diesem Anblick Jerusalems in Eins verschmilzt.

Aber weiter zeigt sich darin die Kraft seiner Liebe, beweisen sich seine Thränen als die Quellen völlig reiner Theilnahme, daß sein Blick nicht sowohl die Gegenwart, als die Zukunft Jerusalems erfaßte. Wie herrlich lag Jerusalem vor seinen Augen, beleuchtet von dem Morgenlicht! Wie strahlte der Tempel auf Moria in seinem Glanze! Wie fest und trotzig standen die Mauern auf ihren gewaltigen Quadern! Es nahet der Tag, daß die Sichel in die Saat gehet und Israel aufs Neue den reichen Segen Jehovas von seinem Erbtheil entgegen nehmen soll. Und ringsum ist die feiernde Menge aus allen Gegenden des Landes, ja aus allen Theilen der bewohnten Welt, beschäftigt mit Zurüstungen auf das herrliche Fest der Erlösung Israels. So stand Jerusalem vor seinen Augen, als er die Stadt vom Oelberg her erblickte, und denke nur Niemand, daß Jesu auch nur ein Zug dieser Heiterkeit und Festlichkeit, dieser Herrlichkeit und Ruhe entgangen und seinem Herzen gleichgültig geblieben ist. Aber gefangen nehmen läßt sich sein Blick nicht von dieser Gegenwart vor seinen Augen. Sein Blick dringt wie immer, so auch hier in den Grund und da stehet er, daß diese ganze Herrlichkeit und Sicherheit der Gegenwart nur eine leichte oberflächliche Hülle ist und eben darum verwandelt sich seinem Geistesauge das ganze Bild in das gerade Gegentheil. Da an dem Orte, wo er stand und wo ihn die fröhlichen und jubelnden Scharen seines Volkes umwogten, sah er die Scharen der furchtbaren römischen Legionen, welche, wie Josephus berichtet, die Hauptmacht der Belagerung auf dem Oelberg aufgerichtet hatten, Jerusalem, die festliche Stadt erscheint ihm wie eine verlassene Witwe, die mit ihren Kindern eingeschlossen ist und keinen Ausgang findet, und in unaussprechlicher Angst Nichts mehr zu erwarten hat, als grausamen Untergang aus der Hand des Feindes; die furchtbaren Wehren der Stadt sind aus ihren eisernen Fugen aufgelöst und kein Stein ruht mehr auf dem andern, kurz er schaut in einem Ueberblick die Zerstörung Jerusalems, ein so grausenhaftes Bild, wie die Welt keines vorher noch nachher gesehen hat. Wir nennen das Wort Jesu, welches dieses Geschick Jerusalems beschreibt, mit Recht eine Weissagung; wir sollten nur nicht vergessen, daß der weissagende Blick und das

weissagende Wort auf dem Grunde der Liebe ruht. Warum anders blicken die Propheten so tief in Israels Zukunft hinein, als weil die Macht der Liebe zu ihrem Volke so tief in ihrem Herzen gegründet ist? Warum kann Paulus das Geheimniß der Bekehrung der Juden aufschließen, als weil er mit Banden ewiger Liebe mit seinen Brüdern nach dem Fleische, auch den ungläubigen und verstockten, verbunden bleibt? Sehet, diese Macht der Liebe ist es, welche die fröhliche Gegenwart Jerusalems vor den Augen Jesu in die schreckliche Zukunft der heiligen Stadt verwandelt. Die Weissagung höret auf, aber die Liebe bleibet. Und wären wir nur willig in der Liebe, so würden wir zwar noch nicht weissagen, aber wir würden uns nicht von der Gegenwart des Anderen so hinnehmen lassen, daß uns die Zukunft völlig verdeckt bliebe. Wäre unsere Liebe nur nicht so oberflächlich und unergründlich, so würden wir oft weinen, wo wir nun lachen und fröhlich sind, weil wir nicht erkennen, daß eine heitere und sichere Gegenwart des bleibenden Grundes entbehrt und darum nothwendig bald in ihr Gegentheil verkehrt werden muß und wird. An dieser unserer Mangelhaftigkeit haben wir einen sicheren Maßstab, an dem wir erkennen können, wie tief und rein der Brunnen der Liebe Jesu gewesen sein muß, aus welchem die Thränen quillen, die er auf dem Oelberge weint.

Indessen eine noch schärfere Probe besteht diese Liebe unseres Heilandes, sie besteht die schärfste, welche überall denkbar ist. Unsere Theilnahme an Anderer Leiden richtet sich in den allermeisten Fällen nach dem Grade der Schuld oder Unschuld der Betheiligten; sehen wir die offenbare Verschuldung vor Augen, so hat unsere Theilnahme in der Regel ihr Ende, oder sie zerfällt in zwei Hälften, die zu keiner rechten Ausgleichung kommen; einerseits empfinden wir eine gewisse Befriedigung in der Wahrnehmung, daß sich eine höhere Ordnung in dem Geschehe der Menschen offenbart, andererseits bleibt nur schwächliches und in sich unklares Mitleid an der Roth der Büßenden übrig. Dies Letztere schwindet aber dann gewöhnlich ganz und gar, und es steigert sich die Befriedigung an den Werken göttlicher Gerechtigkeit, wenn wir selber es waren, gegen welche die Leidenden sich versündigt haben. In solchem Falle macht der kalte Eifer der Gerechtigkeit den Brunnen der Liebe völlig starr und von der Thräne des Mitleidens sind wir weit entfernt. Wie steht nun hier die Sache? Die Verwüstungen und Zerstörungen, welche über Israel ergehen, sind eine so deutliche Sprache und Schrift der göttlichen Gerechtigkeit und Vergeltung, daß sie selbst den Heiden verständlich ist (s. 5 Mos. 29, 24), Am allermeisten aber gilt dies von

dem Untergang Jerusalems, welchen der Heiland voraussagt, wie es auch die Heiden ausdrücklich bezeugt haben. Wir wissen auch, daß Jesus Jerusalems Zerstörung als das wohlverdiente Gericht Gottes über der Juden Sünden und Missethaten mit den strengsten Worten erklärt hat und daß er das grausenhafte Schicksal, welches er hier schildert, auch in unserem Evangelium nicht anders betrachtet, erhellt daraus, daß er dasselbe ausdrücklich auf die Schuld Jerusalems zurückführt. Wahrlich, es wird sich Niemand mit Jesu messen dürfen an Strenge des Urtheils über die Heiligkeit und Gerechtigkeit dieses göttlichen Gerichtes! Aber dies hemmt und schwächt die Kraft und Innigkeit seines Mitleides nicht im Mindesten. Aber noch weit wunderbarer muß uns diese Liebe erscheinen, wenn wir bedenken, daß Alles, was Jerusalem verschuldet und verbrochen, sich zuletzt zusammenfaßt in dem Einen, was es gegen Jesum, seinen ewigen König, gesündigt hat, daß es vor allem Anderen die Verschmähung seiner Liebe, die Verwerfung seiner Hülfe ist, was die Stadt, die voll Volks war, zu einer Oede und Wüste gemacht hat. Auch ist eben dieses, was der Herr meint mit der Versäumniß der Zeit der Heimsuchung, obwohl er in diesem Zusammenhang offenbar seiner Gemüthsstimmung entsprechend seinen heiligen Namen verschweigt. Denn die göttliche Heimsuchung, welche über Jerusalem kam, war die Offenbarung des eingeborenen Sohnes Gottes, welcher als Sohn Davids und König Israels erschien. Als sein Fuß den Boden der heiligen Stadt betrat, da sah er schon den Adler kreisen, den furchtbaren Adler der römischen Kriegsscharen, wie er sich seine Beute an der geheiligten Stätte der Erde erschaute und sie zu verschlingen drohte (s. Matth. 24, 28). Darum, wie die Henne ihre Küchlein lockt, wenn der Raubvogel sich blicken läßt in der Höhe, so erhob Jesus die liebliche und sanfte Stimme seiner Liebe, um die gefährdeten Kinder Jerusalems unter die mächtig schirmenden Flügel seiner göttlichen Gnade und Gewalt zu sammeln (s. Matth. 23, 37). Aber ihr habt nicht gewollt, muß er ihnen voll Schmerz zurufen. Daß sie seine Liebe nicht erkannt, hat er von Anfang an erfahren und auch jetzt, da sie ihm in der reinsten Begeisterung, deren sie fähig waren, entgegen jubeln, auch jetzt, als alles Volk ihm nachging und zuhörete, täuscht er sich keinen Augenblick darüber, daß der Grund ihrer Gesinnung das Nichtwollen seiner Liebe und seiner Hülfe ist. Aber sein Blick dringt noch tiefer in das Geheimniß der Herzen ein. Er weiß, daß sein Volk nicht an ihm vorübergehen kann, daß es nicht gelingen wird, ihm einen Platz neben anderen Meistern und Propheten anzuweisen und sich durch eine solche Anerkennung mit ihm abzufinden;

es steht ihm fest, daß nur die Wahl zwischen Zweien bleibt: entweder ihn Alles sein zu lassen oder ihn als ein Nichts zu achten und hinauszuerwerfen, entweder ihm mit ganzer Liebe und aller Kraft anzuhängen, oder ihn an das Kreuz zu hängen. Mit Sicherheit sieht er es kommen, daß die Verschmähung seiner Liebe und Hülfe zur Verwerfung und Ueberantwortung seiner Person führen wird, und dann weiß er, wird die Vergießung seines unschuldigen Blutes das Maß der Sünden von dem Blute Abels an voll machen (s. Matth. 23, 32. 35), zugleich aber auch den göttlichen Zorneskelch über Jerusalem füllen. Die Zerstörung der Stadt ist ihm also nichts Anderes als das Gericht des gerechten Gottes über sein eigenes unschuldiges Blut, welches Jerusalem mit ihren Kindern über ihr Haupt herabrufen wird. Und dennoch weinet er über Jerusalem, als wäre die Angst und Noth, welche über die Mörderin des Heiligen und Gerechten kommen muß, seine eigene Gegenwart. Sehet, Geliebte, welch eine unergründliche Tiefe göttlicher Liebe sich uns hier darstellt!

Wo die rechte Liebe ist, da wohnt auch die wahre Kraft und wo die Kraft ist, da ist kein Ruhen, sondern ein lebendiges Wirken. Dies offenbart sich in unserer Erzählung und zeigt uns das Weinen Jesu in einem neuen Licht. Wenn wir dahin gelangt sind, daß wir erkennen, unsere Liebe wird verschmäh't, unser Wirken ist umsonst und uns bleibt Nichts übrig, als zu weinen über die Verblendung, die uns gegenübersteht, so lassen wir ab von unserm Thun und betrachten leicht unsere Thränen selbstgefällig als die letzte Pflichterfüllung unserer Liebe, indem wir uns glauben vollkommen beruhigen zu können, wenn der Schmerz der Wehmuth alle unsere Kraft auflöst. Und wahr ist es, Geliebte, die meisten Menschen bringen es lange nicht so weit, schon lange vorher, ehe sie zu einer solchen Erkenntniß gelangen, ehe sie bis zu solchem Schmerze vordringen, haben sie schon ihre Hände sinken und ihre Kniee laß werden lassen. Aber daß auch jenes Ziel noch lange kein christliches ist, sehen wir an unserm Heiland. Bei ihm ist das Weinen nicht ein Letztes, sondern ein neuer Anfang. Die Vergeblichkeit all seines Wirkens ist ihm unverholen, die Verblendung Jerusalems ist ihm eine finstere Decke, durch welche Nichts hindurch, zu dringen vermag. Diese Erkenntniß mußte ihn wie ein Todesstachel durchbohren. Es wird uns dies noch deutlicher, wenn wir den Grundtext unserer Erzählung ansehen. Hier heißt es: wenn du doch selbst an diesem deinem Tage bedächtest, was zu deinem Frieden dient! Jesus hebt hervor den heutigen Tag und bezeichnet ihn als einen Tag Jerusalems. Ohne Zweifel entlehnt er diese Bezeichnung aus dem

118. Psalm. Dieser Psalm gehörte zu dem großen Lobgesang, den Israel beim Passamahl anzustimmen pflegte und den auch der Herr mit seinen Jüngern gesungen hat (s. Matth. 26, 30). Der 118. Psalm ist so zu sagen die Höhe dieses Lobgesanges, denn er besingt den Tag des Heiles, an welchem Israel errettet und erhöht wird. Dieser Psalm, der allen frommen Israeliten namentlich zur Passazzeit im Sinne lag, ist es nun auch, aus welchem die begrüßende Menge das Hosanna dem Sohne Davids entgegenrief. Diesem Hosanna unmittelbar vorausgehend läßt sich aber der Psalm also vernehmen: dies ist der Tag, den Jehova gemacht hat, lasset uns jubeln und fröhlich sein an demselben (s. V. 24). Wenn nun Jesus den gegenwärtigen Tag als einen besonderen auszeichnet, sollte er da sich nicht auf diese Psalmesworte beziehen und wegen dessen, was der Psalm von dem Tage Jehovas so Großes und Hohes für Israel verkündigt, diesen Tag als einen Tag Jerusalems benennen? Dann aber meint er es offenbar so, daß es lediglich an Jerusalem liegt, diesen gegenwärtigen Tag zu dem Tage des vollkommenen Heiles, welches der Psalm besungen, für sich werden zu lassen. So nahe, so gegenwärtig ist Jerusalems Errettung und Erlösung! Beschlossen ist sie in der allgenugsamen Gegenwart seines helfenden Königs, der so eben kommt zu der Tochter Zions. Wie alle Kraft verzehrend und vernichtend steht nun daneben die helle Gewißheit: nun aber ist es vor deinen Augen verhüllet worden! Und dennoch hört der Herr nicht auf zu wirken, so lange die Nacht noch nicht eingebrochen ist. Täglich, sagt unser Evangelist, lehrte er im Tempel. Also nicht in den Kreis seiner Vertrauten zog er sich zurück, sondern vor allem Volke trat er auf, in der Mitte der verblendeten Kinder Jerusalems ließ er seine Stimme erschallen. Auch ließ er bei der Einsicht der Erfolglosigkeit seiner Arbeit nicht ab in der Kraft seiner Rede; im Gegentheil eindringlicher, nachdrücklicher war das Lehren seiner letzten Tage, denn je zuvor, sein Wort erstieg jetzt den Gipfel seiner Gewaltigkeit. Sein Weinen über Jerusalems Noth und Verblendung war demnach eine neue Heilige Weihe der Kraft seiner Thätigkeit an Jerusalems Rettung und Erleuchtung. Noch deutlicher aber zeigt sich dieses an dem, was auch unsere Erzählung als etwas besonders Merkwürdiges hervorhebt, nämlich an der Reinigung des Tempels, welche er an demselben Tage vollzog. Es war dies ein ungewöhnliches Thun, wie wir es sonst an Jesu nicht finden. So scharf auch und schonungslos nämlich sein Wort gegen alle Thorheit und Verkehrtheit auftritt, so läßt er doch Alles an seinem Orte stehen, nur das Wort seines Mundes ist sein Schwert gegen alles unordentliche Wesen, jedes äußerlichen

Mittels zur Feststellung der Ordnung enthält er sich. Nur einmal war er von dieser seiner Weise abgewichen, nämlich damals, als er sich zum ersten Mal in Jerusalem als den König Israels zeigte. Damals ging er in den Tempel und machte sich eine Geißel, und mit drohendem Wort und mit drohender Hand trieb er sie aus Alle, welche die heilige Stille der Gottesstätte störten und entweihten. Aber schon damals verstand das Volk das Zeichen seines eifernden Königs nicht und sofort bezeichnete er schon damals seinen Weg nicht als Wirken sondern als Leiden. Der Zustand des Tempels ist gegenwärtig nun gerade derselbe wie bei seinem ersten Auftreten. Und freilich ist die Verunreinigung des Tempels, welcher das eigentliche Herz Jerusalems bildete, das gewisse Zeichen, daß der Adler bald seinen Raub erhaschen wird. Aber was nützt es, den Tempel Jerusalems zu reinigen, wenn die Herzen ihrer Kinder unrein bleiben nach wie vor? Ist die Reinigung das erste Mal vergeblich gewesen, jetzt da die Verblendung nahe daran ist, ihren höchsten Grad zu erreichen, wird sie es noch viel mehr sein. Dennoch treibt er zum zweiten Male aus Alle, welche das Bethaus zu einem Ort des weltlichen Treibens und Ansichraffens machen. Darin sehen wir am hellsten, wie durchaus unerschlaft und unermüdet das Wirken Jesu ist. Nicht darum nämlich enthält er sich für gewöhnlich alles eingreifenden Wirkens, weil dies an sich verkehrt und unstatthaft ist, sondern lediglich darum, weil es an der nothwendigen Bedingung dazu, an dem rechten Verständniß seines Wirkens und Sinnes fehlte. Jetzt aber ist ein gewisses Verständniß dessen, was Jesus ist und will, vorhanden in Jerusalem. Das Hosianna schallt ihm fort und fort entgegen vor den Thoren wie in den Gassen der Stadt. Zwar ist diese Erkenntniß nur wie das Leuchten des Blitzstrahles, welches schnell verschwindet und die Finsterniß der Nacht nur dunkler erscheinen läßt, aber vorhanden ist sie doch und wir haben gesehen, welch einen Werth Jesus auf dieselbe gelegt wissen will. Diesen Augenblick eines gewissen allgemein verbreiteten Verständnisses seiner königlichen Würde ergreift er sofort, um auf Grundlage desselben auszuführen, was am allernöthigsten war. So scharf ist sein Auge, auch unter verzweifelten Umständen die geringste Gelegenheit zum Gutesthun wahrzunehmen, so rasch sein Fuß und seine Hand, die Werke des Vaters zu thun bis zum letzten Hauch ohne Rücksicht auf Erfolg, Wohl muß es das Weinen der Liebe sein, welches mit einem solchen rastlosen Wirken verbunden ist.

Unser Weinen, auch wenn es aus leidender Theilnahme fließt, ist meistens das Zeichen, daß es mit aller Hülfe zu Ende ist; tröstend und lindernd mag

es für die Weinenden sein, wenn wir mit ihnen weinen, aber Hülfe gewährt es ihnen nicht; was sie verloren, können unsere Thränen nicht ersetzen, geschweige denn wiedergeben. So wie also unsere Thränen das Ende unseres Wirkens zu sein pflegen, so erscheinen sie in der Regel auch als die Grenze unserer Hülfe. Sollten nun die Thränen unseres Heilandes, wie sie darin von den unsrigen verschieden sind, daß er durch sie hindurch nur zu einer desto mächtiger und rücksichtsloseren Thätigkeit vorschreitet, auch nicht darin etwas Besonderes haben, daß sie in sich selber eine Macht und Hülfe haben in Bezug auf das, dem sie gelten? Einigen unter Euch ist das Wort eines frommen Kirchenlehrers bekannt. Zu diesem kam eine Mutter, die in jahrelangem Kummer um das Selenheil ihres unfolgsamen Sohnes gegangen war; und als sie ihr Herzeleid dem Bischof Ambrosius geklagt hatte: sprach dieser: ein Kind so vieler Thränen kann nicht verloren gehen. Das Wort ist herrlich in Erfüllung gegangen, nicht bloß wurde der verlorene Sohn wiedergefunden, sondern er ward ein Licht Gottes, welches seine Strahlen weit durch die Finsterniß der Zeiten verbreitet hat. Sollten nun die Thränen einer Mutter mächtiger sein, als die Thränen des Heilandes? Ist es denn nicht eine Mutterliebe, die hier weint über Jerusalem und ihre Kinder? Ja ist hier nicht die Quelle aller wahrhaftigen Mutterliebe, aus welcher auch die Thränen jenes um ihren Sohn bekümmerten Weibes geflossen sind?

Die Thränen Jesu sind nicht die einzigen, die über Jerusalem geweint sind. Es war in den Tagen des Propheten Jeremia, als es ähnlich um Jerusalem stand, wie in den Tagen Jesu. Lüge und Ungerechtigkeit hatten überhand genommen in der heiligen Stadt, die Leiter des Volkes hatten keine Furcht Gottes mehr und die Menge folgte dem bösen Beispiele von oben her, und ferne im Morgenlande hatte die Weltmacht ein festes Reich gegründet und stand bereit, über das entheiligte Volk Israel das Gericht Jehovas zu vollziehen. In dieser schweren Zeit hat Jeremia mit lauter Stimme gerufen und gelockt, gezürnt und gedroht, aber alle sein Mühen und Arbeiten war umsonst. Schon damals war es vor den Augen Jerusalems verdeckt, was zu ihrem Frieden dienlich war. Die Chaldäer kamen, zerstörten die Stadt Davids und verbrannten den Tempel Salomos und Jeremia setzte sich auf die Trümmer von Jerusalem.

Aus einer unergründlichen Tiefe seiner Liebe und seines Schmerzes fließt der Strom seiner Thränen und aus derselben Tiefe stimmt der Prophet seinen Klage- und Grabgesang an über die gefallene und zerstörte Gottesstadt.

Und nicht umsonst hat er geweinet und geklaget um Jerusalem; in der finsternen Nacht seines Kummers schaut er das ferne Licht eines kommenden Tages, der über Jerusalem anbrechen wird und aus der Mitte seiner Klage-lieder tönt das wunderliebliche Wort der Hoffnung und Verheißung für Jerusalem heraus. Sollten nun nicht die Thränen Jesu noch mehr vor Gott vermögen, als die Thränen des Jeremia? Welch eine geheimnißvolle Macht den Thränen Jesu innewohnen, war auch erst vor wenigen Tagen, ehe Jesus vom Oelberg aus die Stadt Jerusalem sah und über sie weinete, offenbar geworden. In Bethanien, von wo er am Morgen des Tages, von welchem wir reden, aufgebrochen war, wohnte sein Freund Lazarus. Dieser war gestorben und von der bekümmerten Schwester und den weinenden Juden ward Jesus zu dem Grade des Freundes geführt. Auf diesem Gange zu dem Grabe des Geliebten ward er heftig bewegt und es gingen ihm die Augen über. Die Juden, welche solches sahen, erkannten sofort, daß dies nicht eine weichliche Stimmung war, sondern die Macht der reinen Liebe zu seinem Freunde. Die Annäherung an das Grab des Entschlafenen versenkte sein Gemüth in die volle rückhaltslose Empfindung der Todesnoth und Grabeshaft, in welcher er den Freund beschlossen und von sich geschieden weiß; da Lazarus zu ihm nicht herüberkann, so durchbricht die Macht seiner Liebe die Riegel des Todes und des Grabes und vereinigt sich mit dem gestorbenen und begrabenen Freunde in der Kraft seiner Liebe. Das war Jesu Liebe, welche weinete am Grabe seines Freundes. Aber aus der Versenkung seiner Liebe in die Tiefe des Todes und Grabes dessen, der ihm Freund war, erhob er seine Augen zum Himmel und ließ sein zuversichtliches Gebet zu seinem Vater emporsteigen und darauf hat er den Todten gerufen, wie man einen Schlafenden weckt. Sehet Geliebte, darin war allem Volke und auch uns kund geworden, welch eine Wundergewalt die Thränen der Liebe Jesu besitzen und wir werden nicht irre gehen, wenn wir in dieser That, die noch in aller Munde war, ein Zeichen sehen, an welchem wir die wirksame Macht und Hülfe in den Thränen Jesu auf dem Oelberge zu erkennen haben. Nur müssen wir bedenken, daß das, was sich in Bethanien als ein ganz einfaches Verhältniß herausstellt, hier in das Große und Allgemeine sich ausbreitet. Die Liebe, welcher er hegt zu Lazarus und seinen Schwestern, ist ein Vorbild der Liebe, mit welcher er Jerusalem in seinem Herzen trägt. Hat nicht die Stadt Davids mit ihrer heiligen Vergangenheit und ihrer heiligen Zukunft ihm entgegengeleuchtet, als er im zwölften Lebensjahr ihren Boden betrat? Hat er nicht in dem Tempel auf Moria das Haus seines himmlischen

Vaters, seine wahre Heimat gefunden, als er von Vater und Mutter sich selbst überlassen worden war? Stehen ihm nicht immerdar vor Augen die großen und ewigen Verheißungen, welche an die Stadt des himmlischen Königs geknüpft sind? Schaut er nicht fortwährend die heiligen Gottesfußstapfen, welche hier von Abraham bis Nehemia eingeprägt sind? Ja ist er nicht der himmlische Bräutigam der ihm ewig verlobten Tochter Zions? In der Kraft dieser wunderbaren Liebe geschieht es, daß er sich in die Noth und Verwüstung Jerusalems versenkt: ganz wie er Tod und Grad seines Freundes zu seinem eigenen machte, ganz ebenso verhält er sich zudem, was er an Jerusalem schaut und von Jerusalem aussagt. Zwar hat er jetzt nicht für Jerusalem gebetet, wie er für Lazarus betete, aber wenige Tage darnach hat er am Kreuz für Jerusalem um Vergebung geflehet und dieses sein Flehen dürfen wir als das Werk seiner Thränen ansehen. Aber sind denn nicht seine Thränen als solche schon lautlose Bitten, deren Engel eben so gewiß zum Himmel steigen, wie ihre Tropfen zur Erde fallen? Was finden wir nicht auch mitten unter den schweren und furchtbaren Drohungen, welche er in seinen letzten Tagen über Jerusalem ausspricht, solche Worte, welche auf das Allerbestimmteste eine Wiederherstellung Jerusalems nach den Zeiten der Heiden aussprechen (s. Luk. 21, 24) und ein Ende der Verwüstung ankündigen, wenn nämlich er der König seinen zweiten Einzug in Jerusalem halten und der große Jubelsalm seine vollkommene Erfüllung finden wird (s. Matth. 23, 39) und woher anders ist ihm diese zuversichtliche Gewißheit, als weil er weiß, daß seine Thränen Erhörung gefunden haben und finden werden? Wir müssen nur nicht vergessen, es handelt sich hier nicht um einen einzelnen Menschen wie in Bethanien, sondern um die Stadt eines Volkes handelt es sich und zwar des Volkes, welches das Volk Gottes ist, dessen Geschick daher mit den Geschicke aller Völker und Reiche der Erde verflochten ist. Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß das Geheimniß der Thränen Jesu über Jerusalem sich durch weite Zeiträume und durch viele und große äußere und innere Verwandlungen der Weltgeschichte hindurchzieht, das darf uns aber nicht zweifelhaft sein, daß das Ende der Geschichte die Wundermacht dieses Geheimnisses in das hellste Licht stellen wird. Und schon jetzt können wir an der Hand der heiligen Schrift den großen und gewaltigen Gang der Wirkung dieser Thränen Jesu auf dem Oelberg übersichtlich verfolgen. Dadurch, daß Jesus sich in seinem Weinen in die ganze innere und äußere Noth Jerusalems versenkt, empfängt er diejenige Kraft, vermittelt deren er sein letztes Werk an Jerusalem voll-

bringt, und dieses sein letztes Werk führt ihn dahin, daß er für sein Volk und für Jerusalem in den Tod gehen eben so sehr will als muß. Durch seinen Tod aber hat er sich aus seinem Volk eine Gemeinde erworben und gestaltet. In dieser seiner Gemeinde nun lebt sein Geist und sein Gedächtniß in unbesiegbarer Kraft und Frische und hier ist auch das Gedächtniß seiner Thränen über Jerusalem aufgehoben in treuen Liebesherten. Darum, so gewiß die Gemeinde Christi sich darüber nimmer irre machen läßt, daß Israel unter den Bann des unschuldig vergossenen Blutes verhaftet ist und Jerusalem wegen seines Frevels gegen den Heiligen Gottes unter dem Fluche der Verwüstung und Zertretung liegt, so wird sie andererseits niemals vergessen, daß das grauenvolle Gericht über Jerusalem mit ihren Kindern ein Gegenstand der Thränen und des vergebenden Flehens Jesu gewesen ist und darum auch alle seine treuen Jünger ihm in dieser Kraft der Liebe für Jerusalem folgen müssen. Es ist dies zwar eine Weile verdeckt gewesen, man hat über dem Eifer der Gerechtigkeit die Liebe des Erbarmens zurückgestellt, aber es kann dies auf die Länge nicht fortgehen. Bereits fängt auch die Christenheit an, sich dieser ihrer falschen Einseitigkeit bewußt zu werden und dieses Bewußtsein wird immer mehr erstarken und geläutert werden; es muß und wird dahin kommen, daß auf dem heiligen Grunde der Wahrheit und Gerechtigkeit die Flamme der erbarmenden Liebe für Jerusalem und ihre zerstreuten und geängsteten Kinder kräftig und helle auflodern wird, nicht nur in Diesem und Jenem, sondern in der gestimmten Gemeinde Jesu Christi. Und wenn so die Gemeinde Jesu aus den Heiden in der vollen Liebe stehen wird, die wir in den Thränen Jesu anbeten, dann werden endlich nach unsäglicher Verwirrung und Trübsal die verlorenen Schafe des Hauses Israel die Stimme ihres guten Hirten vernehmen, dann werden sie seine treue Liebe verstehen, mit der er sie hat behüten und beschirmen wollen, erfahren werden sie dann seine Thränen auf dem Oelberg und sein Flehen am Kreuz und im bittersten Herzeleid werden sie weinen und ihm zu Füßen fallen als ihrem ewigen Könige und Haupte und von ihnen wird genommen werden der Bann ihrer Herzensthätigkeit und der Fluch ihrer Zerstreuung; heimkehren werden sie in das Land, wo ihre Väter begraben liegen, und Jerusalem wird hervorsteigen aus seiner vielhundertjährigen Grabesnacht, wie einst Lazarus, erweckt durch die Kraft der Thränen Jesu Christi.

Nicht wahr, geliebte Zuhörer, wenn wir so unsere evangelische Erzählung uns deutlich machen, liegt nicht in demselben eine göttliche Fülle, aus wel-

cher ein Jeder von uns nehmen kann, was zu seinem Frieden dient? Die Thränen Jesu scheiden die ganze Menschheit und so auch unsere Zahl in zwei sich entgegengesetzte Seiten: die Einen sind die, welche mit Jesu weinen, die Anderen die, über welche er weinet. Darum, lieber Zuhörer, kannst Du nicht mit Jesus weinen, weil in Dir nicht ist der Brunnen der Liebe Jesu, so gehörst Du zu denen, um welche er weinet. Seid ihr aber von denen, welche weinen, wie Jesus weint, weil Eure Liebe verkannt und verschmähet wird, weil Ihr vergeblich arbeitet an Anderer Leibes- und Selenwohlfahrt, so tröstet Euch mit dem kräftigen Troste, daß es Euerm Herrn nicht besser ergangen ist. Aber prüfen müßt Ihr Euch daneben, ob Euer Weinen auch eine Kraft hat zum unermüdeten Fortwirken, oder ob es die Thätigkeit Eurer Liebe auflöst und zum Stillstand bringet. Ihr werdet dabei wohl Alle erkennen, daß Ihr immer noch tiefer und kräftiger zu schöpfen habt aus der Liebesfülle Jesu Christi, damit auch Ihr immer mehr aus jedem Schmerze Eurer Liebe fortgeht von einer Kraft zur andern. Und in dem Maße, als Ihr auch darin Euerm Heilande gleichen werdet, dürft Ihr auch gewiß sein, daß Euer Weinen eben so wenig vergeblich sein wird, wie die Thränen Jesu. Dann lasset nur stille und heimlich die Thränen Eures Kammers zur Erde rinnen, sie sind eine Saat, welche Euch einst als Erntefreude entgegen kommen wird; denn die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. (s. Ps. 126, 3.)

Die Ihr aber nicht mit Jesu weinen könnt, sehet, in Euch wohnt die Herzenshärte, welche Jerusalem einst wüste gemacht hat; darum weinet Jesus über Euch, wie er über Jerusalem geweinet hat. Lasset Euch warnen durch diese Thränen, ehe die Tage Eurer Noth kommen werden. Wenn auch Jerusalem mit seinem Volk im Ganzen und Großen mit verblendeten Augen in den Abgrund seines Verhängnisses gestürzt ist, so gab es doch eine kleine Zahl, welche der Worte und Thränen Jesu eingedenk zur rechten Zeit entkam und dem Verderben der Stadt entging. Die Gemeinde der Christen rettete sich vor der Belagerung Jerusalems nach Pella. Dem Beispiele dieser Gläubigen folget nach, eilt und errettet Eure Seele. Denn wahrlich kommen wird die Verwüstung über jede Seele, welche in eitler Selbstverblendung und eigener Gerechtigkeit und Weisheit vor der Liebe Jesu sich verschließt, kommen wird der Tag der Belagerung und Verhaftung in äußerlicher oder innerlicher Weise, oder wie es meistens geschieht in beiderlei Weise zumal; dann sind die Mauern Deiner Sicherheit gefallen, und Du sitztest wie gefangen und verhaftet, geschieden von aller Hülfe und allem Trost und alle Dei-

ne Gedanken und Vorstellungen sind geschlagen mit Angst und Verzweiflung. Ach merke es doch an den Thränen Jesu Christi, wie schrecklich Deine Noth sein wird und habe Erbarmen mit Dir selber, daß Du heute, da Du Gottes Stimme hörst, Dein Herz nicht verstecken mögest. Aber wie sollte ich mir einbilden dürfen, daß es meinem Worte besser ergehen wird, als dem Worte meines Herrn? Viele unter Euch werden mein Wort eben so verachten, wie die Juden das Wort meines Herrn verachtet haben, unsere Zeit haftet viel zu sehr an der Oberfläche, sie ist viel zu sehr hingegenommen von der Gewalt des Augenblicks. Die Meisten denken: es ist guter Friede und hat keine Gefahr, und so lange leben sie in diesem Leichtsinne, bis der Fallstrick über sie kommt und dieser verderbliche Leichtsinn findet sich gar nicht selten bei den Mienen strenger Ehrbarkeit und großen Ernstes. Ihr Thoren, so nehmt denn dieses Wort mit auf den Weg Eurer fleischlichen Sicherheit: wenn Ihr erfahren müßt, daß das heilige Wort Gottes sich auch an Euch erfüllet, wie einst an Jerusalem, so bedenket in dieser Eurer Noth, daß noch eine Hülfe für Euch vorhanden ist, nämlich daß Ihr dann, wenn nach Eurer und aller Menschen Meinung Alles vergeblich und verloren ist, der Thränen Jesu eingedenk werdet, die er geweinet hat, als Ihr in lachender Lust und Sicherheit einherginget; und für Euch Alle will ich es von Gott erflehen, daß er, wenn es denn nicht eher sein kann, Euch dann wenigstens, wenn es mit Euch zum Aeüßersten gekommen ist, die Augen aufthun wolle für das Werk der Liebe, die mit ihren Thränen auch Eure Sünde und Eure Noth getragen hat, damit Ihr noch am letzten Ende wie ein Brand aus dem Feuer gerissen werden möget. Amen.

# Irrlehrer widerlegt durch freie Versammlung der Glaubenden

## Apostelgeschichte 15

Die Schlange im Paradies erschütterte das den Menschen anvertraute Wort Gottes zuerst durch Zweifel, sodann durch Lügen. Damit ist die Säule der Wahrheit ins Schwanken gebracht und der Irrgeist hat seinen Einzug in die Menschheit gehalten; damit ist auch die Möglichkeit gegeben, daß die Schlange als Irrlehre in dem neutestamentlichen Heiligtum auftritt. Nicht nur die Kirchengeschichte, sondern auch unsere kirchliche Gegenwart beweist, daß die richtige Behandlung der Irrlehre von ganz bedeutender Wichtigkeit ist; daher nimmt auch der Schriftabschnitt Apostelgeschichte 15 unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Die vornehmsten Irrlehrer der apostolischen Zeit sind Juden, christliche Juden, welche in Jerusalem wohnen, oder in Antiochia den geeigneten Boden für die Verbreitung ihrer Lehre finden. Sie stellen nämlich die Behauptung auf, daß die Heiden, die in Antiochia in großer Zahl Christen geworden sind, sich beschneiden lassen müssen, wenn wir wirklich gerettet werden wollen. Es ist ein ungewöhnlicher Eifer in diesen Männern für ihre Lehre, sie sehen in diesen unbeschnittenen Christen eine Gefahr für das ganze Judentum; dieser Gefahr zu begegnen, reisen sie von Judäa nach Syrien. Noch stärker zeigt sich dieser Eifer in dem hartnäckigen Widerstand, den sie den angesehensten Männern entgegensetzen, um ihre Lehre zu behaupten. In Antiochia sind Barnabas und Paulus. Beide nicht bloß angesehene Lehrer in der Gemeinde zu Antiochia, sondern auch seit kurzem aus einer sehr erfolgreichen Heidenmission zurückgekehrt. Die Judenchristen scheuen sich nicht, mit diesen beiden in einen heftigen Kampf sich einzulassen und lassen sich auch durch die Gründe derselben von ihrer Behauptung nicht abwendig machen., Wir machen uns übrigens schwer einen Begriff von der großen Erregtheit, mit welcher auf diesem Boden für einen religiösen Satz gekämpft wird. Da es zu einer Entscheidung in Antiochia nicht kommt, beschließt die Gemeinde in Antiochia, Paulus und Barnabas und einige andere Brüder aus ihrer Mitte nach Jerusalem an die Apostel und Ältesten zu entsenden. In Phönizien und Samarien werden die Mitteilungen der beiden Heidenboten mit großer Freude aufgenommen, und die ganze Gesandtschaft von Antiochia wird in Jerusalem feierlich empfangen. Obgleich das ganze

Aufsehen, welches der Kampf bis dahin gemacht hat, sich offenbar gegen die judaistischen Eiferer wendet, sind dieselben weit entfernt, nachzugeben; schroffer denn bisher treten dieselben auf, die jetzt als Gläubige aus der Sekte der Pharisäer bezeichnet werden, ihre Forderung lautet jetzt: „Man muß die Heidenchristen beschneiden, und sie anhalten, das Gesetz Moses zu beachten.“

Es fragt sich, wie soll eine solche Hartnäckigkeit überwunden, wie soll eine solche Zerstörung der Einigkeit wieder erbaut werden? Wir werden am besten verstehen, welcher hoher Geist in der Apostelgeschichte waltet, wenn wir fragen, wie die hier vorliegende Schwierigkeit nach unsern Begriffen etwa zu heben sein möchte. Man wird auf den Gedanken kommen, daß zunächst die apostolische Autorität müsse geltend gemacht werden, entweder Petrus als Primas spreche ein entscheidendes Wort oder die apostolische Zwölfzahl erhebe sich zu einer autoritativen Züchtigung des hochmütigen Pharisäertums. Oder die Zwölfe vereinigen sich mit Paulus und Barnabas, so daß das gesamte apostolische Amt sich erhebe gegen den vorlauten Judaismus. Oder damit auch der Gemeinde ein gewisses Stimmrecht nicht vorenthalten werde, so lege man doch durch apostolischen Beschluß eine Art Programm oder Statut zugrunde, damit nicht eine ungebunden freie Versammlung und Verhandlung ins Haltlose ausschweife und jedenfalls erfolglos verlaufe. Von all diesen Vorsichtsmaßregeln ist keine Rede. Es wird erzählt: die Apostel und Ältesten versammelten sich, um zuzusehen wegen dieser Sache. Daß man sich in dieser Angelegenheit versammelt, wird als selbstverständlich angesehen, aber ebenso wird vorausgesetzt, daß die, welche sich versammeln, nicht mit fertigen Begriffen oder gar mit einem unwandelbaren Schlußurteil zusammentreten. Die Versammelten kommen mit offenem, empfänglichen Sinn, sie wollen hören und sehen, sie wollen lernen, was von der vorliegenden Streitsache zu halten sei. Dieser Sinn, der sich nicht im Besitz der Wahrheit dünkt, sondern auf das gemeinsame Forschen und Erkennen der Wahrheit gerichtet ist, das ist der geheime Geistestrieb, der die Versammlung der Apostel und Ältesten veranlaßt. Wenn nun gesagt wird, daß ein starker Streit entstand, so ist anzunehmen, daß von vornherein die eifernden Judaisten das Wort an sich gerissen haben. Es ist also freie Diskussion gegeben und ist in diesem Kreise keine Besorgnis vorhanden, daß eine solche Freiheit die Möglichkeit einer geordneten Verhandlung zerstören und die Aufregung der Geister in ein wogendes Meer verwandeln werde. Hier herrscht die wahre Freiheit, welche sich selber ihr eigenes Maß

und Gesetz bestimmt; die Freiheit, an deren Segen auch Luther glaubt, wenn er den Rat gibt: „Man lasse die Geister aufeinanderplatzen.“

Nachdem die Gegensätze ihren ersten Eifer ausgeschüttet haben, erhebt sich Petrus, um durch Berufung auf eine bedeutsame Tatsache der Verhandlung einen festen Halt zu geben. Der heidnische Hauptmann Kornelius war durch das Wort des Petrus zum Glauben bekehrt, hatte darauf mit den Seinen den Heiligen Geist empfangen und hatte, wie die Jünger am Pfingstfest, in neuer Sprache Gottes Großtaten gelobt. Darauf sind diese Heidenchristen getauft und ohne Beschneidung in die Christengemeinde aufgenommen worden. Petrus behauptet, daß in dieser mit wunderbaren Zeichen verbundenen Tatsache eine entschiedene Abweisung der judaistischen Forderung enthalten ist. Es ist von erheblicher Wichtigkeit, daß der erste Beweisgrund auf diesem sogenannten Apostelkonzil nicht aus der Dogmatik, sondern aus der Kirchengeschichte entnommen wird, und wir werden gleich sehen, daß auch die folgende Beweisführung in dieser denkwürdigen Versammlung denselben historischen Charakter hat. Wie die Gründung der Gemeinde auf Tatsachen ruht, so erfolgt die Geschichte der Gemeinde nicht durch verstandesmäßige Entfaltung des christlichen Grunddogmas, sondern durch Tatsachen, in denen Göttliches und Menschliches verbunden ist, welche die Geheimnisse Gottes in geschichtlicher Form immer deutlicher bis zur Vollen- dung offenbaren. Darum muß mit der Mahnung Christi, auf die Zeichen der Zeit zu achten, ein weit größerer Ernst gemacht werden, als das in der Regel zu geschehen pflegt.

Nach Petrus kommen Paulus und Barnabas zu Wort, diese berichten die Zeichen und Wunder aus der Heidenmission, in welcher sich im Wesentli- chen wiederholt, was in Cäsarea im Hause des Kornelius geschehen ist. Zweimal berichtet die Erzählung, daß die Versammelten still geschwiegen, daß die ganze Menge verstummt ist, das erste Mal nach der Rede des Pe- trus, das zweite Mal nach dem Bericht von Paulus und Barnabas. Die einfa- che Mitteilung der göttlichen Tatsachen macht einen so tiefen Eindruck, daß kein Widerspruch erfolgt, sondern die ganze Versammlung in sinnendes Verstummen sich versenkt.

Der vierte Redner ist Jakobus, der Bruder des Herrn, Vorsteher der Gemein- de zu Jerusalem. Derselbe weist zurück auf die Tatsache in Cäsarea und be- siegelt die tatsächlichen Beweisführungen durch Berufung auf die Prophe- ten, welche den Heiden kraft des heiligen Namens das Heil verheißen. Die-

ser Redner faßte die Beweisgründe dahin zusammen, daß den Heiden bei ihrer Aufnahme in die Christengemeinde nicht ein Joch oder eine Last oder eine Beschwerde (V. 10.19) auferlegt werden dürfe. Jakobus macht sodann den Vorschlag, daß man den Heidenchristen Enthaltungen empfehlen möge, um dem alten Volke Gottes in dem Verkehr nicht unnötigen Anstoß zu geben, und dieser Vorschlag des Nichtapostels ward von der ganzen Versammlung ohne Widerspruch angenommen. Dann wurde dieses Ergebnis schriftlich abgefaßt und mit einer Brüderabordnung an die Heidenchristen in Antiochia abgesandt.

In dem Schreiben der Jerusalemischen Versammlung an die Christen in Antiochia heißt es: „Es ist des Heiligen Geistes und unser Beschluß, euch keine weiteren Lasten aufzuerlegen als die folgenden unerläßlichen Dinge.“ Durch dieses Wort wird auf den Beschluß der Versammlung das große Siegel des Heiligen Geistes gedrückt. Woher haben die Männer dieser Versammlung die Zuversicht, ihren Beschluß mit dem Beschluß des Heiligen Geistes unter einen Begriff zu bringen? Es gibt dafür keine andere Garantie, als was diese Versammlung in der Verhandlung an sich selber erfahren hat. Diese Männer sind sich dessen bewußt, daß sie mit einem reinen Eifer, dem es nur um die Wahrheit zu tun war, in diese Versammlung gegangen sind, und deshalb erkennen sie in der Erfahrung, daß alle Widersprüche verstummen und nach dem heftigen Streit immer mehr die Geister sich einigen, die gegenwärtige Macht des Heiligen Geistes, der das Joch des Gesetzes abwirft, und an Stelle der versuchten Menschenknechtschaft Freiheit schafft.

Da auf der Irrlehre, welche hier die apostolische Christenheit bedrohte und gefährdete, das römische Papsttum ruht, so gibt es eine gefährlichere und verderbtere nicht. Die gewöhnliche Vorstellung ist, daß, wo grundsätzliche Gegensätze vorhanden sind, nun und nimmer eine Ausgleichung und Einigung zu hoffen sei. Man zweifelt an der Macht der Wahrheit und glaubt erbärmlicherweise, sich so einrichten zu müssen, daß wir uns mit der bloßen Wahrscheinlichkeit begnügen müssen. Dieser trostlosen Lebensansicht setzt Paulus entgegen: „Die Gemeinde des lebendigen Gottes ist Säule und Pfeiler der Wahrheit“ (1. Tim. 3,15). So wenig ist die Wahrheit der Menschheit entrückt, daß die Gemeinde Gottes die Wahrheit als Säule der Welt darstellt und der Vorgang Apostelgeschichte 15 zeigt, wie die Gemeinde Gottes durch ihre Selbstbesinnung und durch ihre Zusammenfassung im Heiligen

Geist die Schlange der gefährlichsten Irrlehre überwindet und den Streit der Meinungen zu einem Fortschritt der Wahrheitserkenntnis weiht.

## **Jesus unser Vorbild im Gebrauch der heiligen Schrift.**

*Zur Eröffnung der schleswig-holsteinischen Pastoralconferenz in Schleswig am 6. August 1846*

Sei mir gegrüßet, geliebte Brüder in Christo, die Ihr von allen Seiten unseres Landes Hieher zusammengekommen, damit wir uns hier durch gegenseitige Mittheilung in unserm großen, gemeinsamen Werke stärken und fördern. Obwohl ein anderer Ort für unsere Zusammenkunft bereits ausersehen und bestimmt war, so hat es sich dennoch so gefügt, daß wir abermals hier in Schleswig uns versammeln mußten, Ist es nicht, als sollten wir dadurch erinnert werden an den schönen und herrlichen Anfang unseres heiligen Werkes und Amtes in diesem Lande, der eben von hier ausgegangen ist, und hier seine tausendjährige Spur zurückgelassen hat? Und wie sehr ist diese Zurückweisung, diese Erinnerung gerade jetzt an der Zeit! Denn eben jetzt läßt es sich auch unter uns so ansehen, als ob die alte heidnische Natur, welche sich eine Zeitlang vor der Liebesmacht Jesu Christi hat beugen müssen, in ihrer ganzen Ungebrochenheit wiederum hervortreten will, und mit Pharaon spricht: wer ist der Herr, daß Stimme ich gehorchen soll? Darum lasset uns hinschauen auf den alten Helden, unsern Vorkämpfer, der durch sein Wort und Werk dem fernen kalten und rauhen Norden das Verständniß und Gefühl einer auch das Todte und Erstarrte belebenden Liebe Gottes aufgeschlossen hat. Wir wissen ja auch nicht bloß von seinem äußerlichen Leben und Wirken, sondern es ist uns auch vergönnt, in sein reiches Gemüth, aus welchem sein großes Lebenswerk hervorgegangen ist, hineinzuschauen. In seinem Herzen lebte und webte eine große Fülle von göttlichen Gestalten und Bildern, von heiligen Gedanken und Erinnerungen; aber in seinem letzten, heißesten Kampfe waren es wenige einfache Worte, an welche er sich mit der ganzen Kraft seiner Seele anklammerte, und welche ihn als Stecken und Stab in dem dunkeln Thale trösteten; diese wenigen Worte warm nicht aus dem Schatze seines eigenen Herzens, sondern aus dem Buch der heiligen Schriften.. Wenn wir nun den Kampf des heiligen Ans gar aufnehmen und den Sieg gewinnen wollen, womit er gekrönt ist, so müssen wir. auch die Waffe führen, welche sich ihm als die beste bewiesen hat; wir müssen, so begabt und erfahren wir auch immer sein mögen, doch an der heiligen Schrift den letzten unwandelbaren Halt haben. Ja, das ist es, was ich Euch, lieben Brüder, ans Herz legen will, damit unser Beisammensein gleich auf

den rechten Grund hingestellet werde. Aber weit höher noch, weit herrlicher noch stehet und strahlet das Vorbild, an welchem ich Euch diese ausschließliche Bedeutung und Wichtigkeit der heiligen Schrift klar und gewiß machen möchte. Diese Stätte und diese Zeit erinnert uns an den Anfänger der evangelischen Predigt hier in unserm Lande; er selber aber, der Diener, erinnert an seinen Herrn, den Anfänger und Vollender des Glaubens selber. Und nicht nur der treue Knecht Christi, auf welchen wir hinblicken, zeigt uns durch seinen Vorgang in der heiligen Schrift die beste Wehr und Waffe: dasselbe erkennen wir in noch weit lehrreicherer und ergreifenderer Weise in dem Beispiele seines und unsers Herrn. Ich meine hier nicht, daß Christus uns über die Wichtigkeit der heiligen Schrift belehrt, auch nicht, daß er die hohe Bedeutung derselben zeigt, indem er durch ihre Anwendung Andere belehrt und ermahnt, sondern das meine ich, daß unser Herr die heilige Schrift für sich selber gebraucht, aus der heiligen Schrift für sich selber Stärkung und Erbauung schöpft. Wer ihn noch irgend vermag einen Herrn zu nennen, für den kann es keine nachhaltigere Empfehlung der heiligen Schrift geben, als dieses all unsere Selbstweisheit, Zweifelsucht, Trägheit, Unwissenheit tief beschämende Exempel. Vernehmet nun dasjenige Wort, in welchem uns dieses Exempel unsers Heilandes am klarsten vor Augen gestellt wird.

Text: Matth. 4, 1-11.

Der Zusammenhang, in welchem wir diese Geschichte finden, berechtigt und verpflichtet uns, etwas in hohem Grade Wichtiges und Eigentümliches hier zu erwarten. So eben ist der Herr getauft worden, hat also so eben die Weihe zu seinem Amte erhalten; aber nicht bloß in einem äußerlichen Zusammenhange mit dieser Salbung für sein Amt, auch im innerlichen Zusammenhange mit derselben steht die verlesene Erzählung. Denn derselbe Geist, mit dem er gesalbet ist, führet ihn in die Wüste, damit er versucht werde; das hier Erzählte sollen wir also als das erste Werk ansehen, das unser Herr in seinem Amte angefaßt und ausgeführt hat. Wenn nun schon der bewußte Anfang einer amtlichen Wirksamkeit an sich etwas höchst Bedeutungsvolles und Lehrreiches hat, so läßt die Eigentümlichkeit eben dieses Anfanges noch tiefer in das Innere des Herrn hineinschauen. Das erste Werk seines Amtes war nämlich, daß er die Versuchung über sich ergehen ließ und siegreich bestand. Versucht wird der Mensch, damit offenbar werde, was in ihm verborgen ist; denn der Herr versuchte Israel in der Wüste, heißt

es 5. Mos, 8, 2, daß kund würde, was in seinem Herzen wäre. Das innere Geheimniß des Herzens ist nämlich für gewöhnlich mit Manchem umgeben, wovon man nicht gewiß sein kann, ob es dem Menschen wirklich angehört oder nicht; darum wird der Mensch in der Versuchung von diesem Aeüßerlichen entkleidet, und ganz auf sich selber hingestellt, in dem Maße, daß Gott selber ihn verlasset, wie es von Hiskia in der Versuchung gesagt wird (2. Chron. 32, 31), In der Versuchung entzieht Gott dem Menschen jede andere Unterlage, und gibt ihm der ihm anerschaffenen Freiheit und Selbstentscheidung anheim, so daß nun zum Vorschein kommen muß, was der Mensch aus sich selber will; und das ist eben sein innerstes und eigentlichstes Wesen. Wird nun Jesus versucht, so muß das, was von ihm aus dieser Zeit berichtet wird, ganz vorzugsweise als sein Eigenthümlichstes angesehen werden. Wir können es also aus dem genannten zwiefachen Grunde nicht stark genug betonen, daß uns diese Erzählung von dem Siege Jesu in der Versuchung, als dem ersten Werke seines Amtes, in das Geheimniß seines verborgensten Lebens einen Blick eröffnet. Was ist es nun, das sich uns zeigt? So eben hat er empfangen den heiligen Geist ohne Maß, derselbe ist auf ihn leibhaftig hernieder gekommen, um auf ihm zu bleiben. Wird er nicht aus dieser Geistesfülle nehmen und reden? Nichts weniger, als dieses. Unter Allem, was er antwortet, ist nur ein kurzes Wort aus seinem Eigenen entnommen, nämlich das letzte Triumphwort; alles Andere ist von außen her angeeignet und wird jedesmal als ein Solches anerkannt und ausgesprochen: es sind Worte der heiligen Schrift, welche jedesmal mit der ausdrücklichen Erklärung: es stehet geschrieben, eingeleitet werden. Wie aber sollen wir dieses lösen? Wir müssen erwarten, das Allerinnerlichste, das Allergeistigste zu vernehmen, und siehe, wir hören ein fremdes geschriebenes Wort! Dieses Räthsel weist uns zuerst in die Vergangenheit Jesu hinein. Nach seinem ewigen Wesen hatte unser Herr nicht bloß alle Erkenntniß und Weisheit, sondern er selber war ja das Wort Gottes, in welchem der ewige Vater sich selber erkannte und liebte; er war ja die Weisheit, die im Anfang vor Gott spielte, und welche die Werkmeisterin aller Creaturen wurde und ihre Lust hatte an den Menschenkindern. Alles dessen hat er sich begeben; auch dieses seines eigensten Besitzthums hat er sich entäußert und ist auch in diesem Stücke arm geworden, und wollte nicht anders wissen und erkennen, als in der Weise des Menschen; durch Lernen und Erfahren wollte er Alles wiedergewinnen (Hebr. 5, 8), was er aus Liebe hingegeben hatte. Das Wort der ewigen selbstständigen Weisheit und göttli-

chen Selbstbewußtheit ist eingegangen in die Welt, das Reich der Abhängigkeit, ist gekommen in die Menschheit, das Gebiet der bloßen Empfänglichkeit für das göttliche Wesen. Ein Kindlein ist er geworden und hat, sowie an Alter, auch an Weisheit zugenommen. Wer möchte nicht hineinschauen in das Geheimniß dieses Zunehmens und Wachsens an Weisheit! Es ist dafür gesorgt, daß wir in dieses Geheimniß einen Blick hineinwerfen können. Aus der Mitte dieser Entwicklung ist uns ein Wort überliefert, welches ohne Zweifel als ein entscheidendes angesehen werden soll, In diesem Worte spricht der Knabe sein ausschließliches Wesens- und Liebesverhältniß zu seinem himmlischen Vater mit völliger Klarheit und Bestimmtheit an. Zu diesem Verständniß und Worte gelangte er, als er zum ersten Male die heilige Pilgerfahrt machte, als er zum ersten Male das Osterfest vollständig feierte und dadurch in die heilige Vergangenheit Israels auf das Lebendigste versetzt wurde (s. 2. Mos. 12, 26. 27; 13, 8. 14), als er zum ersten Male Jerusalem, „die Stadt des großen Königs“ (s. Matth. 5, 33) schaute, als er zum ersten Male den Tempel Jehovas betrat und den auf dem Stuhle Mosis Sitzenden zuhörte. Der Knabe war aufgewachsen in einer Umgebung, die nicht bloß auf das göttliche Werk der Schöpfung und Erhaltung hinwies, sondern in der auch Alles, was eine geschichtliche Spur an sich hatte, Gottes Offenbarungs- und Erlösungswerke predigte. Die Namen der Städte und Berge, die Einrichtungen und Gewohnheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens, die Erzählungen der Alten (s. Ps. 78, 3) und Erinnerungen des Volkes leiteten die Seele des wißbegierigen Kindes zu den Geheimnissen Gottes. Was Wunder, daß der Knabe sich da, wo sich die heilige Vergangenheit und Gegenwart des erlösenden Gottes am deutlichsten offenbarte, am mächtigsten angezogen fühlte! Aber die Seele, welche in dem Heiligthum Gottes mit aller Gewißheit ihre eigentliche Heimat erkannte, stehet scharf und läßt sich durch halbe Wahrheit nicht befriedigen. Da er nun nicht verkennen konnte, daß auf Alles, was der fortgehenden Einwirkung menschlicher Vorstellung und Darstellung ausgesetzt war, die Macht des Irrthums Einfluß gewinnt, daß selbst das Wort der öffentlichen Lehre, das den Knaben sonst mehr, als alles Andere, erfaßte, am wenigsten von dieser Trübung und Entstellung verschont geblieben war: so mußte in ihm das Verlangen nach einer völlig sicheren und untrüglichen Richtschnur der göttlichen Wahrheit entstehen. Eine solche ersah er sich mit demselben sicheren Blick, der in dem Heiligthum Gottes seine Heimat erkennt, in der heiligen Schrift, in welcher die göttliche Offenbarung aller störenden Ein-

wirkung menschlicher Willkür entnommen ist. Nun versenkte er all seine Triebe nach Erkenntniß in dieses heilige Buch, und nachdem er von Andern so viel gelernt, daß er dasselbe lesen und verstehen konnte, ging er mit demselben in die Einsamkeit, wie es sich grade mit einem Buche leicht thun läßt; denn nicht in den Schulen hat er die Schrift gelernet (s. Joh. 7, 15), sondern für sich in ungestörter Stille, Hier hat er gesehen und gehöret von seinem himmlischen Vater, hier hat er von ihm gelernet (s. Joh. 8, 26. 28. 38. 40), gelernet seinen Willen zur Erlösung Israels und aller Heiden durch den, welchen er gesandt; denn hier hat er vorgezeichnet gefunden die Bahn, welche er durchwandeln sollte. Daher spricht er am Anfange dieser Laufbahn: Siehe, ich komme, in der Buchrolle stehet über mich geschrieben (s. Ps. 40, 8; Hebr. 10, 7), und dieses Bewußtsein von der heiligen Schrift, als der das Ganze nicht nur, sondern auch alles Einzelne bestimmenden Richtschnur seines Lebens, begleitet ihn bis in seinen letzten Kampf hinein; denn Johannes schreibt: Da nun Jesus wußte, daß Alles vollendet war, was geschrieben stehet, sprach er: mich dürstet (Joh. 19, 28). Denn nicht sowohl einzelne Worte waren es, sondern die ganze Reihe der göttlichen und menschlichen Thatsachen, welche er in der heiligen Buchrolle geschrieben fand, in welchen er als in einem von Gott selber entworfenen und ausgeführten Vorbilde sein ganzes Werk vorgezeichnet sah und seiner Seele einprägte. Er ist der wahre König Israels, der nicht bloß das Gesetzbuch las und lernte, sondern dergestalt in sich aufnahm, daß er niemals, weder zur Rechten noch zur Linken gewichen ist (vgl. 5 Mos. 17, 18-20). Nachdem er so in der Zeit seiner stillen Verborgenheit sich in die Schrift hineingelebt hatte, so steht ihm jetzt, da er zum ersten Male in sein öffentliches Werk eintreten soll, die Schrift ganz besonders lebendig vor der Seele, und da der Geist ihn in die Wüste führt, so macht dieser ihm aus der heiligen Geschichte und Schrift die Bedeutung dieser Wüstenführung klar. Der Geist, erinnert ihn, wie er in seiner ersten Kindheit, gleich dem Volke Israel, aus dem Lande Canaan nach Aegypten habe flüchten müssen, wie er aber nach dem Vorgange Israels des erstgeborenen Sohnes Gottes (s. 2. Mos. 4, 22. 23) aus Aegypten zurückgerufen sei (s. Matth. 2, 15); daß Israel ferner im rothen Meere getauft worden sei (s. 1. Kor. 10, 2), um nun als der Knecht Jehovas dazustehen und sein Werk auszuführen (s. Ps. 105, 43-45), und daß dieser Knecht Gottes sofort nach der Taufe in der Wüste versucht werden mußte (s. 5. Mos. 8, 2). Da nun aber Israel in dieser Versuchung nicht bestand, und also noch nicht der rechte Knecht Gottes war, so mußte die Ver-

suchung von neuem aufgenommen und vollendet werden. Denn der Knecht hat sollen wieder gut machen, was verschuldet worden war; darum mußte er ebenda anfangen, und anfassen, wo die Geschichte der Menschheit in Stillstand und Rückgang gekommen war. Sollte aber der Knecht Gottes als der zweite Mensch durch eine zweite Versuchung herstellen, was in der ersten Versuchung verloren gegangen, so mußte er dahin treten, wohin die verlorene Menschheit gerathen war, er mußte nicht wieder im Garten, sondern in der Wüste versucht werden; und damit die zweite Versuchung der ersten ganz entsprechend würde, mußte auch hier der Versucher leibhaftig erscheinen. Nachdem nun 40 Tage in der Wüste vergangen waren, und die Versuchung sich auch durch dieses Zeichen als die Wiederholung und Vollendung der 40jährigen Versuchung Israels in der Wüste erwiesen hatte, ward durch die leibhafte Erscheinung des Versuchers alle Macht der Versuchung, welche in den 40 Tagen lag, noch einmal zusammengefaßt.

Die Hineinführung des Geistes in die Wüste ist also eine Hineinführung in die heilige Schrift, so weit dieselbe ihm seinen Versuchsstand in der Wüste in das rechte und göttliche Licht stellte. Seine Betrachtungen waren vornämlich Gottes Zeichen und Wunder in der „grausamen Wüste“ und des Volkes Schwachheit und Widerspenstigkeit, jenes war ihm Trost, dieses war ihm Warnung; in das Anschauen dieser großen Thaten und Offenbarungen Gottes, welche auf dem dunklen Hintergrunde der menschlichen Thorheit und Verkehrtheit um so herrlicher strahlen, lebte er sich so hinein, daß er 40 Tage der Speise entrathen konnte, gleich wie Mose, da er die göttlichen Erscheinungen schaute. Aus diesem Zusammenleben mit der heiligen Schrift, dem früh begonnenen und bis zur Gegenwart fortgesetzten, erklärt sich das Räthsel, daß, wie Jesus sein Innerstes offenbaren will, er sich auf eine Schrift beruft; denn sein Innerstes ist mit dieser Schrift eins geworden, und daß er sich in allen drei Antworten auf eine und dieselbe Gegend der heiligen Schrift bezieht: denn daß alle drei Schriftstellen aus dem Wüstenzuge Israels entnommen sind, kommt einfach daher, weil er in dieser Geschichte gerade jetzt im vollen Sinne des Wortes seine eigene Geschichte erkannte. Was nun aus einem solchen Zusammenleben und Einswerden mit der heiligen Schrift erwachsen ist, zeigt uns die Geschichte der Versuchung, Wir müssen uns nur hüten, zu meinen, als sei es mit der Versuchung und mit dem Kampfe nicht ganzer und wirklicher Ernst gewesen.

Die erste Versuchung geht auf sein leibliches Bedürfniß. Nach 40tägigem Fasten hungerte ihn; nun fehlt es auch nicht Speise, denn der Versucher hat Recht, daß die Steine sich ihm sofort in Brod verwandeln müssen; wenn Hunger und Brod zusammen sind, so pflegen die Menschen zu essen, warum isset nun Jesus nicht, zumal da er dazu aufgefordert wird? Ihm fehlet noch gerade die Hauptsache: aus der Geschichte Israels hat er erkannt, daß der Knecht Gottes nicht sowohl von der irdischen Speise, sondern von dem himmlischen Manna genährt wird; dieses Manna, das gestattende segnende Wort vom Himmel: es ist genug, dein Fasten hat des Menschen Gelüsten gut gemacht, fehlet ihm noch. Wie er seinem Durst am Kreuze erst Befriedigung gestaltete, als er aus der Schrift wußte, daß Alles vollendet war, so wartet er mit seinem Hunger, bis die Engel vom Himmel zu ihm treten und ihm dienen. Die ganze Macht des natürlichen, an sich unschuldigen Triebes drängt er zurück, und die Stelle des Brodes vertritt ihm das Wort aus dem Munde Gottes, welches die Natur und die Kraft des Manna auslegt; so hat er sich also in die Schrift hineingelebt, daß ihm ein Schriftwort als Speise dient, mit welcher er den durch langes Fasten verstärkten Hunger stillen kann. Die beiden anderen. Versuchungen gehen auf das Amt und Werk des Herrn, und es handelt sich darum, ob er das ihm gebührende Reich auf eine leichte rasche Weise einnehmen will, oder auf eine Weise, dessen Ende kein Mensch und auch des Menschen Sohn nicht absehen konnte. Welches Gewicht an diesen Versuchungen hing, kann immer mehr eingesehen werden, je länger sich das Kommen des Reiches Jesu hinausschiebt. Denn der Weg, welchen er sich in der Stunde der Versuchung erwählte, ist ja eben der, nach welchem er, der mit dem heißesten Verlangen wünschte, daß sein Geistesfeuer sofort sich allenthalben entzünden möchte, nun fast schon 2000 Jahre wartet, und nur erst der dritte Theil der Menschheit hat seinen Namen erkannt. Sowie er in der ersten Versuchung seinen unbedingten Gehorsam offenbart, der in keinem Stücke und keinem Augenblicke von dem himmlischen Vater wollte unabhängig sein, so zeigt sich hier eine Liebe und Geduld, mit der er sein Werk anfasset, für welche uns alles Maaß ausgeht. Dieser Gehorsam, diese Liebe und diese Geduld ist das verborgene Geheimniß des Herzens Jesu gewesen, das durch die Versuchung ans Licht getreten ist. Dieses Geheimniß erscheint nicht in seiner eigentlichen Gestalt, sondern es kleidet sich in das feste und treue Anschließen an die heilige Schrift. So wie er sich der Versuchung menschlich unterzogen hat, so hat er sie auch menschlich bestanden. Da der Herr nach Leib und Seele versucht, und seine

ganze Person bis in ihrem innersten Grund erschüttert wurde, da stützte er sich nicht auf die in ihm ruhende Kraft, sondern all seine Kraft wandte er an, nach Menschenweise einen Halt außer sich zu gewinnen. Und das Wort Gottes in der heiligen Schrift ist der Stab, den er in seine Hand nimmt, ist der Felsen, auf den er seinen Fuß setzt. All sein Gehorsam richtet sich dahin, das Wort aus dem Munde Gottes in seinen Mund zu nehmen und damit den quälenden Hunger zu besänftigen; und als er versucht ward, sein heiliges Werk auf weltliche Weise zum Ziele zu führen, hielt sich seine Liebe und Geduld an diejenigen Schriftworte des heiligen Bezirks, in dem sich seine Seele damals erging, welche den Versuchungen einfach und gradezu das Gegengewicht hielten; und an diese Schriftstellen anlehnend blieb er unverrückt, ohne sich auf etwas Anderes auch nur im Geringsten einzulassen. Und weil ihm das Wort Gottes diesen Dienst leisten soll, so braucht er es eben in der Form der Schrift, welche fest und unwandelbar ist. Denn es denke Niemand, wenn der Herr einmal über das andere: es stehet geschrieben, spricht, er sage solches mit Rücksicht auf den Versucher oder auch auf uns; nein, wer in der Versuchung ist, wird auf sein innerstes Selbst zurückgeführt, und müssen ihm die Rücksichten auf Andere verschwinden; darum sagt er jenes Wort zu seiner eigenen Befestigung. Und eben weil der Teufel merkt, daß eben die Schrift seine Kraft ist, so tritt auch er mit einer Schrift auf, aber da zeigt sich recht, in einem wie eigentlichen Sinn der Herr sich an die Schrift anschließt; denn ohne sich nur im mindesten um das geübte Schriftwort zu kümmern, bleibt er unverwandt in demjenigen Kreise, in welchen er sich jetzt hinein gelesen, gebetet und gelebet hat. Die erste Versuchung des Menschen begann damit, daß der Mensch von dem Worte Gottes getrennt werden sollte, und dem Verführer gelang seine List. Dadurch vollendet sich nun der Sieg in der zweiten Versuchung, daß des Menschen Sohn als ein Solcher offenbar wird, der die heilige Schrift in sein innerstes Wesen ausgenommen und an der heiligen Schrift seinen festesten Halt hat. - Dieses nun, lieben Brüder ist uns zum Vorbilde geschehen und geschrieben worden. Es bedarf nicht vieler Worte, um zu zeigen, daß dieses Vorbild uns ebenso sehr demüthigen, als erheben muß. Auch wir, sei es nun, daß wir bereits mit dem Amte der Verkündigung bekleidet sind, oder dasselbe noch suchen, auch wir haben ein Werk, für welches die heilige Schrift gleichfalls in einem besonderen Sinne Richtschnur und Vorbild enthält; außerdem sind wir die von Natur Irrenden, unser Herr dagegen ist die Wahrheit selber. Aber während seine suchende und fragende Liebe zur Wahrheit,

durch die menschlichen, wenn auch die allerbesten Bildungsmittel nicht befriedigt, erst in der heiligen Schrift völlige Genüge und Ruhe fand, lassen wir uns in der Menge des menschlichen Wissens, wenn auch nicht verwirren, doch wenigstens aufhalten, und gelangen mit unserm Fragen und Forschen sehr oft gar nicht bis an die heilige Schrift. - Es ist wahr, es hat sich Vieles zwischen uns und der heiligen Schrift aufgethürmt, es ist manche Kenntniß, manche Fertigkeit zu erwerben, manche Bedenklichkeit, mancher Zweifel zu beseitigen, ehe wir in das Heiligthum eintreten können; aber wäre nur der rechte Drang der Liebe vorhanden, so wären die Schwierigkeiten bald überwunden. Aber daß es daran fehlet, zeigt der Erfolg. Die Klage ist allgemein, daß nicht bloß in der gegenwärtigen Christenheit, sondern vornämlich auch unter den Schriftgelehrten, die Kunde der heiligen Schrift sehr lückenhaft und unsicher sei, und diese Klage ist gegründet. Wie viele, nicht etwa Verse, sondern Capitel, ja Bücher der heiligen Schrift bleiben von den meisten unter uns ungelesen, geschweige daß sie angeeignet würden! Und in denjenigen Büchern, welche für die wichtigsten gehalten werden, wie wenig wird in der Regel der Zusammenhang der einzelnen Theile beachtet! Und um das Nächste und Einfachste zu nennen, wie wenig genau und sicher ist oft das Wissen derjenigen Stellen, welche wir als Kernsprüche ansehen. Wer auch in diesen Stücken sich etwa vor Anderen auszeichnet; wenn er hinstehet auf unsern einigen Meister, wie er von heiliger Wißbegierde getrieben, ohne Hülfe der Schule, zu solcher Schriftkenntniß gelangte, daß die Schriftgelehrten sowohl, als das Volk, sich verwunderten, und er in den Stunden der tiefsten Erschütterung jedesmal das schlagende Wort zu finden wußte, so wird er sich doch seines matten Fleißes und seines ihm oft im rechten Augenblicke ausgehenden Wissens schämen. Aber viel schlimmer, als der Mangel des Wissens in der heiligen Schrift, ist der Nichtgebrauch dessen, was aus der Schrift gewußt wird. Wenn wir sehen, daß die Schrift dem Sohne Gottes selber zur Stütze gedient hat, so können wir erst ermessen, wie groß und schwer der Nichtgebrauch der heiligen Schrift bei uns ist. Ein jedes Wort Gottes, das wir kennen, sollte in uns stehen wie eine feste unerschütterliche Säule, an der wir uns zu jeder Zeit aufrichten und halten könnten. Wie viele Gottesworte liegen aber in unserm Herzen wie niedergeworfen, entweder durch Nichtachtung oder durch willkürliche Umdeutung, aber am allermeisten durch den Hochmuth, der sich mehr auf seine eigenen Gedanken verlassen, als vor dieser göttlichen Autorität beugen will! Dieser Hochmuth ist der eigentliche Grundfehler in unserer Stellung

zur heiligen Schrift. Es ist die Rede ausgegangen, als sei es ein niederer Stand im Christenthum, sich vor sich oder auch Anderen auf die Autorität der heiligen Schrift zu verlassen. Wir Alle mit einander, lieben Brüder, laßet es nur gestehen, kennen diese Stimme nicht bloß als eine Stimme unsrer Zeit, sondern auch unserer eigenen Neigung; aber demüthiget Euch vor diesem Exempel, die Ihr sehet, wie unser Herr eben in den Augenblicken, da sein Innerstes offenbar werden sollte, gar nichts weiter zeigt, als sein unverrücktes Festhalten an dem, was geschrieben stehet, und was er gelernet, so daß in dieser Unterwerfung unter die heilige Schrift die ganze Fülle seines Gehorsams und seiner Liebe, die sich nachher entfaltete, wie eingeschlossen lag. Aber eben dasselbe Beispiel erhebe uns auch wieder. Denn woran könnten wir mehr erkennen, welch ein Schatz uns anvertraut ist, als daran, daß wir sehen: am dem geschriebenen Wort, das uns heute noch aufgeschlossen ist, habe sich der Sohn Gottes in der Stunde der Versuchung aufrecht gehalten? Wer fühlte sich nicht gehoben und angetrieben, mit neuem Eifer zu forschen, um auch für sich einen solchen Kreis zu finden, wie ihn Jesus fand; einen heiligen Kreis, in den er sich hinein lesen, beten und leben will, um einen festen Stand zu gewinnen, denn Jeder hat in den weiten Räumen dieses Heiligthums eine Stätte, welche er vornämlich als seine Heimath erfahren soll, eine Geschichte, ein Gleichniß, ein Lied, einen Spruch, dessen Gotteskraft und Wahrheit seiner Seele zumeist einleuchtet, diese Stätte soll sich Jeder erforschen und erfragen und von da aus Zugang zu allen Theilen des heiligen Gebietes gewinnen. Und wer eine solche innere Berührung zunächst mit einem Gottesworte erlebt hat, in dessen Seele erniedrigen sich alle menschlichen Höhen, die eigenen Gedanken und Empfindungen, Anderer Lehren und Urtheile, Richtungen und Erklärungen des Zeitgeistes, und allein hoch und aufgerichtet steht das Wort Gottes.

Wenn sich aber diese falschen Höhen wieder erheben wollen, so blicket nur auf das Vorbild unsers Herrn, das uns vorgehalten ist; ein einzelner heller Blick dahin genügt, daß wir uns wiederum mit Freuden in unsere demüthige Stellung zur Schrift begeben. So wird unser in sich unbeständiges Herz fest werden durch Vereinigung mit dem Wort, von dem nicht ein Titel oder Strich untergehen soll, bis Himmel und Erde vergeht (Matth. 5, 18); und so werden wir bestehen in der Stunde der Versuchung; so sind wir jedesmal des Wörtleins mächtig, welches den Feind schlagen kann. Und dann sind wir fähig, auch die, welche uns anvertraut sind, in die heilige Schrift hineinzuführen, damit sie darin selber heimisch und erfahren werden. Denn es soll

kommen die Stunde der Versuchung über den ganzen Erdboden (s. Offenb. 3, 10). Wenn aber unser Vorkämpfer nur mit Hülfe der Schrift seine Versuchung bestehen konnte und wollte, wie viel mehr werden dann Alle, die auf Erden wohnen, wenn sie nun versucht werden, dieser Stütze bedürfen! Darum lasset uns eilen, damit wir Alles, was uns noch scheidet von der Schrift, beseitigen und nach unserem Theile dazu thun, damit die ganze Christenheit in der Schrift fest gegründet werde, ehe die böse Stunde kommt. - O, Herr Jesu, präge du dein Bild, das Bild deines kindlichen und demüthigen Sinnens und Forschens in der heiligen Schrift, deines glaubensstarken sieghaften Gebrauchs der heiligen Schrift in unsere Seele; laß vor diesem Bilde verschwinden all unsern Hochmuth, all unsere Trägheit, und durch dasselbe jetzt um immerdar uns kräftig ermuntert werden, dir auch in diesem Stücke nachzufolgen. O, laß uns heute damit auf's Neue beginnen, laß uns alle unsere Verschiedenheiten der Entscheidung deiner heiligen Schrift willig und aufrichtig unterwerfen, und eben in solcher, Unterwerfung unsere höchste Kraft und Stärke haben und erfahren, dann wird dieser Tag ein Segen sein für uns und deine Gemeinde, welche du dir durch Demuth und Selbstverleugnung, durch Kampf und Sieg erworben hast. Amen.

## Die Schlange im Heiligtum

Apg. 5,1-11

Das Gefühl der Brüderlichkeit war in der durch Christum gegründeten und durch den Heiligen Geist geoffenbarten neuen Menschheit so stark, daß die Vermögenden die in der Gemeinde vorhandene und offenbare Vermögensungleichheit nicht ertragen konnten. Sie entäußerten sich daher ihrer Güter und Häuser und übergaben das aus denselben Gelöste den Aposteln, nicht um den Bedürftigen ein Almosen zu verabreichen, sondern um aus dem Schatz der allgemeinen Liebe ein volles Maß mitzuteilen. Unsere Geschichte hebt ein solches Beispiel hervor; ein Israelit levitischen Stammes aus Cypern lebte in Jerusalem und wurde von den Aposteln besonders wegen seiner erbaulichen Redegabe sehr geschätzt. Dieser Mann, der uns auch sonst aus der Geschichte des Paulus bekannt ist, besaß einen Acker, denselben verkaufte er und brachte den Erlös und legte ihn den Aposteln zu Füßen (Apg. 4,36). Diese wundersame, den Tagen des ersten Christentums entsprechende Liebestätigkeit vollzog sich in den öffentlichen Versammlungen der Gemeinde, und weil sie durchaus unbefangen und kindlich war, war die Öffentlichkeit keine Schädigung ihrer Reinheit. Aber selbst in diesem heiligen Kreise gewinnt der Schlangensame Raum. Je größer die Entsagung war, welche sich die Vermögenden auferlegten, desto höher ward sie geschätzt und in der Gemeinde anerkannt und geehrt, und es war Selbstverstand, daß solche, welche in dieser Angelegenheit sich kärglich erwiesen, in der Achtung der christlichen Gemeinde zurückstehen mußten. Christliche Gesinnung und Betätigung ist in dieser Erstlingsgemeinde so alles andere überbietend, daß, wer auf Ehre hält, sich nach diesem Maßstab einrichten muß. Nun ist aber die angeborne Verderbtheit unsers Geschlechts so groß, daß wo wir einen Haufen Menschen sehen, und wäre derselbe auch wie der Berg Sinai mit einem Gehege heiliger Abwehr umgeben, wir nicht umhin können, anzunehmen, daß auch solche darunter sind, in denen das Gift des Bösen sein Werk hat.

Nun gab es in der Christengemeinde zu Jerusalem ein Ehepaar, welches ganz und gar darin eines Sinnes war, daß sie zwar trachteten nach einer Ehrenstufe in der Gemeinde, aber nicht willens waren, das Maß von Entsagung sich aufzulegen, welches der von ihnen begehrten Ehrenstufe nach der Schätzung der Gemeinde entsprach. Es war ihnen so sehr um die Ehre des Menschen zu tun, daß sie die Ehre Gottes, die nicht nach dem Schein, son-

dem nach der Wahrheit richtet, nichts achten (Joh. 12,43). Ananias und Sapphira besitzen einen Acker, sie wollen mit denen, welche aus Liebe für die Unvermögenden große Opfer bringen, in Reih und Glied stehen. Sie verkaufen ihren Acker, aber anstatt wie die andern tun, den ganzen Erlös herzubringen, überliefern sie nur einen Teil des Erlöses und zwar hat ihre Verabredung genau den Teil bestimmt, den sie daran wenden wollen, um das Übrige für sich zu behalten. Es wird ihnen gesagt, und ohne Zweifel ist es ihnen auch anderweitig bekannt, daß es ihnen völlig frei stand, welchen Teil des Erlöses sie etwa für sich behalten wollten. Nun geht aber die Absicht und die Vereinbarung dieses unseligen Ehepaares dahin, in der Versammlung nur einen bestimmten Teil des Erlöses abzugeben, aber mit dem Vorgeben, daß dieser Teil das Ganze sei. Es liegt also eine förmliche Verabredung dieser beiden Menschen vor, daß sie in der Gemeinde um ein Erhebliches liebetätiger erscheinen wollen, als sie, wie sie selber wissen, es sind.

Petrus durchschaut die Lüge dieses Ehepaares, entweder hat er auf irgend eine Weise Kunde erhalten von dem hier gespielten Betrug, oder eine außerordentliche Gabe der Geistesprüfung hat dem Apostel über dieses entsetzliche Heuchelwerk in der Erstlingsgemeinde Aufschluß gegeben. Ein heiliger Eifer entbrennt in Petrus, und mit dem stärksten Ausdruck der Entrüstung bezeichnet er das Werk der Bosheit, das sich hier vollenden will. „Warum hat der Satan euer Herz erfüllt, den Heiligen Geist zu belügen, denn nicht Menschen, sondern Gott habt ihr belogen.“ Wie kommt Petrus dazu, zu behaupten, daß Ananias nicht Menschen, sondern Gott oder den Heiligen Geist belogen habe? Die Versammlung der Erstlingsgemeinde erscheint hier in dem hellen Licht ihrer ursprünglichen Reinheit. Alles, was man hier sieht und hört, bringt den Eindruck hervor: hier ist gegenwärtig der Heilige Geist und Gott selber, und die Menschen erscheinen nicht in ihrer alten Natur, sondern in der Neuheit der wiedergeborenen Menschheit. Das was Paulus von einer besonders erregten Christenversammlung sagt, daß ein Heide betroffen von der Heiligkeit einer solchen Versammlung aussprechen mußte: wahrlich unter euch ist Gott (1. Kor. 14,25), das ist hier in dieser Erstlingsgemeinde die tägliche Erfahrung. Wie entsetzlich, daß dieses Ehepaar in solcher Versammlung den frivolen Mut hat, zu lügen. Diese boshafte Verstockung erweckt in Petrus die Erinnerung an die Schlange im Paradiese, ja, er schaut in dieser Bosheit das Werk des Lügners von Anfang, das das Herz eines christlichen Ehepaares gefangen genommen und erfüllt hat. Es ist das Werk und das Verdienst Christi, daß die Schlange im Heiligtum hier eine

andere Wendung in der Menschheit bewirkt, als im Anfang der ersten Menschheit. Hier zeigt sich, daß die neue Menschheit Organ und Werkzeug Gottes und des Heiligen Geistes geworden ist und damit den ganzen richtenden und verdammenden Fluch wider die offenbare Lüge vollzieht.

Petrus ist der Sprecher dieser Versammlung und vollzieht in dieser Eigenschaft das Strafgericht über die beiden offenbaren verstockten Heuchler, indem er durch Aussprechen des Urteils über Ananias und Sapphira zugleich die Strafe vollzieht. Man hat sich gewundert und auch Anstoß daran genommen, daß das Aussprechen des Urteils tödliche Wirkung hat. Man muß sich vergegenwärtigen, daß in der neuen christlichen Menschheit durch das schöpferische Geistesleben auch das Seelenleben gehoben ist, und daß diese Steigerung des natürlichen Seelenlebens auch in denen stattfindet, in denen das Geistesleben nicht persönlich geworden ist, und in diesen ist der Gemeingeist ein Ersatz für die persönliche Einwohnung des Geistes. Wird nun solchen, deren natürliches Leben nicht durch persönliches Geistesleben, sondern nur durch den Gemeingeist gehoben ist, alle Teilnahme an dem Gemeingeist abgesprochen, werden sie aus dem Gemeingeist herausgesetzt, werden sie in den Bann getan, dann wird auch ihr natürliches Leben notwendig in Mitleidenschaft gezogen. Paulus beschreibt das natürliche Leben eines Gebannten als Verderben des Fleisches (1. Kor. 5,5) oder als Züchtigung in dem Reich des Fürsten der Welt (1. Tim. 1,20). Freilich tödlich wirkt das Gemeindegericht über den hartnäckigen Sünder sonst nicht, aber wir dürfen nicht vergessen, an welchem Ort und zu welcher Zeit das, was hier berichtet wird, geschehen ist. In Berücksichtigung von Zeit und Ort können wir das freudige Gemeingefühl dieser Erstlingsgemeinde, wie dasselbe Apg. 2, 16 beschrieben wird, nicht kräftig und hoch genug uns denken. An demselben haben nun Ananias und Sapphira trotz ihrer inneren Unlauterkeit reichen Anteil. Wenn sie nun das strafende Wort des Petrus, dem die ganze Versammlung innerlich beistimmt, vernehmen, das wie ein Schwert sie abschneidet von der auch ihnen abgeleiteter Weise zum Bewußtsein gekommenen Seligkeit, sollen wir uns wundern, daß dieses Schwert ihr Seelenleben tödlich trifft?

Wir sehen hier, Adams Kinder sind auch in der Nähe und Gemeinschaft mit dem Heiligtum nicht geschützt vor dem Bösen, im Gegenteil, es kann sich in ihnen eben in der Berührung mit dem Heiligen das Böse um so intensiver, ja bis zur satanischen Lüge entwickeln. Darin aber offenbart sich die

Heiligkeit der Gemeinde, daß sobald das Böse in dem Heiligtum sich vollendet, die dem Grad des Bösen entsprechende Gegenwirkung entsteht und das Böse nicht durch äußere Mittel, sondern durch die der Gemeinde inwohnende Kraft des Wortes ausscheidet. Die Reformatoren stimmen mit unsrer Geschichte überein, indem sie lehren, daß die das Böse ausschließende Macht nicht auf menschlichem Vermögen oder körperlicher Kraftwirkung ruhe, sondern lediglich auf dem Worte. Die Geschichte von Ananias und Sapphira offenbart die innere Widerstands- und Ausscheidungskraft der Gemeinde Christi gegen die Schlange im Heiligtum, und es ist biblische Lehre, daß das Wesentliche dieses Reinigungsprozesses für alle Zeiten der Gemeinde maßgebend sein soll.

# Ein Sieg in der ersten Gemeinde

Apg. 6,1-7

Eine bewußt verabredete Lüge im Heiligtum gehört zu dem Ärgsten, was Satan zustande bringen kann. Wenn die Gemeinde ein solches infernales Stück durch ihre Kraft hinauswerfen kann, wie solches durch das Gericht über Ananias und Sapphira geschah, dann hat sie bewiesen, daß auch die offene Tür der Hölle ihr nichts anhaben kann. Aber nicht so ist es mit der Heiligkeit der Gemeinde bestellt, daß nur die großen Ärgernisse bekämpft werden, das Geringe aber und das Kleine gering geachtet oder ganz übersehen wird. Das Gegenstück zu jener vollendeten Bosheit ist das Symptom einer allgemeinen menschlichen Schwachheit, dessen Vorhandensein in der ersten Christengemeinde nicht verdeckt, sondern der Methode eines Heilverfahrens unterworfen wird. Die erste Christengemeinde in Jerusalem mehrte sich auf eine außerordentliche Weise, damit mußte aber das Zusammenleben der Christen schwieriger werden. Die erste Beschreibung dieses Zusammenlebens faßt sich sozusagen in den Rahmen einer einzigen Familie und Häuslichkeit. Diese Form konnte nicht beibehalten werden, weil bei der Vermehrung an die 5000 nicht bloß die Zahl an sich zu groß geworden war, sondern nunmehr auch zwei verschiedene Elemente mit verschiedenen Interessen in sich schloß. Die Gemeinde hat die Bestimmung, auch die größten Unterschiede und Gegensätze, nicht bloß die Nationalitäten, sondern auch die Rassen der Menschheit zu vereinigen. Hier in der Erstlingsgemeinde in Jerusalem ist der erste leise Anfang gemacht, um die natürlichen Gegensätze auszugleichen. Diese Gemeinde besteht ausschließlich aus Juden, die in Jerusalem wohnen, aber innerhalb dieser Gemeinde gibt es einen Unterschied und beziehungsweise Gegensatz. Die einen waren in Palästina geboren und redeten aramäisch, was damals hebräisch genannt wurde und hießen Hebräer. Die andern waren in den verschiedenen Provinzen des römischen Reiches geboren und redeten daher hellenisch, weshalb sie Hellenisten genannt wurden. Vermutlich waren die sogenannten Hebräer der Zahl und dem Ansehen nach im Vorteil. Nun entstand eine laute Unzufriedenheit, ein „Murren“ der Hellenisten gegen die Hebräer darüber, daß bei der täglichen Verpflegung ihre Witwen übersehen würden. An sich ist es keine große Sache, aber sie ist in jedem Fall eine Störung des Gemeindelebens, wobei es gleichgültig ist, ob das Murren Grund hat oder nicht. Die Störung ist vorhanden und beweist, daß, wenn auch in der neuen Menschheit der Bann

des Fleisches gebrochen ist, jedenfalls noch ein, wenn auch sterbender Rest der alten Selbstsucht vorhanden sein muß. Darin unterscheidet sich der Geist der Apostelgeschichte von dem Geist der theologischen Kirchengeschichte, daß der letztere die kleinen und leisen Regungen der auch dem kirchlichen Leben anklebenden Sünde übersieht oder auch verdeckt, während der in unserm heiligen Buche waltende Geist auch die kleinen Ärgernisse aufdeckt, damit sie überwunden werden. Was hier in unartikulierten Regungen zum Vorschein kommt, ist das, was in dem Welleben eine große Rolle spielt, was endlich unzählig oft zu Völkerkriegen und Feldschlachten geführt hat.

Wir nennen es Parteiung, welche falsche Verbindung und falsche Gegensätze durch das Übergewicht äußerer Eigentümlichkeiten und Fassungen zuzwege bringt. Das Bedauerliche und Gefährliche auf dem kirchlichen Gebiet besteht darin, daß diese Erscheinung im erklärten Gegensatz steht zu dem Ziel, auf welches nach dem hohepriesterlichen Gebet Jesu (Joh. 17) die Kirche gerichtet ist. Allerdings ist in der neuen Menschheit Christi, wie gesagt, der Bann des Fleisches gebrochen, aber das „Murren“ in der Gemeinde beweist, daß noch ein Rest des Fleischeslebens in der Gemeinde vorhanden ist, mithin die Schlange, wenn nicht mit den Werken vollendeter Bosheit, doch mit dem leisen Flüstern selbstsüchtiger Regungen zu dem Heiligtum Zugang findet.

Der Bericht unsers Buches über die Störung in der Gemeinde hat es darauf angelegt, zu zeigen, daß in der Gemeinde eine Gotteskraft wohnt, welche aus dieser Störung eine heilsame Förderung schafft, indem sie die Parteiung durch Beteiligung an der Gemeindegewahl überwindet. Die Zwölf berufen die Gemeinde, nicht um durch Anordnung und Vorschrift ihre Herrschermacht zur Geltung zu bringen, sondern um die schlummernden Kräfte der Gemeinde zu wecken und einen Teil ihrer bisherigen Arbeit der Gemeinde anzuvertrauen. Bisher war die Angelegenheit der Verpflegung der Dürftigen durch die Hände der Apostel gegangen, welche ohne Zweifel darüber ein gutes Gewissen hatten, daß sie die Hellenisten nicht verkürzten. Die Apostel konnten nun in dem Murren der Hellenisten leicht ein gegen sie gerichtetes Mißtrauen finden und übelnehmen. Aber über eine solche Anschauung sind sie erhaben, sie bescheiden sich aber, indem sie erklären, daß ihnen die zwiefache Arbeit, die Verwaltung des Wortes und die Verwaltung des Tisch-

dienstes ihr Vermögen übersteige, daß sie sich von nun an auf das Wort und auf das Gebet beschränken würden.

Durch die vorhandene Trübung und Störung des Gemeindebewußtsein ist den Aposteln das Vertrauen auf den Geist der Gemeinde keineswegs abhanden gekommen. Sie machen den Vorschlag, daß sieben Männer ernannt werden, welche die Lücke, die durch das Zurückziehen der Apostel auf das innere Gebiet entsteht, ausfüllen sollen; aber sie denken nicht daran, selber diese Männer zu ernennen, sie wenden sich an die Initiative der Gemeinde in dem Vertrauen, daß die Gemeinde sich selbst überlassen, die in ihrem eigenen Schoße vorhandenen und bis dahin meist verborgenen Personen am besten selber finden werde. Auf dem Weg des Vertrauens zu dem Geist der Gemeinde kommt es zum ersten Mal zu einem freien selbständigen Akt der Gemeinde in der Gemeindewahl der sieben Diakonen. Durch die neue und freie Bewegung in der Gemeindewahl wird das ungesunde Parteiwesen einem Heilungsprozeß unterworfen. Die Gemeinde erweist sich dadurch als die Stätte, wo Störungen des Gemeindewesens durch innere Kraft zur Förderung und Weiterbildung gedeihen. Aus dem gärenden Parteiwesen hat sich eine gesunde und kräftige Organisation der äußeren Gemeindepflege entwickelt. Schließlich ist der wichtige Umstand nicht zu übersehen, daß aus der Gemeindewahl als erster der sieben Diakone Stephanus hervorgeht. Wenn wir den späteren kirchlichen Sprachgebrauch herausnehmen, werden wir sagen: Dieser Stephanus bricht durch seinen Geisteskampf gegen die Juden den Gegensatz zwischen Klerus und Laien, denn dieser, und kein Apostel, ist es, der durch sein Wirken und Leiden den nächsten großen Fortschritt der kirchlichen Entwicklung zustande bringt. Das, was man Laienstand nennt, tritt hier als Organ des Heiligen Geistes selbständig auf und zeigt dem Gemeindeleben Wege, die es in der Kraft des Heiligen Geistes zu wandeln hat.

## **Worauf es vor allem ankommt**

**„Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde.“**

Joh. 3,5

„Es war ein Mensch aus den Pharisäern, Nikodemus mit Namen, ein Oberster unter den Juden.“ So beginnt diese denkwürdige Geschichte. An dem Zeugnis Jesu vor diesem Manne sollen wir lernen, worauf es für alle Zeiten vornehmlich ankommt. Nikodemus gehörte zu den strengen Gesetzesbeobachtern und war einer von den Führern des Volkes, gehörte also denen zu, die später den Haß gegen Jesum auf die höchste Spitze trieben. - Er kommt zur Nachtzeit zu Jesu, offenbar weil er es wegen seiner Stellung am lichten Tage nicht wagte. So rasch und scharf hatte sich jetzt schon die Abneigung der Volksführer gegen Jesum entwickelt. Trotzdem Jesus erst kurze Zeit öffentlich aufgetreten war, ist es bereits dahin gediehen, daß man seine Stellung gefährdet, wenn man zu Jesu in Beziehungen tritt. Daß Nikodemus in der Nacht kommt, beweist, daß er auch unter dem Bann der Feindschaft gegen Jesum steht, und die Unterredung mit Jesu bezeugt es auch deutlich, daß er diesen Bann noch nicht überwinden kann. Es fehlt diesem Pharisäer und Obersten bei seinem nächtlichen Gange an allem Licht, gegenüber allen Worten Jesu hat er nur Fragen und Zweifel und so kann von einem Resultate der Unterredung keine Rede sein. Wohl bekennt Nikodemus ja: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gesandt“ usw., aber trotzdem sagt ihm Jesus das schneidende Wort: „ihr nehmt unser Zeugnis nicht an!“ Durch diese Worte Jesu ist das ganze tiefe Verderben Israels beschrieben und enthüllt; es verwirft Jesum, den Sohn Gottes, der zu ihm als seinem Eigentumsvolke gekommen war! Welches aber ist der Grund solch tiefen Verderbens? Auch darüber spricht sich der Herr dem Nikodemus gegenüber aus: es ist die fleischliche Natur Israels, die fleischliche Geburt, der es entstammt; „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ Juden wie Heiden sind also gleicherweise verdorben; beide sind Fleisch durch ihre Geburt, und was vom Fleisch geboren ist, das ist und bleibt Fleisch. Soll es anders werden, dann muß eine dem Fleische entgegengesetzte Macht in den Herzen zu Entfaltung kommen können, und diese Macht ist der Geist Gottes, der von oben kommt und nach oben weist. Gleichwie man von der Windsbraut den Ausgang und das Ziel nicht kennt, so ist auch der Geist eine den irdischen Berechnungen und der menschlichen Erkenntnis entnommene Macht; alles aber, dessen Ursprung und Ziel berechnet und nachgewiesen

werden kann, ist fleischlich. Der Geist ist die Gottesmacht, die allein den Grund des menschlichen und jüdischen Verderbens zu enthüllen und zu überwinden im Stande ist. Diese Macht aber ist in Jesu da und kann durch ihn zur Wirksamkeit kommen.

So verlangt denn Jesus von Nikodemus und seinen Genossen, obwohl sie ihm ihren Glauben an seine göttliche Sendung bekennen, die Neugeburt von oben, und diese Forderung macht er immer wieder geltend. Nikodemus hat zwar dieser Forderung gegenüber nur Zweifel und Fragen, aber mit Ernst hält ihm der Herr vor: „du bist ein Meister in Israel und weißt dieses nicht?“ Als schriftgelehrter Rabbi mußte Nikodemus wissen, daß an vielen Stellen des alten Testaments von der Notwendigkeit einer übernatürlichen Geburt die Rede ist. Gewiß kannte Nikodemus diese Stellen auch, aber er hatte sich vielleicht gewöhnt, gerade wie viele Schriftausleger von heute, das Wort „Wiedergeburt“ als einen bloßen Namen zu betrachten, als eine erbauliche Redefigur ohne Inhalt. Die Wiedergeburt ist aber eine reale Tatsache und diese zeigt sich besonders darin, daß in ihr ein dauerndes, bleibendes, geistliches Leben gesetzt wird. Wo man sie als eine solche wirkliche Tatsache nicht ansieht, da hat man sie eben auch nicht erfahren, und wo man sie nicht erfahren hat, da kann es nicht ausbleiben, daß man sie überhaupt für etwas Unmögliches ansieht und daß man den Ausdruck „Wiedergeburt“ als eine Übertreibung betrachtet. Auf diesem Standpunkt steht Nikodemus auch. Er erkennt aus den Worten Jesu ganz klar, daß der Herr die Neugeburt als eine wirkliche Tatsache ansieht und fordert. Auch fühlt er klar, daß ihm selber die Forderung Jesu ernstlich gelte, aber er fährt fort zu zweifeln und zu fragen: „kann ein alter Mann wie ich wieder geboren werden?“ Jesus aber bleibt ihm die Antwort darauf nicht schuldig. Er selber, Jesus, ist vom Himmel her in die Welt gekommen, damit die Welt durch ihn das Leben habe. In seiner himmlischen Geburt ist der Schatz des Gotteslebens für die Welt beschlossen; es gilt also ihn, den Sohn Gottes, ins Herz aufzunehmen, um zu einem neuen göttlichen Leben wiedergeboren zu werden. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben. Wer aber an den Sohn glauben will, der muß es so machen, wie einst die von den feurigen Schlangen Gebissenen: er muß den für die Welt dahingegebenen, ja bis zum Tode am Kreuz preisgegebenen Gottessohn im Glauben anblicken. Dieser Glaubensblick auf Jesum macht den Gebissenen d.h. den von dem Fleisch verderbten Menschen gesund, gibt ihm Erlösung von der Schuld und die Kraft eines neuen göttlichen Lebens, und der Glaube ist auf Seiten des Menschen eben die Emp-

fänglichkeit, die der Bezeugung und Hingabe des göttlichen Lebens in Christo entspricht. Darum hat der, der an den Sohn glaubt, das ewige Leben, er hat die Macht der ewigen Gottesgeburt in sich aufgenommen, er ist aus dem Geiste geboren. Wer dieses erlebt hat, für den ist die Frage des Nikodemus erledigt.

Nikodemus hat wohl erst viel später (Joh. 7,59; 19,39) die Antworten Jesu auf seine Bedenken verstanden und ist dann, wie wir wohl annehmen dürfen, der Wiedergeburt teilhaftig geworden Vorläufig war seine Unterredung mit Jesu ohne Resultat. Möchten wir aber bezeugen können aus eigener Erfahrung, daß es wahr ist, was der Dichter sagt, daß die, die aus Gott geboren sind, deren Sinn nicht mehr fleischlich ist, selig sind!

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

-----  
Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,  
**BIC:** GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723  
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,  
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89  
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Table of Contents

Vorwort

Michael Baumgarten – Zeugnis des Glaubens für die Gemeinde  
- Am Sonntage Oculi.

Vorwort.

Am zweiten Ostertage.

Am Sonntage Rogate.

Am zweiten Pfingsttage.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis

Irrlehrer widerlegt durch freie Versammlung der Glaubenden

Jesus unser Vorbild im Gebrauch der heiligen Schrift.

Die Schlange im Heiligtum

Ein Sieg in der ersten Gemeinde

Worauf es vor allem ankommt

Quellen:

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Michael Baumgarten – Zeugnis des Glaubens für die Gemeinde - Am Sonntage Oculi.	2
Vorwort.	2
Am zweiten Ostertage.	20
Am Sonntage Rogate.	36
Am zweiten Pfingsttage.	52
Am achten Sonntage nach Trinitatis.	71
Am zehnten Sonntage nach Trinitatis	90
Irrlehrer widerlegt durch freie Versammlung der Glaubenden	108
Jesus unser Vorbild im Gebrauch der heiligen Schrift.	113
Die Schlange im Heiligtum	124
Ein Sieg in der ersten Gemeinde	128
Worauf es vor allem ankommt	131
Quellen:	134
Table of Contents	136